Geschichte

der

Reformirten Kirche

in Rußland.

Kirchenhistorische Studie

von

Hermann Dalton.

Gotha,
Verlag von Rudolf Besser.
1865.

Meinen werthen Kirchenältesten,

den Herren

Alexander Amburger,

Franz Bonenblust,

Philipp Heck,

Eduard Pratz,

Gustav v. Salomé.

Wer eine Vergangenheit hat, kann getrost auf eine Zukunft hoffen. Wie in dem Leben der Völker, so findet dies Wort seine Berechtigung auch in den engeren Grenzen, innerhalb derer das Leben einer Gemeinde abläuft. Während dort Viele bemüht sind, die vergangenen Zeiten zum Bewußtsein zu bringen und dafür Theilnahme im Volke finden, ist auch für die kleineren Verhältnisse doch allzuklein in der Regel und allzugering das Interesse, das Mittheilungen aus dem Leben einer Gemeinde von ihren Gliedern entgegen gebracht wird. Und zumal in größeren Städten. Da drängt täglich in fliegender Hast ein Ereigniß das andere, daß dem Lebenden selbst in der bunten Fülle die Erfahrungen, die vor wenigen Jahren erst gemacht, sich verschieben, seine eignen Erlebnisse ihm fremd werden. Die Klage, daß man sich auf diese Weise zerlebe statt zu leben, ist wohl berechtigt. Es geht damit so viel Pietät unter und auch die Treue leidet dabei. Das darf aber nicht sein und dagegen in einem Gemeindeleben anzukämpfen ist auch des Schweißes der Arbeit werth.

Wie ein Sohn alle Nachrichten sammelt, die ihm Aufschluß über die vergangenen Tage seiner Familie gewähren können, so sind die folgenden Notizen von da und dort zusammengetragen worden. An Lust des Sammelns hat es nicht gefehlt, und auch viele vergebliche Wege, von denen nur der weiß, der selbst schon einmal eine Richtung auf ähnlichem Gebiete eingeschlagen, die vor ihm unbetreten gewesen, konnten vor dem Vorhaben nicht abschrecken. Dann aber wurde eine Zeit abgewartet, die williger und bereit macht dem zuzuhören, der die Geschichten der vergangenen Tage der Gemeinde gesammelt und erzählen will, wie die Väter vor uns in Glück und Unglück zusammengehalten, wie sie Freud' und Leid mit einander getragen.

Solch' eine passende Zeit des Erzählens und Zuhörens scheint gekommen. Denn mit Gottes Hülfe sind wir in diesen Tagen an einen bedeutsamen Wendepunkt unseres Gemeindelebens gelangt; wir haben in unserer Mitte ein schönes Gotteshaus*) aufführen dürfen und in solcher Zeit

---

*) Die neu erbaute deutsch-reformirte Kirche zu St. Petersburg ist auf einem vom Kaiser unentgeldlich überlassenen freien Platze mitten in der Stadt errichtet. Ihre Länge mit Thurm und Vorhalle ist 24 Faden, ihre Breite 9 Faden, die Höhe des Thurmes 30 Faden. Die Kirche ist in rein romanischem Style in rothen, unbeworfenen Ziegelsteinen aufgeführt. Sie kostet etwa 220,000 SR. (880,000 Franken), welche Summe theils durch Geschenke, theils durch verzinsliche und unverzinsliche Anlehen in der Gemeinde aufgebracht ist. Zur Einweihung ist der Reformationssonntag 1865 bestimmt.

Zur Erklärung mancher in dem Buche vorkommender russischer Größenausdrücke sei hier zur Erläuterung bemerkt: 1 Faden ist gleich 7 engl. oder 6,797 preuß. Fuß. 1 Werst ist gleich 500 Faden, so daß 7 Werst einer deutschen Meile entsprechen. Eine Deßjätine ist gleich 4,278 preuß. Morgen. Bis etwa 1840 sind die in dem Buche-

besinnt man sich leichter und gern, wie unsere liebe Gemeinde allmälig unter Gottes Segen so weit erstarkt ist, daß sie auch nicht mehr vor einem solchen Werke zurückschrak, und nicht ruhte, bis sie ihre eigne Kirche endlich besitzt, in der sie sich wie eine erweiterte Familie zu gemeinsamer Gottesverehrung sammeln kann.

In Ihre Hände, meine lieben Kirchenältesten, will ein inniges Gefühl der Dankbarkeit diese Blätter zunächst und namentlich legen. In die Zeit Ihrer Amtsverwaltung hatte Gott eine große, verantwortungsschwere Aufgabe gestellt; willig haben Sie sich derselben unterzogen und an die Spitze der Gemeinde gerückt haben Sie dieselbe mannhaft bis zum Ende durchgeführt. Ohne vorhandene Mittel in solchen Zeiten eine solche Kirche aufführen müssen, ist nicht leicht. Das entzieht sich einer klugen, alltäglichen Berechnung; und wurzelt tiefer, daß es nur aus innigem Glauben, aus festem, fröhlichem Gottesvertrauen hervorwachsen kann. Denn der Glaube ist der Sieg, der alle Hindernisse, ja sogar die Welt überwindet. Wo er lebendig ist, da erfüllet er das Innere mit einer Begeisterung, die auch übermächtig mit uns thun kann. In solchem Thun aber ist das das Beseligendste, den reichsten Dank und Lohn für die mühevolle Arbeit darin zu finden, sie eben haben thun dürfen. Zeiten solcher Arbeit, die in wahrer Liebe, in frischer, fröhlicher Begeisterung geschehen, bleiben unvergeß-

---

angegebenen Werthe in Bancorubeln berechnet, von denen 3½ Rub. einem Silberrubel entsprachen. Der normale Werth des Silberrubels, nach dem seit 25 Jahren gerechnet wird, ist gleich 1 Thlr. 2½ Sgr. oder 4 Franks, 5 Centimes. Der SRubel zerfällt in 100 Kopeken.

lich und zwar als eine fortgehende Erfrischung und Erquickung für das ganze Leben. Das sind die glücklichsten, bevorzugtesten Gemeinden, die allein auf Gott und sich selbst angewiesen von ihren Gliedern große Opfer beanspruchen, denn völlige Liebe schafft sich nur Bahn im Opfer und der Liebe ist nicht werth, was nicht im Opfer errungen; das hat für ewige Zeiten Christus mit seinem Kreuze besiegelt. Das ist kein geringer Segen von unserer lieben, neuen Kirche, daß wir uns einer Familie gleich in ihr wie um einen häuslichen Heerd sammeln können, der mühsam im Schweiße des Angesichts aufgerichtet worden ist.

Was soll uns aber Altar und Heerd, wenn kein Feuer darauf brennt? Nur Ein Feuer für solchen Heerd! Das Feuer nur, das der Sohn Gottes, der durch das Feuer richten wird (Jes. 66, 16), auf Erden gebracht, von dem er spricht: „ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollte ich lieber, denn es brennete schon." Denn dies ist die einzige Flamme, die auf Golgatha's Höhe angezündet, den ganzen Erdkreis erleuchtet und allein stark genug ist, auch ein Menschenherz von seinen Schlacken zu reinigen und zu läutern fürs ewige Leben. Als erwählte, mitberufene Hüter und Wächter dieses heiligen Feuers auf seinen Altären hat der Siegesfürst auch Sie eingesetzt, meine werthen Kirchenältesten! Das ist nicht die kleinste Wohlthat unserer Reformatoren, daß sie die apostolische Wahrheit wieder an das Tageslicht emporhoben, daß auch der Beruf eines Kirchenältesten zu dem gehört, von dem der Apostel sagt: wer es begehrt, der begehrt ein köstliches Amt. Der schönste Theil der Arbeit auch eines Kirchenältesten liegt in dem Auftrage: weide meine Lämmer. Es ist ein heiliger, verantwortungsvoller Auftrag, dem je und je die dreimal

wiederholte Frage vorausgeht: Simon Johanna, hast du mich lieb? dem je und je in dreifachem, ernstem Bezeugen die Antwort folgen muß: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Wer diese Antwort nicht geben kann, o der trete auch von diesem Amte zurück, der fürchte die schwere Verantwortung dann, wenn der Herr der Kirche seine Diener, Pastor und auch Kirchenälteste, fragen wird: und habt ihr, jeder an seinem Theile, meine Lämmer geweidet? habt ihr das heilige Feuer des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung auf meinen Altären in der Gemeinde nicht ausgehen lassen?

Das leichtere Werk ist gethan, meine lieben Kirchenältesten, vor unseren Augen steht unsere schöne Kirche, aus Steinen und mit Menschenhänden gebaut, da. So lassen Sie uns nun mit ernstem, gläubigem Sinne, mit erneuter, frischer Kraft fortfahren an der anderen, so viel schwereren Arbeit, an der geistigen Kirche, die auch in unserer Mitte aufgeführt werden soll; lassen Sie uns recht eifrig und treu auch nach dieser Seite im Dienste an unserer theuern Gemeinde sein, für sie ringen, für sie beten: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest uns denn.“ Es will jetzt den Streiter oft bedünken, als ob das Apostelwort: „es ist böse Zeit,“ so recht für unsere Tage gelte. Nicht dann ists böse Zeit, wenn Noth und Unglück über uns hereinbricht, wenn das Wohlleben gekürzt und eine heitere Lust gedämpft wird: das ist alles höchstens nur eben schlimm. Böse aber wird eine Zeit, wenn das heilige Feuer auf dem Altare ausgehen, wenn die erste Liebe in uns sterben will, daß es umsonst gewesen sein soll, daß die heilige Liebe Gottes dort im Sohne für uns den Tod am Kreuze gestorben. Ach, und was soll aus uns werden, wenn uns diese Liebe gebricht? —

Nicht fortwährende Klage ziemt da dem Manne und auch keine äußere Einrichtung kann das erlöschende Feuer wieder anfachen; nur Ein Gegner ist solcher „bösen Zeit" gewachsen, das ist der Glaube, die Liebe, die vorzugsweise die beseelen muß, denen die Hut und Wacht dieses heiligen Feuers anvertraut ist, die, an die Spitze der Gemeinde gerückt, ihr zum Beispiel und Vorbild dienen sollen, und die treu haushalten; dann geht von ihnen aus Licht und Wärme zu allen denen über, die gemeinsam um denselben Heerd sich gesammelt.

Peterhof, am Finnischen Meerbusen,
8/20. August 1865.

H. D.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Bildung der ersten reformirten Gemeinden. Privilegien und Verfassung der reformirten Kirche in Rußland.

Bis zum Beginne der Reformation war Rußland von der Außenwelt noch völlig abgeschlossen, sein Inneres für Europa ein unbekanntes Land. Nach Nowgorod war zwar frühe schon die deutsche Hansa vorgedrungen und hatte dort ihren wohlbefestigten Kaufhof; aber nur sechs Monate, höchstens ein Jahr durften sich die Handeltreibenden dort aufhalten und waren während dieser Zeit in ihren Kaufhof eingeschlossen. Der Verkehr war reiner Tauschhandel. Von Rußland erfuhren sie so viel, wie Holland bis vor wenigen Jahren von Japan. Am Ende des 15. Jahrhunderts hörte auch diese Verbindung durch die Zerstörung des deutschen Kaufhofes durch die Russen auf. Nur wenig Gesandtschaften drangen in früheren Jahren bis an den russischen Zaarenhof vor. Zwei Mal war in dieser Eigenschaft Freiherr von Herberstein in den Jahren 1517 und 1526 in Moskau. Die interessanten Beschreibungen seiner Erlebnisse haben seinen Biographen, Adelung, veranlaßt, ihn den Entdecker Rußlands zu nennen.

Dies änderte sich aber mit dem Beginne des 16. Jahrhunderts. Der Zaar Wassilij (1505—34), noch mehr aber sein

Sohn und Nachfolger Joann Grosnyi (1534—84) ließen es sich angelegen sein, namentlich deutsche Handwerker ins Land zu ziehen. Besonders wurden Büchsenmeister, Pulvermacher und Waffenschmiede angeworben, dann aber auch viele Bergleute aus Sachsen und von den Gelehrten Aerzte. Ob und wieviele von diesen Einwanderern Reformirte gewesen, läßt sich jetzt wohl schwerlich mehr bestimmen, um so weniger, da bis zur Stunde der Russe jeden Deutschen schlechtweg einen Lutheraner nennt. So unterhielt sich Joann Grosnyi im Jahre 1570 in ansehnlicher Versammlung mit Johannes Rokyta, dem bekannten Prediger der polnischen Gesandtschaft des Königs Sigismund August, über die lutherische Lehre, während doch Rokyta Prediger der böhmischen Brüder in Großpolen, die sich mit den Reformirten daselbst einigten, und mit Calvin und den übrigen Häuptern der reformirten Kirche in Straßburg und der Schweiz persönlich befreundet war.

Von einer andern Seite her kann leichter das frühzeitige Eindringen der reformirten Kirche in Rußland verfolgt werden. Den 24. August 1553 lief der englische Seefahrer Richard Chancellor, dessen Schiff zu einem von Eduard VI. abgeschickten Geschwader gehörte, um die nordöstliche Durchfahrt an der Küste Asiens zu suchen, im weißen Meer ein und landete bei Nenokſa. Unverzüglich machte er sich von da auf den Weg, zu Lande bis an den Hof des Zaaren zu gelangen. Dieser, erfreut über die Ankunft der Engländer, ertheilte ihnen schon im folgenden Jahre die Erlaubniß, mit Rußland freien Handel zu treiben, was bei den damaligen Grenzen Rußlands nur über das weiße Meer geschehen konnte. Schon 1555 kam Chancellor mit einer Anzahl Kaufleute aus England zurück, die sich unweit der Küste ansiedelten und denen sich bald viele Holländer zugesellten, denen die gleichen Vorrechte gewährt worden waren. Archangel existirte damals noch nicht. Cholmogory hieß der Ort, wo die Ausländer sich niederließen. Die Untiefen der Dwina aber, die sich dort vorfinden, bereiteten

dem Verkehr Schwierigkeit. Deßhalb wurde 1584 der Befehl ertheilt, bei dem Kloster des Erzengels Michael eine hölzerne Stadt zu bauen, aus der dann das heutige Archangel hervorgegangen ist. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts siedelten sich sämmtliche Ausländer von Cholmogory nach Archangel über.

Von Archangel aus ging denn nun ein großer Strom einwandernder Engländer und Holländer weiter nach Moskau. Nicht nur Kaufleute, die im Zusammenhang mit einer unter Sebast. Cabot in London gebildeten nordischen Handelsgesellschaft blieben, sondern auch namentlich englische Aerzte siedelten sich in Moskau an, wo sie längere Zeit in hoher Gunst standen, bis sie von den deutschen Aerzten überflügelt wurden. Auf dem Wege von Archangel nach Moskau bildeten sich kleine Ansiedlungen der Holländer und Engländer, die sich zu besonderen reformirten Gemeinden zusammenschlossen. Anfänglich waren diese Ansiedlungen nur zeitweilige. Im Sommer, wenn das Eis auf dem weißen Meer aufging und die Schiffahrt begann, kamen die englischen und holländischen Kaufleute von Moskau nach Archangel gezogen, da die paar Sommermonate zuzubringen. Auf der Rückfahrt machten sie dann wieder längeren Aufenthalt zunächst in Cholmogory, 80 Werst von da entfernt, dann 800 Werst weiter in Wologda und zuletzt noch in dem 300 Werst von da entfernten Jaroslaw. Erst tief im Winter, wenn die Wege durch den Schnee am fahrbarsten geworden, kehrten sie nach monatelanger Abwesenheit nach Moskau zurück, um bald darauf dieselbe Tour wieder zu machen. Als aber mit der Zeit der Handel immer größere Ausdehnung gewann und auch namentlich Hamburger und Lübecker Kaufleute an demselben Antheil nahmen, blieben in allen diesen Orten ständige Familien, die den Verkehr zwischen Archangel und Moskau vermittelten.

Schon im Jahre 1560 soll nach einer Angabe (die aber leider die Quelle, aus der sie schöpft, nicht näher anzugeben weiß) Joann Grosnyi den Reformirten Freiheit ihrer Gottesdienste zuge-

sichert haben. Die Nachricht kann kaum bezweifelt werden, wenn man bedenkt, in welcher Gunst damals die Engländer und Holländer bei den Zaaren standen, und wie sehr es sich diese beiden Nationen auch schon damals angelegen sein ließen, überall, wo sie sich niederließen, alsbald zu kirchlichen Gemeinschaften zusammenzutreten. Die Angaben aus jener Zeit fließen aber deßhalb so äußerst dürftig, weil grade diese Gemeinden damals mehr wie Wandergemeinden anzusehen sind; in dieser Jahreszeit befand sich der größere Theil der Gemeinde in Moskau, dann im Sommer in Archangel, im Herbst wieder in Wologda u. s. w.

Die erste gesicherte Nachricht von dem Vorhandensein einer reformirten Kirche ist aus dem Jahre 1616, wo der Zaar Michail Fedorowitsch die lutherische und die reformirte Kirche in Moskau von ihrer Stelle in Belgorod mitten in der Stadt abbrechen ließ, dafür aber gestattete, daß beide Kirchen außerhalb der sogenannten weißen Mauer wieder aufgerichtet werden durften. Auch hier blieben sie nicht lange stehen, sondern wurden, auch wieder beide Kirchen, in die sogenannte deutsche Slobode oder Vorstadt verlegt, die außerhalb der Stadt an dem Flüßchen Jausa für alle Ausländer angelegt worden war. Wie lange vor dem Jahre 1616 schon eine reformirte Kirche in Moskau bestanden, ist bis jetzt noch nicht zu ermitteln gewesen. Der Moskauer reformirte Prediger zog manchmal mit den Kaufleuten nach Archangel und predigte daselbst und auf den Stationen unterwegs, so lange der Wanderzug an denselben hielt. Von Archangel ist die erste Nachricht aus dem Jahre 1649, daß daselbst um diese Zeit der später nach Moskau gezogene Pastor Krawinkel aus Amsterdam gepredigt habe. Doch scheint sein Aufenthalt nur kurz gewesen zu sein, denn 1650 ist er schon in Moskau und erst 1660 wird der erste Prediger definitiv nach Archangel berufen. Die Engländer hatten sich kurz vorher die Ungunst des Zaaren zugezogen. Noch im Gesetzbuch von 1645, dem Sobornoi Uloshenie, heißt es im Hauptstück von den Siegelgefällen

(XVIII. §. 54): „Die englischen und holländischen Kaufleute bezahlen für Versiegelung der Pässe und anderer Schriften keine Siegelgebühren, weil ihnen hierüber ein Privilegium ertheilt worden. Andere Ausländer aber müssen ebenso viele Siegelgebühren entrichten, als die Russen." Als aber die Nachricht von der Hinrichtung Karls I. (1649) nach Moskau drang, zogen sich die im Reiche angesiedelten Engländer durch diese That ihrer Landsleute, zum Theil auch durch die Art, wie sie den Handel betrieben, den Zorn des Zaaren Alexei Michailowitsch auf sich und gingen dadurch ihrer bedeutenden Vorrechte verlustig und wurden zum großen Theil ausgewiesen.

Nachdem in Moskau und Archangel feste reformirte Gemeinden mit eigenen Predigern sich gebildet, besorgte der reformirte Prediger in Moskau seine in Jaroslaw angesiedelten Glaubensgenossen, der in Archangel aber die in Cholmogory. Dagegen bildete sich in Wologda eine besondere reformirte Gemeinde. Hier hatten sich namentlich viele holländische Familien angesiedelt. Als im Jahre 1675 der niederländische Gesandte C. van Klenk durch Wologda reiste, empfing er mehr wie zwanzig vornehme holländische Kaufleute bei seiner Tafel, die alle daselbst ansässig waren. Nur die Namen von zwei Predigern konnten ausfindig gemacht werden, die in Wologda standen, die Pastoren Stumph und Datzelär im Jahre 1693. Es ist wahrscheinlich, daß nur sehr kurze Zeit Wologda eigene Pastoren besaß; denn bald darauf wird die Gemeinde daselbst entweder von dem reformirten Prediger in Moskau oder dem in Archangel bedient. Dagegen hatten sich im vorigen Jahrhundert in Jaroslaw namentlich viele Deutsch-Reformirte angesammelt, die im December 1772 von der Kaiserin Katharina II. die Erlaubniß erhielten, sich einen eigenen Pastor zu berufen. Die Wahl fiel auf Johann Heinrich Fuchs, der früher Prediger in den reformirten Colonien bei Saratow gewesen. Die Gemeinde war aber zu schwach, um lange zu bestehen; schon nach wenigen Jahren löste sie sich wieder auf.

Ueber eine reformirte Gemeinde in Nishnij-Nowgorod fand ich nur eine flüchtige Notiz in einer Reisebeschreibung eines Holländers Struis, der, nachdem er angegeben, daß die Lutheraner und Calvinisten daselbst eine Kirche besäßen, fortfährt: „In Nishnij-Nowgorod war ich Brautvater bei der Hochzeit von Cornelis Saarschen Brack, der mit einer Tatarin, mit Namen Maria Jans, die Christin geworden und in der holländischen Kirche getauft worden war, getraut wurde. Alle sprachen gut holländisch. Die Braut hatte lange bei dem Prediger gewohnt, der damals bei den Holländern war. Sie wurden von dem Moskauer Pastor Krawinkel den 23. Februar 1669 getraut."

Wie die lutherische und reformirte Kirche in Rußland (abgesehen von den später erst Rußland zugefügten Ostseeprovinzen) in ein gleich hohes Alter hinaufragen, so auch die ihnen von der Regierung gewährten Rechte, die sich immer auf beide Confessionen zugleich erstrecken. Von dem Augenblick an, wo das russische Reich den Ausländern erschlossen wurde, bis zur gegenwärtigen Stunde, hat die russische Regierung sich ein ehrenvolles Denkmal großherziger Duldsamkeit in religiöser Hinsicht innerhalb gewisser Grenzen aufgerichtet Um so ehrenvoller, je weniger in vergangenen Jahrhunderten dieser Geist im übrigen Europa noch zu irgend einer Geltung gelangt war. In denselben Jahren, in welchen da und dort die furchtbarsten Religionskämpfe und Religionsverfolgungen wütheten, durften die Ausländer hier ungestört und in großer Selbständigkeit und Freiheit ihres Glaubens leben. Während in manchen lutherischen Städten Deutschlands noch auf schnöde Weise den Reformirten der Gottesdienst untersagt wurde, um nicht Härteres noch zu erwähnen, lebten dieselben hier einträchtig neben einander. Ohne Rücksicht auf die Confession konnte der Begabte die höchsten Stufen im Staate erklimmen; es gab keine Stelle, die zu erlangen dem Einzelnen seine Confession ein Hinderniß gewesen wäre.

Von Joann Grosnyi an läßt sich bis zu Peter dem Großen eine ununterbrochene Reihe von Rechten aufzählen, die einzelnen ausländischen Gemeinden zu ungehinderter Ausübung ihres öffentlichen Gottesdienstes ertheilt wurden. Alle diese Rechte sind zusammengefaßt und bekräftigt in dem berühmten Manifest, welches Peter der Große durch seinen Generalcommissär Patkul den 16 April 1702 in Deutschland bekannt machen ließ. In demselben lautet der §. 2 wie folgt:

„Und wie auch bereits in unserer Residenz Moskau das freie exercitium religionis aller anderen, obwohl mit unserer Kirche nicht übereinstimmenden Secten eingeführet ist, so soll solches auch hiermit von neuem bestätiget sein, solcher gestalt, daß wir bei der uns von dem Allerhöchsten verliehenen Gewalt uns keines Zwanges über die Gewissen der Menschen anmaßen und gerne zulassen, daß ein jeder Christ auf seine eigene Verantwortung sich die Sorge seiner Seligkeit lasse angelegen sein. (Dies Wort Peters des Großen ist somit um fast ein halbes Jahrhundert älter als Friedrichs des Großen berühmter Ausspruch von seinem Lande, in dem Jeder nach seiner Façon selig werden könne.) Also wollen wir auch kräftiglich darob halten, daß dem bisherigen Gebrauch nach niemand in obgemeldeter seiner so öffentlichen als Privatreligionsübung soll beeinträchtiget, sondern bei solchem Exercitio vor aller männiglicher Turbation geschützet und gehandhabt werden. Und da sich's zutrüge, daß etwa an ein oder andern Ort des Reichs, oder bei unseren Armees und Guarnisons kein ordentliches ministerium ecclesiasticum, Prediger oder Kirche vorhanden wäre, so soll doch ein jeder befugt sein, nicht allein in seinem Hause und vor sich und die Seinigen Gott dem Herrn zu dienen, sondern auch diejenigen, die sich daselbst versammeln wollen, um nach Anweisung der allgemeinen Ordnung christlicher Kirchen Gott aus einem Munde zu loben, entgegen zu nehmen und also den Gottesdienst zu verrichten Und wenn sich auch bei unseren Armees

einzelne Offiziers oder ganze Corps von Regimentern und Compagnien befinden, welche mit Predigern versehen sind, so sollen sie allerdings der Immunitäten, Privilegien und Freiheiten genießen, wie wir allhier in unserer Residenz, auch in Archangel und anderen Orten sothaner Kirchen verstattet haben und wie solches nicht allein bei Verwaltung des ordentlichen Predigtamtes, sondern auch bei Austheilung der heiligen Sacramente und anderen Actibus parochialibus allhier gebräuchlich ist: allermaßen wir auch sonsten auf sothaner Religionsverwandten Gesuch ihnen vergönnen, auch anderswo aufs neue Kirchen zu erbauen."

Diesem Manifest folgte im Jahre 1723 ein abermaliger Befehl des Kaisers, in welchem den Lutheranern sowohl als auch den Reformirten nochmals die völlige Religionsfreiheit zugesichert und zugleich vorgeschrieben ward, wie sie ihren öffentlichen Gottesdienst halten sollten, ohne von den Russen beunruhigt zu werden. Zugleich ward erklärt, daß den Lutheranern und Reformirten an allen Orten des russischen Reiches Kirchen und Schulen zu erbauen erlaubt sei, ihnen auch zur Bestreitung der Unkosten ein Beitrag gegeben werden solle.

Die Peter dem Großen auf dem Throne nachfolgten, sind alle auch in diese Fußstapfen eingetreten. Wie die lutherische Kirche, so befestigte und kräftigte sich in der Folgezeit immer mehr auch die reformirte. Von Außen in keiner Weise gehindert, war freier Spielraum zum inneren Ausbau gegeben.

Was die Verfassung und Regierung der Kirche sowohl als auch der einzelnen Gemeinden betrifft, so war darin der protestantischen Kirche völlige Freiheit und Selbständigkeit von Anfang an zugesichert. Weder hatte einer der Zaaren in die Verwaltung derselben eingegriffen, noch auch irgend einer Behörde die Vollmacht dazu ertheilt. Jede einzelne Gemeinde war unabhängig von der anderen, jede nur auf sich selbst angewiesen. Als sich aber namentlich unter Peter dem Großen die Anzahl evangelischer

Gemeinden im Reiche mehrte und das Bedürfniß einer inneren Verbindung hervortrat, als es schon galt, eingeschlichene Mißhelligkeiten und Unordnungen in einzelnen Gemeinden beizulegen, befahl Peter der Große den 18. Februar 1711 seinem Großkanzler Grafen Golofkin und seinem Vicekanzler Baron Schafirow, daß sie in Gegenwart der evangelisch-lutherischen, englischen, reformirten und römisch-katholischen Geistlichen, Aeltesten und Vorstehern dieser Kirchen, den Licentiaten der heiligen Schrift und Pastor bei der ältesten evangelisch-lutherischen Gemeinde von Moskau Barthold Vagetium zum Superintendenten aller evangelisch-lutherischen Kirchen in Rußland (damals elf) mit dem weiteren Auftrag ernennen sollten, ein Gesetzbuch für alle evangelisch-lutherischen Kirchen und Schulen des Reiches auszuarbeiten.

Die reformirten Gemeinden behielten ihre Selbständigkeit und wurden nicht mit in den Amtskreis des neu erwählten Superintendenten gezogen. Die Kirchenältesten der einzelnen Gemeinden mit ihrem Pastor als Moderateur an der Spitze, bildeten eine Art Consistorium, das alle Gemeindeangelegenheiten entschied und über die Reinheit der Lehre und die Zucht in der Gemeinde ein wachsames Auge zu halten hatte. Eine Aenderung in diesen Verhältnissen trat auch für die reformirten Gemeinden durch die Bildung des Justizcollegiums ein. Dieses „Reichs-Justiz-Collegium der Liv-, Esth- und Finnländischen Sachen“ war im Anfang der dreißiger Jahre vorigen Jahrhunderts auch zu dem Behufe ins Leben gerufen worden, um in den neu erworbenen Ostseeprovinzen die Staatsgewalt in allen den Angelegenheiten zu vertreten, deren Entscheidung nach der alten schwedischen Kirchenordnung als der in diesen neuerworbenen Ländern zu Recht bestehenden Ordnung, der obersten Staatsgewalt zukommt. Durch den Ukas vom 23. Februar 1734 der Kaiserin Anna Iwanowna wurde das Ressort des Justizcollegiums insofern erweitert, als in ihm dieselben Angelegenheiten für alle ausländischen Confessionen

im ganzen Reich verhandelt werden sollten. Es heißt an der betreffenden Stelle in jenem Ukas:

„Dergleichen (befehlen wir) derer fremden Religionsverwandten allhier vorfallende Consistorialsachen in gedachtem Justizcollegio, nach denen Grundregeln einer jeden Confession mit Zuziehung derer hiesiger Geistlichen von selbiger Religion, welcher derjenige, über den das Gericht gehalten werden soll, zugethan ist, zu decidiren und selbige sammt ihnen zu urtheilen."

So war durch diese Verfügung dem Justizcollegium eine „Petersburger Consistorialsitzung" hinzugefügt, die bis 1819 bestand. Alle Ehescheidungen mußten vor dieses Forum gebracht werden. Zwei Geistlichen der Confession, denen die Parten angehörten, wurden zu den betreffenden Sitzungen zugezogen und entschieden fast ausnahmslos nach den alten schwedischen Kirchengesetzen. In solchen Sitzungen, die immer Freitags gehalten wurden, saßen auf der einen Seite des Richtertisches die Mitglieder des Collegiums, auf der andern Seite die ihnen völlig gleichgestellten für die betreffende Angelegenheit zugezogenen Geistlichen. Nicht auf die Ehescheidungen allein beschränkte sich die Competenz dieser Abtheilung des Justizministeriums; mit den Jahren wurden immer mehr Gegenstände in ihren Geschäftskreis gezogen. So bestätigte das Justizcollegium die von der Gemeinde gewählten Prediger und erhielt das Recht, Prediger sowohl als auch Kirchenconvente, wenn nöthig, zur Verantwortung zu ziehen und streitige Fälle zu entscheiden. Zwar konnten in einem solchen Falle die Streitenden sich auch unmittelbar an den Kaiser wenden, aber doch übertrug in der Regel derselbe die Untersuchung der Angelegenheit dem Justizcollegium. Monatliche Berichte und Auszüge aus den Kirchenbüchern hatten die Geistlichen hier einzureichen und erhielten dieselben namentlich um das Jahr 1775 genaue Verhaltungsvorschriften in Betreff des Verhältnisses der evangelischen Kirche zur Landeskirche. Jeder neugewählte Prediger empfing in 14 ver-

schiedenen Punkten eine Art Instruction, nach der er sich bei seiner Amtsführung genau zu richten hatte.

Von Anfang an war der Geschäftskreis dieses Collegiums und seine Stellung zur Geistlichkeit nicht klar genug herausgestellt, so daß einem Streben, Uebergriffe zu machen, Spielraum gegeben war. Namentlich seit 1742, wo Emme Vicepräsident des Collegs wurde, der sich einen traurigen Namen durch seine ausgesprochene Absicht gemacht hat, auch die ausländischen Gemeinden in Petersburg der willkürlichen Gewalt des Justizcollegiums zu unterwerfen. Lemmerich erzählt in seinem werthvollen Buch über die Petrikirche ausführlich den interessanten Fall zwischen Emme und dem Pastor Großkreuz von der Annenkirche, der nur durch das energische Eingreifen des Grafen Münnich zu Gunsten der Selbständigkeit der evangelischen Kirche entschieden wurde. In dem für unsere Gemeinde so wichtigen Ukas der Kaiserin Katharina von 1778, von dem in der Geschichte der Streitigkeiten der beiden reformirten Gemeinden ausführlicher die Rede sein wird, bezieht sich der 14. Artikel auf die Stellung zum Justizcollegium und lautet: „Diese reformirte Kirche soll, gleich wie alle übrigen Kirchen auswärtiger Glaubensverwandten in Unserem Reiche einer ungehinderten Religionsübung sich erfreuen, bei allen etwa vorfallenden Uneinigkeiten zwischen den Predigern, Kirchenältesten und Gemeindegliedern über die ökonomischen Angelegenheiten der Kirche unter Unserem Justizcollegium stehen, welches sich aber unter keinem Vorwand in Sachen zu mengen hat, welche die Glaubenslehre betreffen." Also nur im Fall einer Streitigkeit in ökonomischen Angelegenheiten war das Justizcollegium in der reformirten Kirche befugt einzuschreiten, in allen übrigen Punkten war auch durch diesen Ukas unserer Kirche die größte Selbständigkeit zugesichert.

Es war im Jahr 1804, daß der Rigaische Militärgouverneur bei Kaiser Alexander I. die Vorstellung machte, daß sich viele Neuerungen in die lutherischen Kirchen der Ostseeprovinzen

eingeschlichen hätten, namentlich in der Liturgie. In Folge davon ertheilte der Justizminister dem Justizcollegium den Befehl, die Sache genau zu untersuchen, es nicht zuzulassen, daß einzelne Geistliche Neuerungen einführten und um dem kräftig vorbeugen zu können, eine „liturgische Verordnung" für die lutherische Kirche ausarbeiten zu lassen. Obgleich diese Verordnung in keiner Weise die reformirte Kirche berührte, muß sie doch erwähnt werden, da sie der Anlaß zu Aenderungen wurde, die in ihrem weiteren Verlaufe sich auch auf die reformirte Kirche bezogen.

Mit der Ausarbeitung dieser Verordnung wurde eine Commission erwählt, an deren Spitze der spätere livländische Generalsuperintendent Sonntag stand, ein Mann von höchstem Ansehen damals, aber auch völlig befangen in dem Geiste, der im Anfang dieses Jahrhunderts in der lutherischen Kirche tonangebend war. Eine Beurtheilung dieser Verordnungen liegt außerhalb unserer Aufgabe; der erste Paragraph nur mag zur Kennzeichnung des Ganzen eine Stelle finden, wobei zu bemerken, daß er nicht der unbedeutendste Satz ist und daß nach einer Vergleichung der endgültig von der Commission angenommenen Verordnung und dem mir vorliegenden eigenhändigen Manuscript des Verfassers eine verbessernde Durchfeilung stattgefunden.

„Die protestantische Kirche hat keinen andern Zweck, als ihren Mitgliedern zur Erreichung der ganzen höchsten Menschenbestimmung in Sittlichkeit und Zufriedenheit behülflich zu sein mit steter Hinsicht auf die jedesmaligen religiösen und moralischen Umstände und Bedürfnisse der Gemeinde. Und sie erkennet dazu keine anderen Mittel für zweckmäßig als den rechten Gebrauch der Bibel und Vernunft."

Diese Verordnung wurde nach dem vom Justizminister ereröffneten allerhöchsten Befehl gedruckt und zur Beobachtung vertheilt. Es kann uns nicht Wunder nehmen, wenn dieselbe zu wiederholten Klagen Anlaß gab über Erkaltung der Religiosität

und zunehmende Neigung zum Sectengeiste. Immer mehr drängte sich auch in Folge dieser Klagen die Ueberzeugung auf, daß umfassendere Maaßregeln ergriffen werden müßten, der Unordnung zu steuern. Der nächste bedeutende Schritt war die Errichtung der „Oberverwaltung der geistlichen Angelegenheiten fremder Confessionen" durch das Manifest vom 25. Juli 1810. In ihren Bereich gingen alle Sachen der protestantischen Confessionen in Beziehung auf die Hoheitsrechte (jura circa sacra), sowie überhaupt alle administrativen Verfügungen aus dem Justizcollegium über. Von 1817—24 machte diese Oberverwaltung einen Theil des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten und der Volksaufklärung aus, seit 1832 aber wurde sie mit dem Ministerium des Inneren vereinigt. Indem diese Oberverwaltung sich an die schwere Aufgabe machte, auf Hebung der Unordnungen hinzuwirken, die in der lutherischen Kirche eingeschlichen waren, dachte man zunächst an eine Reorganisation des Justizcollegiums. Ein offizielles Document sagt über dasselbe in damaliger Zeit: „Jener Gerichtshof (das Justizcollegium), ursprünglich die Appellationsinstanz für alle ehemals schwedischen Provinzen, sowohl in geistlicher als bürgerlicher Hinsicht, erhielt allmälig eine völlig veränderte Richtung und fing an, in erster Instanz die Kirchensachen der Lutheraner, die keinem Consistorialsprengel angehörten, zu schlichten; die Ostseeprovinzen erlangten das Recht, über ihre Gouvernementsbehörden unmittelbar bei dem dirigirenden Senat Klage zu führen, die Verwaltung der römisch-katholischen geistlichen Angelegenheiten wurden einer besonderen Behörde, dem römisch-katholischen geistlichen Collegium anvertraut, die Angelegenheiten Finnlands endlich verlor das Justizcollegium gänzlich."

Diesem ersten Schritt der Errichtung der „Oberverwaltung der geistlichen Angelegenheiten fremder Confessionen" folgte 1819 ein bedeutsamer weiterer Schritt, sämmtliche geistliche Sachen der protestantischen Confession von der Jurisdiction des Justizcollegiums

abzulösen. Den 20. Juli 1819 erschien ein allerhöchster Ukas, der ein evangelisches Generalconsistorium errichtete und demselben alle geistlichen Angelegenheiten übertrug, mit denen sich bis dahin das Justizcollegium befaßt hatte. Diesem Generalconsistorium, das wieder unter der Oberverwaltung der geistlichen Angelegenheiten stand, wurden alle anderen evangelischen Consistorien im Reiche, der evangelisch-reformirte Synod in Litthauen und die übrigen evangelischen Kirchen und Gemeinden und deren Geistliche untergeordnet. Aus sieben Mitgliedern sollte das Generalconsistorium bestehen: einem weltlichen Präsidenten und Vicepräsidenten und zwei weltlichen Mitgliedern, ferner aus einem geistlichen Vorsitzer und zwei geistlichen Mitgliedern, deren einer ein Reformirter sein sollte. In Wirksamkeit sollte dieses Generalconsistorium, dessen Mitglieder fast alle schon ernannt waren, erst dann treten, wenn ein Organisationsproject für dasselbe ausgearbeitet sein würde.

Fürst Lieven, der edle, fromme, tief christlich-evangelisch gesinnte Präsident des Generalconsistoriums, dessen schönes Lebensbild Professor Busch in Dorpat entworfen hat, wurde mit der Ausarbeitung des Projectes beauftragt, das dann einer zu diesem Zwecke besonders niedergesetzten Commission zur Begutachtung vorgelegt wurde (23./9. 1820). Die Commission bestand aus dem Bischof Cygnäus als Vorsitzendem, dem Fürsten Lieven (damals noch Graf), dem Senator von Hablitz, dem Director des Departements der geistlichen Angelegenheiten Wirkl. Staatsrath von Turgeneff, dem Mitglied des Generalconsistoriums Collegienrath von Aderkaß und dem Geschäftsdirector der Commission Collegienassessor von Götze. Die Verhandlungen dieser Commission und ihre Aufgabe sind auch für die reformirte Kirche von solcher Bedeutung, daß wir sie näher ins Auge fassen müssen. Der Plan des Fürsten Lieven ist demselben Geist entsprungen, der ein Jahr früher bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums auf Vereinigung beider Confessionen im Sinne der in Preußen damals

vollzogenen Union hinarbeitete; es ist ein großartig angelegter Plan, die lutherische und reformirte Kirche in Rußland unter eine Consistorialverwaltung zu bringen.

Zwei Projecte aus der Hand des Fürsten Lieven liegen mir im Manuscript vor. Beide die gleiche Richtung verfolgend, ist das zweite das bei weitem ausgearbeitetere. Es heißt unter Anderem darin: „Dem Generalconsistorium sind alle evangelischen Consistorien untergeordnet, auch die reformirten . . . Es hat zu wachen über die Reinheit der Lehre und zwar wie dieselbe für die Lutheraner niedergelegt ist in den drei allgemeinen Glaubenssymbolen und in der unveränderten Augsburger Confession von 1530, für die Reformirten in dem Bekenntniß der Bern'schen Synode von 1532, der Dortrecht'schen von 1619, dem consensus helveticus von 1671 und dem Heidelberger Katechismus*). Darauf werden nicht nur die Geistlichen, sondern auch die Mitglieder der Consistorien verpflichtet (!). Die Mitglieder des Reichs-Generalconsistoriums heißen Oberconsistorialräthe. Einer der beiden geistlichen Mitglieder ist immer reformirt, während der geistliche Vorsitzende immer lutherisch mit dem Titel eines Bischofs ist. Der Bischof macht Visitationsreisen in sämmtlichen evangelisch-lutherischen Consistorialbezirken. In den evangelisch-reformirten geschieht dies durch

*) Eine merkwürdige Reihenfolge! Die Rollen zwischen beiden Confessionen scheinen vertauscht; die an Bekenntnißschriften so reiche lutherische Kirche, die in der Regel die Geistlichen auf sie alle verpflichtet, hier nur mit dem Besonderen der unveränderten Augsburger Confession bedacht, während der reformirten Kirche eine Zusammenstellung angemuthet wird, wie sie vielleicht nirgends in solcher Fülle wieder den Geistlichen abverlangt wird. Turgeneff, der ein entschiedener Gegner der beiden Projecte gewesen, erzählt in einem mir vorliegenden Schreiben, er habe den Fürsten gefragt, warum er für die Lutheraner und Reformirten grade obige Bekenntnißschriften angegeben, bei den Lutheranern die Concordienformel vergessen, bei den Reformirten die extremen Dortrechter Beschlüsse genannt habe. Der Fürst habe ihm darauf erwidert, so habe er es im Conversationslexikon gefunden!(?)

den im Generalconsistorium sitzenden Oberconsistorialrath aus der reformirten Kirche u. s. w.

Nur vier Sitzungen hielt die Commission. Die Einsprache wider die Vorlage war eine allgemeine; auch aus verschiedenen Consistorialbezirken des Reiches liefen Proteste ein: das livländische Oberconsistorium befürchtete Beschränkung seiner bisherigen Macht, da es dem Generalconsistorium untergeordnet werden sollte. Die litthauische reformirte Synode erklärte es für unvereinbar mit der reformirten Lehre, daß an der Spitze der Geistlichkeit ein Bischof stehen solle; die reformirte Kirchenverfassung sei zudem eine synodale, keine consistoriale. Fürst Lieven trat ärgerlich zurück. Den 26. December 1821 erschien ein vom Fürsten Galitzin, dem damaligen Minister der geistlichen Angelegenheiten, unterzeichneter Ukas des Inhalts: „Da durch das Ableben des Senators von Hablitz und den Abgang des Grafen von Lieven von der Stelle eines Präsidenten des evangelischen Reichs-Generalconsistoriums die Zahl der Mitglieder der im vorigen Jahre zur Organisirung des Reichs-Generalconsistoriums allerhöchst niedergesetzten temporären Commission vermindert worden, so haben Seine Kaiserl. Majestät zu befehlen geruht, diese Commission wieder aufzulösen."

Es war dies der letzte Versuch gewesen, wenigstens in administrativer Beziehung eine Vereinigung der beiden Confessionen in Rußland herzustellen. Der Versuch, in der Form, wie er gemacht wurde, mußte mißglücken, so rein und edel auch das Streben derer war, die daran arbeiteten. Da wir nur von der reformirten Kirche zu handeln haben, können wir uns mit dem Folgenden kürzer fassen. Zunächst stellte nun der Bischof Cygnäus ein Project auf, das aber auch die Bestätigung nicht erhalten konnte. Der Hauptfehler desselben lag nach dem Urtheil Sachkundiger darin, daß die höchste Leitung der lutherischen Kirchenverwaltung einer geistlichen Person übertragen war und überhaupt eine hierarchische Verwaltungsform in der lutherischen Kirche eingeführt werden sollte.

1827 endlich wandten sich einige der angesehensten lutherischen Geistlichen des Landes, indem sie sich über die Ausbreitung des Sectengeistes unter den Lutheranern beschwerten, an den Kaiser mit der Bitte um Abhülfe. In Folge dieser Bitte wurde auf allerhöchsten Befehl eine Commission unter dem Vorsitze des Geheimraths Graf Tiesenhausen mit dem Auftrage niedergesetzt, das Project zu einem Reglement für die evangelisch-lutherische Kirche in Rußland zu entwerfen. Von den Reformirten sollte in diesem Reglement ganz abgesehen werden. An den Arbeiten dieser Comité nahm auf Wunsch des Kaisers und nach Bestimmung des Königs von Preußen der Bischof von Pommern, Dr. Ritschl, Theil, der sich namentlich mit Ausarbeitung der Agende beschäftigte. Der Entwurf dieser Commission wurde den 2. Januar 1832 dem Kaiser vorgelegt und von ihm am Schlusse des Jahres genehmigt. Seine Bestimmungen gelten noch heute als Gesetz für die lutherische Kirche Rußlands.

Die reformirte Kirche in Rußland ward durch dieses Gesetz kaum berührt. Der Dirigirende der Oberverwaltung der geistlichen Angelegenheiten fremder Confessionen hatte wohl im Laufe der Berathungen der Comité mehrere Fragen in Betreff der Reformirten gestellt, die aber in folgenden vier Punkten schon 1830 ihre Erledigung fanden:

1) Die Kirchenangelegenheiten der reformirten Gemeinden in Riga und in Livland überhaupt sollen durch das Rigaische Stadtconsistorium, in den übrigen Gouvernements aber, mit Ausnahme derer, die unter dem Ressort des litthauischen reformirten Synods stehen, bei den lutherischen Localconsistorien verhandelt werden.

2) Bei dieser Verhandlung ist an Stelle der beiden lutherischen geistlichen Mitglieder der Pastor und ein Aeltester der reformirten Gemeinde nach der Wahl dieser letzteren zuzuziehen.

3) Dann, wenn die Sache eine Beschwerde gegen den Pastor selbst oder den Aeltesten enthielte, sind andere Personen desselben

Berufes entweder aus diesem oder einem angrenzenden Consistorialbezirk zu bestimmen.

4) Das Examen und die Anstellung reformirter Geistlicher, die Verwaltung des Vermögens der Kirchen, Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten der Reformirten sind auf dem bisherigen Fuße zu lassen.

Die gegenwärtige Stellung der reformirten Kirche in Rußland ist demnach folgende:

Die reformirte Kirche steht unabhängig vom Generalconsistorium unmittelbar unter dem Minister des Inneren. Die litthauische reformirte Synode und die polnische reformirte Kirche bilden selbständige Ganze, die unmittelbar mit dem Minister des Inneren in Verbindung treten. Den lutherischen Consistorien zu Petersburg, Moskau, Mitau und Riga sind „reformirte Sitzungen" beigeordnet, unter die alle in dem betreffenden Consistorialsprengel befindlichen reformirten Gemeinden ressortiren. Die reformirten Sitzungen werden gebildet aus dem Vorsitzenden und den beiden weltlichen Beisitzern des betreffenden lutherischen Consistoriums, dem reformirten Prediger und einem reformirten Kirchenältesten. In Petersburg sind die beiden reformirten Prediger, sowie zwei Kirchenälteste Mitglieder der reformirten Sitzung. In den Kreis der Thätigkeit dieser Sitzungen fallen namentlich Ehescheidungen, deren Urtheil nach den im lutherischen Kirchengesetz aufgestellten Punkten gefällt wird. Eine Appellation von dem Urtheil der reformirten Sitzung gibt es nicht; wohl aber kann es geschehen, daß auf Befehl des Kaisers eine andere reformirte Sitzung mit der Revision der Proceßacten betraut und durch deren Urtheil dann das frühere cassirt wird.

Die Gemeinden wählen ihre Geistlichen selbständig, doch bedarf die Wahl der Bestätigung des Ministers des Inneren, die durch die reformirte Sitzung vermittelt wird. Die Geistlichen

werden fast alle aus Mangel an einheimischen Candidaten aus dem Auslande berufen. Sind es ordinirte Geistliche, so bedarf es nur noch eines Colloquiums, nichtordinirte Candidaten aber müssen sich einem Examen von der reformirten Sitzung unterziehen. Die litthauischen und polnischen reformirten Studenten der Theologie müssen auf die Landesuniversität gehen, wo sie auch vom Kaiser gestiftete Stipendien, leider aber bis jetzt keine Vertretung ihrer besonderen Glaubensansichten in dem so streng confessionellen Dorpat haben.

Die einzelnen reformirten Gemeinden in den verschiedenen Consistorialbezirken haben bis jetzt unter einander noch gar keine Verbindung.

I.

Die reformirte Kirche in St. Petersburg.

1) Die ersten Anfänge. 1703—23.

Am denkwürdigen Pfingstsonntag des Jahres 1703 legte Peter der Große den Grundstein der Peter=Pauls=Festung und damit von Petersburg selbst. Die ausgewählte Insel, morastig und mit kümmerlichem Buschwerk bewachsen, erhob sich nur wenig über den gewöhnlichen Wasserspiegel. Es gehörte der geniale Scharfblick eines Peter dazu, gerade diese Gegend für seine Hauptstadt zu bestimmen, aber auch seine eiserne Willenskraft, die vor keinem Hinderniß zurückschreckte, das begonnene Werk durchzusetzen. Vier Monate nach der Grundsteinlegung war auch die Festung schon aufgeführt. Unzählige Massen von Menschen hatte er dazu aus dem Inneren zusammentreiben lassen. Wie Ameisenhaufen warfen die sich auf die Arbeit; in Säcken, in ihren Rockschößen selbst, da Schiebkarren fehlten, schleppten sie Erde herbei, den Grund der Insel zu erhöhen; dann wurde mitten durch dieselbe ein Canal gegraben, Erdwälle aufgeworfen und eine Anzahl mit Erde gedeckter Häuser im Inneren der Festung errichtet. Es möchte schwer sein, ein anderes Werk von ähnlichem Umfange aufzufinden, das in so kurzer Zeit bei mangelnden Werkzeugen ausgeführt worden ist. Freilich war es auch mit dem Opfer von 100,000 Menschen vollendet, die über der Arbeit umgekommen waren. Der berühmte Geschichtsforscher Dunker weist auf die Gründung von Petersburg

hin, um die Erbauung der Pyramiden von Egypten dem Verständniß näher zu bringen.

Schon der Name der neuen Stadt deutet darauf hin, in welch' engen und nahen Bezug zu ihr das Ausland, vorzugsweise die Deutschen getreten sind. Peter der Große wollte durch die Verlegung des Herzpunktes seines Reiches, der Hauptstadt, an diese Grenze nicht nur dem Auslande näher rücken, er öffnete auch die Thore seiner neuen Stadt und seines Reiches mit größter Bereitwilligkeit den einziehenden Fremden. Schon im ersten Jahre findet sich in der Festung in einer der vier Häuserreihen, die sich am Canal hinzogen, eine kleine hölzerne protestantische Kirche mit einer Glocke zum Geläute. Frühere Einwohner von Newaschanz bildeten wohl zunächst die Gemeinde, der sich die meisten Ausländer dann anschlossen. Ein Pastor Johannes Müller war der erste Prediger. Im Jahre 1714 wurde er Beichtvater der Kronprinzessin Charlotte Christine Sophie, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel und Gemahlin des Cesarewitsch Alexei Petrowitsch. Nach einem Jahre schon mußte die Kirche, da an diesem Orte nur noch zur Festung gehörige Gebäude stehen sollten, abgebrochen werden; sie wurde aber unweit davon außerhalb der Festung am Muitnoi Dwor alsbald wieder aufgerichtet. Aus einer alten Angabe scheint hervorzugehen, daß in der Nähe dieses neuen Platzes, in der sogenannten tatarischen Slobode, sich schon eine lutherische Kirche für die dort angesiedelten schwedischen Kriegsgefangenen befunden habe, an der die ebenfalls gefangenen schwedischen Feldprediger Wredenberg und Melartopäus den Gottesdienst bis 1721 verrichteten, wo dann nach dem Nystädter Frieden die Gefangenen entlassen wurden und die Gemeinde sich wieder auflöste. Wahrscheinlicher ist, daß diese schwedische Kirche und die aus der Festung nach dem Muitnoi Dwor verlegte ein und dieselbe ist.

Peter des Großen erster Gedanke war es, auf der rechten

Newaseite die Hauptstadt zu gründen, zunächst auf der sogenannten Petersburger Seite, dann weiter auf Wassili-Ostrow. Frühe aber schon kam durch ihre günstigere Lage die gegenüberliegende Seite in Aufschwung und mehr und mehr zog sich der Schwerpunkt dahin, namentlich seitdem 1705 die Admiralität auf diese Seite verlegt worden war. Die Deutschen, Holländer und Engländer, die einen bedeutenden Theil der Einwohner ausmachten, waren fast alle längs der Million und Galeerenstraße angesiedelt. Die große Million führte damals den Namen „die deutsche Straße", während die Gegend an der Galeerenstraße „deutsche Slobode" hieß.

Am Anfang der Million, an der östlichen Seite des jetzigen Winterpalais, lag Haus und Gehöfte des Viceadmirals Cornelius Cruys, der die Seele des russischen Seewesens, zugleich aber auch der Mittelpunkt der Protestanten damals gewesen. Cruys war der Sohn eines Holländers, der sich in Stavanger in Norwegen niedergelassen und sich mit einer Norwegerin verheirathet hatte. Frühe schon kam der Knabe nach Holland, das er fortwährend als seine Heimath ansah und wo er sich auch später verheirathete. Hier hatte er sich dem Seewesen gewidmet und war schon ziemlich hoch gestiegen, als ihn Peter der Große 1698 für seine Dienste warb. Sein Name ist wie mit der Gründung und Erhaltung der Stadt, so auch auf's Innigste mit der Schöpfung der russischen Seemacht verflochten. Anfänglich errichtete er den Protestanten einen Betsaal in seiner Wohnung; im Jahre 1708 aber ließ er auf seinem weitläufigen Hofe eine hölzerne Kirche in Gestalt eines Kreuzes aufführen.

Die Kirche gehörte beiden Confessionen gemeinsam. Den einen Sonntag war lutherischer, den anderen reformirter Gottesdienst, bei dessen Anfang jedes Mal in Ermangelung einer Glocke des Admirals weiße Flagge mit einem blauen Kreuze aufgezogen wurde. Die „exacte Relation" vom Jahre 1713 nennt die Kirche „die lutherisch-reformirte Kirche", Cruys selbst wird in der angegebenen

Schrift genannt „Obervorsteher von den evangelischen und reformirten Kirchen und Schulen in ganz Rußland, ja billig ein Protector und Patronus von der deutschen und holländischen Nation.“ Wollte man die beiden damals bestehenden protestantischen Kirchen unter einander vergleichen, so könnte man die am Muitnoi Dwor als die ausschließlich lutherische bezeichnen, da sie größtentheils aus schwedischen Kriegsgefangenen bestand, während die im Hofe des Admirals Cruys als eine unirte anzusehen wäre, deren Hauptstock aus Holländern, Engländern und Deutschen gebildet war. Die Kirche am Muitnoi Dwor fiel später der sich bildenden Annengemeinde zu, aus der Admiralitätskirche gingen die Petrikirche, die französisch-deutsch-reformirte, die holländische und die englische Kirche hervor.

Auch der erste Prediger an dieser Kirche war durch seine Entwickelung und seine Begabung befähigt, gerade einer solchen aus verschiedenen Bestandtheilen und Nationen zusammengesetzten Gemeinde vorzustehen. Als nämlich Cruys im Jahre 1704 im Auftrage von Peter dem Großen nach Holland reiste, tüchtige Seeleute und Handwerker anzuwerben, brachte er von da auch einen Prediger mit: Wilhelm Tolle. Derselbe, 1674 in Göttingen geboren, war 1701 nach zurückgelegter Universitätszeit Magister in Jena und in demselben Jahre noch Rector der Schule zu Ilefeld geworden. Hier überkam ihn aus unbekannten Ursachen ein tiefer Ekel an dem Schulamt, verbunden mit einer großen Schwermuth, so daß er sich 1703 heimlich entfernte und nach Holland floh. Cruys lernte ihn in Amsterdam kennen und überredete ihn, mit ihm als Prediger seiner Hauskapelle nach Petersburg zu gehen. Tolle ging auf den Vorschlag ein und ließ sich in Amsterdam in der reformirten Kirche ordiniren. Er wird in verschiedenen gleichzeitigen Berichten als ein eben so gelehrter wie frommer Mann geschildert, der sich mit dem lebendigsten Eifer seiner immer mehr zunehmenden Gemeinde in einem Grade an-

nahm, daß er schon nach sechs Jahren zum größten Leidwesen der Protestanten sich aufgerieben hatte und starb.

Er soll 14 Sprachen verstanden haben; in der Regel predigte er deutsch, holländisch und finnisch. Die letztere Sprache hatte er gelernt, als er bemerkte, daß bei den damaligen Kriegsunruhen die meisten finnischen Landgemeinden ohne Geistliche waren. Oftmals ging er dann zu ihnen hinaus, sie mit dem Worte Gottes in ihrer eigenen Sprache zu erbauen. Seine treue Hirtenliebe und seine Sorgfalt erstreckte sich auch auf das leibliche Wohl der zahlreichen Gemeinden, deren er sich freiwillig annahm. In regelmäßigen Fristen kam er nach Kronstadt, den dortigen Protestanten auf der Flotte zu predigen. Für das bei der Tellercollecte und sonstigen kirchlichen Handlungen daselbst eingegangene Geld kaufte er dann Brod und andere Lebensmittel, die er bei seiner Rückfahrt durch Ingermannland unter die dürftigsten Bewohner vertheilte. Bei all diesen Arbeiten fand er doch noch Zeit, Privatstudien obzuliegen. So hat er vielleicht das erste Herbarium hiesiger Flora angelegt; seine Sammlung bestand aus 300 Arten, die er in der Umgebung gefunden. Ein ander Mal machte er einen weiteren Ausflug bis hinter Schlüsselburg und Alt-Ladoga, Alterthümer zu suchen. Er ließ mehrere alte heidnische Gräber ausgraben, in denen er viele uralte Urnen, Münzen und dergl. fand.

Vor seinem Tode noch hatte Tolle an den berühmten Aug. Herm. Franke in Halle die Bitte gerichtet, ihm zwei Theologen zu senden, die zuerst Hauslehrer, dann Prediger werden sollten. Nach einer äußerst mühevollen, monatelangen Fahrt über Hamburg und Archangel trafen in Folge jener Aufforderung die beiden Candidaten Heinrich Gottlieb Nazzius und Joh. Georg Sorger den 28. December 1710 in Petersburg ein. Sorger wurde Hausprediger des Admirals Cruys bei seinen Reisen nach dem Asow'schen Meere, Nazzius dagegen wurde zum Nachfolger

von Tolle erwählt, mit dem Auftrage, beide Confessionen gleichermaßen zu bedienen.

Immer größer wurden die Arbeiten, immer mühevoller das Amt für den einen Prediger. Die Einwanderung in die neu gegründete Stadt ward namentlich seit der Schlacht bei Pultawa 1709 eine zusehends stärkere und das Bedürfniß, die so zahlreiche Gemeinde zu theilen, trat von Tag zu Tage deutlicher hervor. Nachdem noch die Jahre 1713, 1718 und 1721 einen ansehnlichen Zuwachs von eingewanderten Protestanten gebracht hatten, entschlossen sich zunächst die Holländer, einen eigenen Prediger zu berufen (1717). Ihrem Beispiele folgten 1719 die Engländer, da um diese Zeit die englisch-russische Handelsgesellschaft ihre Factorei von Moskau nach Petersburg verlegte. Die Franzosen schieden erst 1723 aus und beriefen ihren eigenen Prediger. Durch diese Ablösungen von der Muttergemeinde wurde die Arbeitslast des Pastors Nazzius einigermaßen gemindert. Es blieben nur noch die Deutsch-Reformirten mit den deutschen Lutheranern verbunden; die Gemeinschaft der Sprache und des Vaterlandes war stärker als der Unterschied der Confession. Derselbe mag überhaupt nicht stark betont worden sein; Nazzius nennt sich Pastor der evangelischen Gemeinde; in den Kirchenbüchern, die von 1716 an erhalten sind, wird die Confession nicht im Besonderen bemerkt; in dem Verzeichniß der geschlossenen Ehen wird den einzelnen Namen der Ort der Herkunft beigefügt; daraus ließe sich ein ungefährer Anschlag über die Zusammensetzung dieser großentheils aus Ausländern gebildeten deutschen Gemeinde herstellen. Die 1719 ausscheidenden Engländer feierten zunächst ihren Gottesdienst in einem Flügel des Apraxin'schen Palais, das die Westseite des jetzigen Winterpalais einnahm. Im Jahre 1723 kaufte die englische Factorei den Platz auf dem Galeerenhofe, den die Gemeinde noch heute inne hat. Die Französisch-Reformirten feierten ihre Gottesdienste alsbald bei ihrer Bildung zu einer besonderen Gemeinde in einem

eigenen gemietheten Betsaale. Am längsten blieben die Holländer in der Kirche auf dem Hofe ihres großen Landsmannes. Sobald sie sich als eigene Gemeinde gebildet hatten, zahlten sie für den Mitgebrauch der Kirche 120 Rubel jährlich an die Deutschen und fand der Gottesdienst der beiden Nationen abwechselnd der Art statt, daß den einen Sonntag Vormittags deutsch, Nachmittags holländisch gepredigt wurde, den anderen Sonntag aber in umgekehrter Reihenfolge. Den 14. Juni 1730 zogen die Deutschen in die neugebaute Petrikirche, während die Holländer noch für einige Zeit die alte hölzerne Kirche allein benutzten, sie etwas ausbessern, auch mit einer neuen Bekleidung des Predigerstuhles versehen ließen, bis sie wegen Baufälligkeit abgebrochen werden mußte.

2) Die holländisch-reformirte Gemeinde von 1717—1864.

Kein Volk hatte im Auslande auf Peter den Großen einen so mächtigen Eindruck gemacht wie das holländische. So viel er nur konnte, zog er Holländer in seine Dienste und gewährte ihnen bedeutende Vorrechte. So kann es denn auch nicht Wunder nehmen, daß gleich nach Gründung von Petersburg auch hierher sich eine große Zahl Holländer zog und durch ihren emsigen Gewerbfleiß, durch ihre Rührigkeit im Handel rasch sich eine hervorragende Stellung erwarben. Holländische Seeofficiere halfen die russische Flotte gründen, holländische Matrosen sie bevölkern. Holländer aber können in der Fremde nicht lange ohne Kirche und Gottesdienst bleiben. Deßhalb legten sie kräftig mit Hand an, als Peter der Große es gestattete, in der Festung 1704 eine hölzerne Kirche aufzubauen. Als dann Admiral Cruys, selbst ein Holländer durch seinen Vater, seinen langjährigen Dienst in jenem Lande und durch seine Frau, in seinem Hofe eine Kirche erbaute, bildeten die Holländer einen bedeutenden Theil der Gemeindeglieder. Die

dortige ganze Gegend hatte den Beinamen Vorstadt der Holländer und Deutschen, die zum Krondienste gehören.

So lange Pastor Tolle lebte, fühlten die Holländer noch nicht das Bedürfniß, einen eigenen Prediger kommen zu lassen, da Tolle der holländischen Sprache mächtig war, ja sich bekanntlich in Holland hatte ordiniren lassen. Da sich aber immer mehr Holländer in Petersburg einfanden, so beschloß man 1717, einen eigenen Prediger kommen zu lassen. Zunächst ward der Gottesdienst in der hölzernen Kapelle des Admirals Cruys abwechselnd mit den Deutschen alle 14 Tage gehalten und trugen von nun an die Holländer an die Deutschen jährlich 120 Rubel zum Unterhalt der Kirche bei bis zum Jahre 1730, wo die Deutschen nach der Petrikirche übersiedelten, die Holländer aber noch für weitere drei Jahre allein in der kleinen „Mutterkirche" blieben. Länger freilich hielt das Kirchlein nicht mehr aus. Es war in all seinen Theilen baufällig und da über den Platz des Admirals Cruys, der östlichen Seite des heutigen Winterpalais, anders bestimmt worden war, wurde 1732 auf 33 die Kirche abgebrochen. Der holländische Gesandte und Kirchenrath kauften darauf den 6. April 1733 von den Erben des Generallieutenants Lefort ihr heutiges Besitzthum an der Polizeibrücke um die Summe von 1500 R. Bco.

Ein Haus für den Prediger und Schulmeister befand sich auf dem erworbenen Platze. Durch den Ankauf aber waren die Mittel der Gemeinde so geschwächt, daß man noch nicht an den Bau einer eigenen Kirche denken konnte, sondern noch für einige Jahre den Gottesdienst in der französischen Kirche verrichtete. Bei dem großen Brande 1736, der an der Polizeibrücke anhub und die ganze Häuserreihe zwischen der Morskoi und dem Canal von Newski bis zur Post in Asche legte, wurden auch die Gebäulichkeiten auf dem holländischen Kirchplatze zerstört. Die Krone befahl, daß nur steinerne Häuser auf der Brandstätte wieder aufgeführt werden dürften. In Holland sammelte man für den Bau einer steinernen

Kirche, die Krone steuerte 1000 Rubel bei, auch die eigenen Gemeindeglieder waren aufopferungsvoll und so konnte schon 1741 auf 42 die Einweihung der neuen steinernen Kirche stattfinden. Fast 100 Jahre blieb diese Kirche in Brauch. Der Eingang war vom Canal; die innere Einrichtung nach holländischem Geschmack. Alle Holzvertäfelung im Inneren war himmelblau angestrichen mit reicher Goldverkleidung. Den 15. Juli 1831 wurde der Grundstein zur neuen Kirche gelegt, die den 14. Januar 1834 in Gegenwart des damaligen Prinzen von Oranien, des späteren Königs Willem II. und seines ältesten Sohnes, des jetzigen Königs Willem III. eingeweiht werden konnte.

Der erste Prediger der holländischen Gemeinde war Hermann Gerhard Grube, der in Hamm an der Lippe, in der Grafschaft Mark, geboren war. 1716 hierher berufen, traf er im September 1717 auf seinem Posten ein. Die erste Taufe ist vom December 1717 eingezeichnet. Er war mit Reina von Ammers, einer Wittwe des Anton Brouwer, den 5. April 1719 vom Pastor Nazzius getraut worden. 1723 starb er schon. Nach seinem Tode versah einige Zeit Pastor Büning, der auf der Durchreise nach Moskau sich befand, die Gemeinde.

Den 28. Juni 1724 wurde Gerard Kramer von Amsterdam berufen, dem es hier so sehr gefiel, daß er einen Ruf nach Maarsen bei Utrecht ausschlug und bis zu seinem Tode 1744 hier blieb. Zwei Mal war er verheirathet, 1731 mit Sophia Charlotte Borst, die nach der Geburt des ersten Kindes starb, und 1744 mit Stephanie Ram, der Wittwe von Jean Hovy. Er war in der Gemeinde sehr beliebt und besaß viele Gaben zu einem tüchtigen Prediger.

An seine Stelle trat im October 1745 Friedrich Carp, der in Amsterdam ordinirt worden war und sich 1746 mit der nachgelassenen Wittwe seines Vorgängers verheirathete. Im Jahre 1749 legte er jedoch schon sein Amt unter ärgerlichen Scenen mit

dem Kirchenrath wieder nieder. Er hatte nämlich wegen Krankheit einer Sitzung des Kirchenraths nicht beiwohnen können und gerade diese Sitzung benutzt man, neue Mitglieder zu wählen und will den Pastor nöthigen, die getroffenen Wahlen Sonntags der Gemeinde bekannt zu machen. Dann wieder will der Kirchenrath den Küster absetzen, wozu der Pastor seine Zustimmung nicht gibt. Die gereizte gegenseitige Stimmung veranlaßte endlich Carp, seine Stelle niederzulegen, der Kirchenrath aber weigerte sich, den ausbedungenen Gehalt zu zahlen. Die Sache kam vor das Reichs-Justizcollegium, das erst 1761 seine Entscheidung gab, in Folge deren die Gemeinde zu einer Zahlung von 2000 Rubeln an den Pastor angehalten wurde, widrigenfalls ihre Kirche und Haus verkauft werden würden. Sie mußte gegen Versatz ihrer Gebäulichkeiten die Summe zu dem damals hohen Zinsfuß von sechs Procent aufnehmen und ward dadurch und durch die auf 700 Rubel sich belaufenden Proceßkosten bedeutend belastet. Carp kehrte nach Holland zurück, studirte dort Medicin und fand später eine Anstellung als Arzt in Krondiensten in Kronstadt, wo er noch im Jahre 1774 thätig war.

An die Berufung eines neuen Predigers konnte bei solchen drückenden Schulden die Gemeinde nicht denken. 22 Jahre blieb sie ohne eigenen Geistlichen. Alle Amtsverrichtungen versahen die Prediger der französisch-deutschen Gemeinde. Wir werden später sehen, wie nahe sich die drei Gemeinden kamen, daß man sogar an ihre völlige Verschmelzung dachte. Bei der Berufung der Pastoren Dilthey und Lavigne nahmen auch die Holländer Antheil, während nach dem Brande der reformirten Kirche 1762 der französisch-deutsch-reformirte Gottesdienst mehrere Jahre hindurch in der leer stehenden holländischen Kirche gehalten wurde. Inzwischen mehrten sich jedoch die Klagen der holländischen Matrosen. Jedes einlaufende holländische Schiff mußte seit Stiftung der Gemeinde fünf Rubel zum Unterhalte der Kirche beitragen und doch

fanden die oft nach monatelanger Seefahrt hier eintreffenden Schiffer den ersehnten Gottesdienst in ihrer Muttersprache nicht vor. 1769 predigte deßhalb ein Pastor Emmelius, Deutscher von Geburt, aber der holländischen Sprache ganz mächtig, eine Zeit lang, doch konnte er sich wegen seines ungeordneten Lebenswandels nicht halten. Er ist als Lehrer nach Moskau gezogen. Man unterhandelte dann mit Pastor van Deelen in Heeckelhoven; aber die Sache zerschlug sich, da der Prediger eine andere Stelle in Curacao annahm.

Zuletzt meldete sich, nachdem man schon in holländischen Zeitungen zur Bewerbung Anzeige gemacht, Jacob Gargon, der denn auch als der vierte Prediger der Reihenfolge nach den 30. September 1770 als erwählter Pastor seine Antrittsrede über Ps. 72, 8 hielt. Jacob Gargon war als der Sohn eines Predigers den 12. September 1728 zu Hulst in Flandern geboren. 1746 bezog er die Universität Utrecht, wo damals Mil, Burmann, Elsner u. A. blühten. 1752 wurde er nach Gravenpolder als Pastor berufen, wo er sich nach einem Jahre mit Constanzia von Eliever verheirathete. In Petersburg fand er die Gemeinde sehr klein und in Unordnung. Zählte die Gemeinde 1748 176 erwachsene männliche Mitglieder, so war sie jetzt auf 22 herabgesunken. Für fünf Jahre hatte sich der Pastor verpflichtet zu bleiben, bei deren Ablauf er, da sich ein Brustleiden eingestellt hatte, seinen Abschied nahm. Nachdem er sechs Monate lang in Utrecht aushülfsweise gepredigt hatte, nahm er eine Predigerstelle auf Berbice an, wo er im Fort Nassau 1777 seine Antrittspredigt hielt. Wann er und ob er dort gestorben, ist unbekannt; die eben erwähnten Lebensumstände sind einem ausführlichen handschriftlichen Aufsatze entnommen, der vor mehreren Jahren in einer holländischen Zeitschrift unter dem Titel erschien: historisch berigt aangande de hollandsche gereformeerden kerken in Rusland door Jacobus Gargon, in leven Predikant te St. Petersburg.

Nach dem Weggang von Gargon wurde der Wunsch wieder laut, es möchte auch deutsch in der holländischen Kirche gepredigt werden. Namentlich war es der Wunsch Derer, die hiesige Frauen geheirathet hatten, denen sich Andere aus anderen Gründen anschlossen, so daß sie die Mehrzahl bildeten. Die Minderheit wehrte sich kräftig dagegen und wandte sich an die Kirchenbehörde in der Heimath, wo sie für ihre Bemühung Beifall fand. Der andere Theil folgte dem Beispiel und berief sich in seiner Begründung auch darauf, daß während einer Predigervacanz in der deutsch-reformirten Kirche Mitglieder genöthigt gewesen seien, sich an lutherische Prediger zu wenden, weil der holländische Prediger nicht genug deutsch verstanden habe. Die Mehrzahl siegte; in der Heimath aber waren keine Prediger oder Candidaten, welche deutsch predigen konnten. Man sah sich demnach genöthigt, Ausländer zu wählen, welche an holländischen Universitäten studirt hatten.

Der Nachfolger von Gargon war Johannes Heinrich Lorenz Reuter, zu Lingen im Westphälischen 1751 geboren, wo er auch seine Studien vollendete. 1774 war er Hauslehrer bei dem Pastor Johann Cuperus in Vollenhofen; 1776 zum Pastor hierher berufen, trat er den 15. Januar 1777 seine Stelle an. Er verheirathete sich 1779 mit Elisabeth von Kußmer, einer Tochter des Kaiserl. Unterstallmeisters Conrad von Kußmer und starb den 23. Juni 1798. Vier Jahre lang blieb die Stelle unbesetzt, bis ihm den 19. Juli 1802 der Candidat Gerard Moritz Lamping nachfolgte, der 1776 zu Baccum in der Grafschaft Lingen geboren war, in Leiden studirt hatte und schon den 7. December 1808 starb. Ihm folgte David Johannes Janßen, der in Utrecht studirt hatte und einige Jahre Gehülfe seines Vaters zu Pfalzdorf bei Cleve gewesen. Den 22. November 1809 trat er sein Amt an, verließ aber Petersburg wieder im October 1814, um Nachfolger seines Vaters zu werden, wo er erst vor wenigen Jahren gestorben sein soll. An seine Stelle trat Dick de Clerck, ein Amsterdamer.

Als Hauslehrer hatte er so viel Geläufigkeit im Deutschen sich erworben, daß es ihm gelang, in dieser Sprache zu predigen. 26 Jahre war er alt, als er seine Stelle antrat; schon nach wenig Jahren wurde er geisteskrank, so daß er den 11. März 1817 seine Stelle niederlegte und nach Amsterdam zurückreiste, wo er bald darauf seinem Leiden unterlag.

Nach ihm kam Erco Arnold Jacob Tamling. Er war zu Bellage in Ostfriesland den 12. August 1789 geboren, hatte zu Lingen 1803—1813 Theologie, Philologie und Philosophie studirt, war dann seit 1813 Prediger zu Oldendorp in Ostfriesland, von wo er den 1. Juni 1819 hierher berufen ward. In seine Amtszeit fällt der oben schon erwähnte Umbau der Kirche. 1842 trat er von seiner Stelle mit vollem Gehalte ab und zog sich nach Biebrich am Rhein zurück, wo er vor einigen Jahren erst gestorben ist.

Sein Nachfolger ist seit dem 21. Juni 1842 Willem Leonard Welter, dem die deutsch-reformirte Gemeinde und ihre drei letzten Prediger zu eben so warmem, innigem Danke verbunden sind wie seine eigene Gemeinde in treuer Liebe an ihm und seiner milden, evangelischen Seelsorge hängt.

Im Jahre 1864 wurden in der Gemeinde vollzogen: 5 Taufen, 4 Trauungen und 4 Beerdigungen. 112 Communikanten nahmen am Abendmahl Theil; die Gemeinde besteht aus ungefähr 250 Gliedern.

3) Die französisch-reformirte Gemeinde von 1723—46.

Die nächste Ursache, sich von der Kirche, die sich im Hofe des Admirals Cruys gebildet hatte, loszulösen und eigene Gemeinden zu bilden, war die nationale Verschiedenheit und der Unterschied der Sprachen unter den einzelnen Gliedern. Die Finnen und Schweden hatten ihren Gottesdienst auf der Petersburger Seite,

bis auch sie schon in den zwanziger Jahren in den damals sogen. finnischen Scheeren an der Million sich einen Betsaal einrichteten. Die Holländer und Engländer hatten nun auch, wie wir gesehen, den Gottesdienst in ihrer Muttersprache; es blieben somit nur noch die Franzosen übrig, die für ihre Sprache keinen Prediger hatten. Ihre Anzahl war nicht gering. Durch Lefort, den berühmten Freund und Günstling des Kaisers, waren mehrere Landsleute ins Reich gezogen worden und hatten sich vorzugsweise in der Armee eine hohe Stellung erworben. Diese sehnten sich nach einem eigenen Prediger und scheuten auch die bedeutenden Kosten nicht, die mit der Stiftung und Unterhaltung einer eigenen Kirche verknüpft sind. Sie hatten zwar nicht den Vortheil der Engländer und Holländer, die aus den eingehenden Schiffsgeldern ihrer Nation eine sichere und jährlich wachsende Einnahme zogen; sie wurden aber in ihrem Vorhaben dadurch begünstigt, daß gerade damals die französische Modesprache unsere liebe, deutsche Muttersprache, in den höheren Kreisen namentlich, fast ganz verdrängt hatte und es dadurch auch für gar manchen Deutschen nichts Ungewohntes war, seine sonntägliche Erbauung und seine Gebete in einer anderen als der Muttersprache zu halten. Unter denen, die im Jahre 1723 zu einer französisch-reformirten Gemeinde zusammentraten, finden wir deßhalb nicht wenig deutsche Namen, so z. B. zwei Hessen-Homburg'sche Prinzen, die sich lange Jahre bei Hofe aufhielten, der preußische Gesandte Baron von Marterfeld, bald darauf der preußische Consul Kuhn von Rheineck, die Professoren und Mitglieder an der Akademie Hermann, Stähelin, Euler und Bernoully aus Basel. Französischer Seits waren die Hauptmitglieder die Generäle Coulon, Dubuisson, Dupré und Lobry (von dem noch Nachkommen in der deutschen Gemeinde leben), außerdem der polnische Gesandte Lefort, ein Neffe des berühmten kaiserlichen Freundes.

1723 glaubten sich diese reformirten Franzosen nebst denen,

die sich der französischen Sprache bedienen wollten (les Reformés français ou se servant de la langue française, wie es auf dem Titelblatt des ältesten Kirchenbuches heißt), hinlänglich stark genug, einen eigenen Prediger kommen zu lassen. Man wandte sich zu diesem Behufe an den ehrwürdigen Rath der Stadt und Republik von Genf und forderte dieser die Vénérable Compagnie des Pasteurs auf, einen Candidaten für diese Stelle auszuwählen. Von ihr wurde Robert Dünant bestimmt und reiste dieser mit der Zustimmung des Raths nach Petersburg. Dünant traf im Sommer 1724 hier ein und begann seine Wirksamkeit mit der Taufe eines Kindes des Oberchirurgen bei der Flotte, Jean Hovy. Die Taufe wurde in Gegenwart des Kaisers, der Pathe war, im Betsaal der Gemeinde vollzogen; der Stuhl, auf dem der Kaiser gesessen, ist der französischen Gemeinde, die ihn im Kirchensaal aufgestellt, ein werthvolles Andenken bis zur Stunde geblieben.

Zum Betsaal der Gemeinde war seit dem 1. Januar 1724 ein Saal eingerichtet, den man in der Wohnung eines Gemeindegliedes, des Kaufmanns aus Leipzig Jean Pellontier, für jährlich 60 Rubel gemiethet hatte. Der erste Gottesdienst ist den 9. August 1724 verzeichnet. Jeden Sonntag Morgen fand der Hauptgottesdienst statt, des Nachmittags une prière, wahrscheinlich eine einfache Andachtsstunde mit Schriftlesung. An der Spitze der Gemeinde stand ein Kirchenrath, in dem der Pastor als sog. Moderateur den Vorsitz hatte. Dieser Kirchenrath, vénérable consistoire genannt, leitete alle kirchlichen Angelegenheiten, wurde aber auch zugleich als eine Art Schiedsgericht angesehen, dessen Urtheil man streitige Fälle überließ. Im Archiv findet sich noch der Briefwechsel zweier Kaufleute, die wegen eines Geschäfts in Streit gerathen waren und den Kirchenrath zur Entscheidung aufforderten. In dem einen Schreiben, das ausführlich den Sachverhalt auseinanderlegt, heißt es zum Schluß: à present que vos Excellences sont instruittes des deux cottés, il leur sera fascile de decider

ou faire decider ce differant par deux Negociants a la decision des quels je me soumets de tout mon coeur, pourvu que Mr. W. s'y soumette aussi et comme Mr. W. offre 30 Rb. a l'Eglise s'il se trouve avoir tord, je suis pret a les payer aussi si je suis condamné pour faire encore voir que Mr. W. se trompe beaucoup s'il croit que j'ai fait un gros profit sur cette affaire. Man hatte dem Pastor Dünant außer freier Reise einen Gehalt von 225 Rub. nebst freier Wohnung ausgesetzt*); außerdem war bei der Kirche, da man keine Orgel besaß, ein Vorsänger angestellt, der zugleich Religionsunterricht ertheilte. Der erste Vorsänger hieß Cazat und erhielt 96 Rub. jährlich; der zweite, der schon 1725 eintrat, hieß Chaillon und erhielt 144 Rub.

Schon nach drei Jahren fühlte man immer dringender das Bedürfniß, sich nicht mehr mit einem Miethlocal behelfen zu müssen, sondern in den Besitz einer eigenen Kirche zu gelangen. Als ein günstiger Platz erschien dem Kirchenrath Haus**) und Hof des Oberschenken Gabriel Mätschkow und da dieser zum Verkauf sich willig fand, wurde der Pastor Dünant beauftragt, auf seinen

*) Schon 1728 wurde der Gehalt erhöht auf 333 Rub. 33 Kop., 1730 auf 500 R.; 1746 war er wieder nur 400 R., 1760 stieg er wieder auf 500 R.; 1790 betrug der Gehalt 700 R., 1798: 1000 R., 1810: 1500 R., 1815: 2000 R. Bco., 1829: 3000 R. Bco. 1836 wurde dann zuletzt noch der Gehalt auf 4000 R. Bco. erhöht. Seit dem veränderten Münzfuß ist derselbe auf 1500 R. Silb. fixirt.

**) Dieser Platz befand sich damals zwischen den Häusern des Capitäns von der Flotte Mishoukoff (später im Besitz von Demuth) und des Generalmajors Wolinskoi. Die Breite des Platzes betrug 14 Faden. Nach der Moika zu stand ein hölzernes Haus, 4 Zimmer, ein Vorhaus und eine Küche enthaltend; auf dem Hofe befand sich eine Hütte von nur einem Zimmer, mit einem Vorhaus und Keller; alles mit Holz gedeckt; der ganze Raum enthielt 861 Quadratfaden; die hölzerne Kirche wurde später mitten in den Hof gebaut, gleichweit von beiden Seiten entfernt, etwa da, wo jetzt unsre Schule steht, aber doch von der Stallhofstraße sichtbar, da nach dieser Seite hin kein Gebäude sich befand; erst die steinerne Kirche wurde 1770 unmittelbar an die Stallhofstraße gerückt.

Namen den Kauf um den Preis von 1400 Rubel abzuschließen (2. Januar 1728). Die Gegend war gut gewählt. Zwar hatte Peter der Große mit dem Wunsche Wassilij Ostrow zu heben, daselbst eine Anzahl netter kleiner Häuser anlegen lassen, um den Künstlern und Handwerkern, die er ins Land zog, gleich bei ihrer Ankunft fertige Wohnungen anweisen zu können und nannte man diese Gegend deßhalb französische Slobode, so daß man vermuthen sollte, daß gerade hier der geeignetste Platz für eine französische Kirche gewesen wäre, aber doch hatte sich mit den Jahren mehr und mehr die Admiralitätsseite bevölkert. Bei der Admiralität und der daselbst befindlichen Schiffswerft waren fast ausschließlich Ausländer angestellt. Der Raum der eigentlichen Admiralitätsinsel reichte schon nicht mehr für die Zuströmenden aus; man baute sich bald auch auf der linken Moikaseite, besonders in der Gegend der Woßnesenskikirche an. Wohnten nach dieser Seite mehr die Bürger und Handwerker, so hatten sich von der Admiralität die Newa aufwärts längs der Million, dem Sommergarten entlang und weiter hinauf, der Adel und die ausländischen Gesandten ihre Palais erbaut.

Gerade an der Polizeibrücke entwickelte sich ein reges Leben. Drei Parallelstraßen gingen von da bis zur Admiralität, die große und kleine Morskoi und die Puschkarskaja oder Artilleristenstraße, die aber schon nach dem großen Brande von 1736 einging und seitdem mit Häusern bebaut ist. An der Ecke der Polizei- oder grünen Brücke, wo jetzt das Elisejeff'sche Haus steht, befand sich der Gostinnoi-Dwor, durch den die Gegend früh eine lebhafte Verkehrsader werden mußte. Dem Gostinnoi-Dwor gegenüber auf der anderen Seite des schmutzigen Flüßchens Mja an der Stelle des heutigen Stroganoff'schen Palais befand sich das deutsche Theater, das schon Peter der Große hatte errichten lassen und das, so schlecht und theuer es auch war, sich doch eines großen Zuspruchs zu erfreuen hatte. Weiter dem Newski entlang war allerdings alles noch wüste und unbebaut. Es war zwar schon bis

zum fernen Newskikloster durch den Wald eine Perspective gehauen, hie und da zwischen dem jetzigen Katharinen- und Fontankacanal sah man mitten im Felde einzelne sogenannte Lusthöfe, auch ein Gasthof und ein Markt befanden sich, wo jetzt die Dume steht, und an der Stelle der heutigen Italianskaja war ein schöner großer Garten in italienischem Style angelegt, aber doch konnte damals Niemand ahnen, daß gerade hier 100 Jahre später die Hauptstraße sich hinziehen würde. Die protestantischen Gemeinden hatten frühe schon eine Vorliebe für diese Gegend gewonnen. Obgleich allen ausländischen Kirchen freie Plätze in der Gegend der Morskoi und der Post, wo jetzt die deutsch-reformirte Kirche steht, unentgeldlich unter der Bedingung angeboten waren, steinerne Kirchen daselbst aufzuführen, so zogen sie es doch vor, in der Nähe der Polizeibrücke und Stallhofstraße sich festzusetzen. Voran ging die französisch-reformirte Gemeinde durch den Ankauf des Mätschkoff'schen Hauses, dann folgte nach einem Jahre die Petrikirche, die um die unentgeldliche Ueberlassung des Platzes gebeten, den sie heute noch besitzt, während die holländische Gemeinde ihren Platz den 6. April 1733 von dem Generallieutenant Lefort um die Summe von 1500 Rub. kaufte.

Die Kaufsumme sowohl als auch die Kosten der Einrichtung des neuen Hauses aus eignen Mitteln zu erschwingen, war die kleine Gemeinde neben den laufenden Jahresausgaben unvermögend. Das schöne Erbe reformirter Gemeinden, eine großartige, freudige Opferbereitwilligkeit für das Gemeinwohl, war alsbald bei der Stiftung auch dieser Gemeinde hervorgetreten. Die Kirchencollecte, nur aus freiwilligen Gaben bestehend, die im Jahre 1724 noch 269 Rub. 41 Kop. betragen hatte, stieg in dem folgenden Jahre schon auf 782 Rub. 60 Kop. und hielt sich einige Jahre hindurch so ziemlich auf der Höhe von 600 Rubeln. Die besondere Collecte für den Kauf betrug 1367 Rubel, von 19 Gemeindegliedern gezeichnet, unter denen acht deutsche Namen vorkommen. Da diese

Summe nicht ausreichte, entschloß man sich, an die reformirten Glaubensbrüder in der Heimath sich zu wenden, die willig auf die Bitte eingingen. Die reichsten Beisteuern flossen von den reformirten Gemeinden in Frankfurt am Main*) und Hanau ein. Mit

---

*) Da die beiden Begleitbriefe der deutschen und französisch-reformirten Gemeinde meiner Vaterstadt die ältesten Schriftstücke des Archivs sind, sei es gestattet, sie ihrem Wortlaute nach mitzutheilen. Die deutsch-reformirte Gemeinde zu Frankfurt am Main schreibt:

HochEhrwürdige, Hoch- und WohlEdle,
Insonders Hochgeehrte Herrn und werthe Brüder.

Gleichwie aus deroselben geehrten, an uns abgelassenem schreiben, uns nicht anders als sehr erfreulich zu vernehmen gewesen, wasmaßen unter des allerhöchsten und allein guten Gottes besonderer vorsehung es dahin gediehen, daß unseren Hochgeschätzten Brüdern und glaubensgenossen, durch gnädige concession Ihres Hohen Souverainen in Deroselben residentz-Stadt Petersbourg, das offentliche Exercitium religionis verstattet, auch alle zuverlässige Hoffnung zu beibehaltung desselben anscheine; also haben wir auch Deroselben freundbrüderliches ersuchen und ansinnen, um einige assistence zu erbauung einer Kirche und sonsten nöthiger Häußer, uns willig und geneigt gefunden, sobald wir bey unßeren werthen Brüdern der allhießigen frantzösisch reformirten Gemeinde erkundigung von der bey Ihnen verwilligten Summa eingezogen, die Helfte, nemlich fünfzig Gulden, wie deßfalß bey uns hergebracht und üblich ist, von seithen unßerer niederteutschen reformirten gemeine hieselbst, zu diesem gottseligen, zur ehre Gottes und vieler Seelen Heyl abzielenden vorhaben hinzuzufügen, mit dem hertzinniglichen wunsch, daß der große Gott ferner mit gutem succes cröhnen, Sie in viele tausend wachßen laßen, insonderheit aber täglich hinzuthun wolle, die da selig werden; Deroselben persohnen aber und familien lasse Er theuer geachtet in seinen augen und gesegnet seyn mit allerley segnungen, besonders in himmlischen gütern, In welchem wunsch wir dieselben der freyen gnade und starken obhut des allerhöchsten empfehlen, und mit gebührendem respect seyn

unßerer Hochgeehrtesten und werthgeschätzten Herrn und Brüdern
Gehorsame und ergebenste Diener
nomine Consistorii
Franciscus Jacobus Cotrell, Prediger.
Jacob von den Velden, Eltester.
Franz de Günder, Eltester.
Johann Boll, Eltester.

Die französisch-reformirte Gemeinde daselbst schreibt:

Messieurs et très Honorés Frères.

Nous avons apris avec un sensible plaisir la liberté qui vous a été accordée de batir un edifice pour le service Divin, nous partageons

diesen Beiträgen erreichte die Gesammtcollecte eine Höhe von 2217 Rub. 34 Kop.

Kaum war die Gemeinde in den Besitz des Platzes gekommen und hatte in demselben einen Betsaal und eine Wohnung für den Pastor hergerichtet, als Peter II. zur Krönung nach Moskau aufbrach (Januar 1728). Es ist bekannt, wie diesem jugendlichen Kaiser die alte Zaarenstadt wegen der gesunderen Lage und des milderen Himmelsstriches so sehr zusagte, daß er Willens war, da seinen beständigen Wohnsitz aufzuschlagen. Er blieb auch bis zu

---

avec vous la joye que vous-en devez ressentir et nous joignons de tout notre coeur nos voeux aux vôtres pour implorer la Benédiction du Ciel sur ces heureux commencemens et sur les sages projets que vous formez pour les soutenir. Nous sentons parfaitement qu'il est de notre devoir et de celui de tous les reformés de se prêter de secours mutuelles dans ces sortes de circonstances, comme ce n'est pas l'usage de cette Eglise de faire des collectes particulieres, nôtre Consistoire a resolu de vous donner de son petit fond la somme de cent florins monnaye d'Empire qui ont été remis avec ce que d'autres consistoires ont donné, a Mr. Abraham Vernezobre d'Amsterdam pour le tenir a la disposition de Mr. Jean Pelloutier de vôtre ville.

Nous sommes mortifiés, Messieurs et très Honores Frères, que l'état de nos affaires et les circonstances particulières dans lesquelles nous nous trouvons ne nous ayent pas permis de nous livrer davantage au penchant que nous eussions a concourir au bien de vôtre Eglise, nous nous flattons cependant que vous recevrez en bonne part ce petit secour et que vous nous rendrez la justice d'être persuadés qu'il est proportionné a nos forces.

Nous prions Dieu qu'il veuille suppléer a ce que nous ne pouvons pas faire et qu'il prenne vôtre Eglise et vos personnes sous sa puissante protection. Nous avons l'honneur d'être avec une cordialité fraternelle

Messieurs et très Honorés Frères.

Vos très humbles et très obéissants serviteurs.

Les Pasteurs et les Anciens de l'Eglise française Reformée de Francfort et pour tous

Eynard, Pasteur.
Matthieu, Pasteur.
Sebastien Fechter, ancien.
Jean de Bary, ancien.
Jean Pierre Brevillier, ancien.

seinem allerdings schon nach zwei Jahren in Folge der Blattern eingetretenen Tode dort, aber seine Nachfolgerin, die Kaiserin Anna Iwanowna kehrte nach ihrer Krönung im Januar 1732 in die neugegründete Hauptstadt zurück. Die vier Jahre über, während denen die Regierung in Moskau sich aufhielt, war auch Pastor Dünant dahin gezogen, da weitaus die meisten und einflußreichsten Mitglieder mit dem Hofe nach Moskau übergesiedelt waren. Die Kirchenbücher wurden ohne Unterbrechung fortgeführt; war auch der Ort gewechselt, so sah sich die Gemeinde doch so völlig als ein und dieselbe an, daß in einem gleichzeitigen Schriftstück Dünant den Titel führt: ministre du St. Evangile de l'égl. franç. Reform. de Moscou et de St. Petersbourg. Man scheint nicht die dortige reformirte Kirche benutzt zu haben; in den Rechnungsbüchern kommt der Posten von monatlich 3 Rub. 50 Kop. für Miethe eines Saales des Johann Christoph Arnauld vor, worin der Gottesdienst gehalten wurde.

Im Jahre 1731, während noch die Gemeinde in Moskau sich aufhielt, hatte Pastor Dünant einen Urlaub benutzt, seine Heimath wiederzusehen. Die Befürchtung muß bestanden haben, als ob er vielleicht nicht wieder zurückkehren würde. Es findet sich wenigstens ein Papier vor, worin die angesehensten Gemeindeglieder sich zu einem bestimmten, recht bedeutenden jährlichen Beitrage verpflichten, um zunächst für die folgenden vier Jahre ihm durch Namensunterschrift seinen Gehalt sicher zu stellen. Sie bitten außerdem den Pastor dringend in diesem Schreiben, zurückzukehren, pour nous donner les consolations que nous avons perdu par son absence. Als dann die Residenz wieder nach Petersburg verlegt wurde, bat man den noch abwesenden Pastor, seinen Aufenthalt in der Heimath zu einer Collectenreise für den Aufbau einer hölzernen Kirche zu benutzen.

Das war nämlich jetzt das Hauptstreben der Gemeinde, seitdem man sich überzeugt halten durfte, daß Petersburg der Sitz

der Regierung bleiben würde, auf dem erworbenen Platze eine eigene Kirche und eine Wohnung für den Pastor und den Vorsänger zu bauen. Mit neuem, frischem Eifer ging man daran, das nöthige Geld herbeizuschaffen; die Kaiserin Anna schenkte 1000 Rubel, der Pastor brachte aus dem Auslande nach Abzug der Unkosten noch 700 Rubel mit, die einzelnen Gemeindeglieder betheiligten sich aufs Lebhafteste und so sah denn bald die Gemeinde ihre Bemühungen mit dem Erfolge gekrönt, daß sie in den Besitz einer eigenen kleinen Kirche gelangte. Dieselbe muß schön gewesen sein, dafür bürgt ihr Baumeister, der kein geringerer als Graf Rastrelli selbst gewesen, der bedeutendste Baumeister wohl, den Petersburg bis zur Stunde gehabt hat und dem es mit seine schönsten Bauten verdankt; es sei hier nur an das Winterpalais, an das Anitschkoff- und Stroganoff'sche Palais, sowie an die geschmackvolle Preobraschenskikirche erinnert.

Dieser Kirchenbau hatte aber die Gemeinde, die damals nur aus 130 Seelen bestand, völlig erschöpft. Dazu kam, daß sowohl durch den Tod, als auch die Abreise gerade ihrer wohlhabendsten Glieder die Gemeinde sich völlig außer Stand sah, für die Besoldung eines Pastors und den Unterhalt einer Kirche ferner aufzukommen. Pastor Dünant nahm deßhalb seinen Abschied und kehrte mit einem von der Gemeinde ihm gewährten Reisegeld von 300 Rubeln den 1. Juli 1740 in seine Heimath zurück, wo er noch im Jahre 1771 lebte. Die Mittel der Gemeinde waren so beschränkt, daß es dreier Collecten in jenem Jahre bedurfte, um nur den Gehalt und das Reisegeld des Pastors zusammenzubringen. Pastor Dünant hatte während funfzehnjähriger Amtswirksamkeit 63 Taufen, 15 Trauungen und 54 Beerdigungen vollzogen.

Es lag nach der Abreise des Pastors im Plan der Gemeinde, an der Moika ein steinernes Wohnhaus aufzuführen, und aus dem Ertrag der Miethen die Kirchenausgaben sicher zu stellen. Das Gemeindeglied, der Flotten-Oberwundarzt P. Panzié, schoß 6800

Rubel zum Bau des Hauses vor, das er dann, nachdem es 1748 vollendet war, während 13 Jahre bewohnte. Sowohl durch die Jahresmiethe, als auch durch freiwillige Beiträge war es dann im Laufe der Jahre der Gemeinde möglich, das ganze Darlehn zurückzuzahlen.

4) Die französisch-deutsch-reformirte Gemeinde unter einem Pastor. 1746—73.

a) Die Gemeinde unter Jeremias Risler 1746—60.

Sechs Jahre lang war die Gemeinde ohne Pastor. Das Kirchenhaus war noch nicht ganz vollendet, aber auch nach seiner Vollendung mußten Jahre voraussichtlich vergehen, bis nach Abtragung der lastenden Schuld die Miethgelder zum Unterhalte eines Pastors hätten verwandt werden können. So lange wollte man aber nicht ohne einen Seelsorger bleiben. Immer mehr trat das Bedürfniß nach einem eigenen Geistlichen hervor, immer größer ward die Sehnsucht nach einem engeren Gemeindeverband, der sich doch erst im Geistlichen abschließt, nach einer sonntäglichen gemeinsamen Erbauung, die in unseren Gemeinden doch nur in der lebendigen Predigt ihren Mittelpunkt finden kann. Es sind traurige sechs hirtenlose Jahre, die die Gemeinde verlebt! Keine Taufe, keine Trauung, keine Beerdigung ist in den Büchern eingezeichnet, es ist alles wie ausgestorben. Auch blieb ein erwünschter Zufluß von neuen Gemeindegliedern aus und nur ein Weg schien mit Erfolg einzuschlagen möglich. Während die französisch-reformirte Zuwanderung stehen blieb, hatte die deutsche mit jedem Jahre bedeutendere Verhältnisse angenommen. Unter ihnen auch viele Reformirte, die der französischen Sprache unkundig, sich theils an die nahe Petrigemeinde anschlossen, theils die holländische Kirche besuchten, in der während des Winters manchmal deutsch gepredigt wurde. Mit diesen Reformirten suchten sich jetzt die Franzosen

zu vereinigen. Der Kirchenälteste Richard wurde beauftragt, zu sehen, ob die Deutschen dem Plane einer Vereinigung geneigt wären. Von Seiten der Deutschen wurde dann Seipp bevollmächtigt, mit dem französischen Kirchenrath in nähere Unterhandlung zu treten. Der Ausgang derselben war, daß man sich über folgende drei Punkte einigte:

1) daß von nun an die Franzosen und Deutschen eine Gemeinde ausmachten und kein Theil von dem andern sich privative etwas vorbehielte und daß von beiden Theilen jederzeit Vorsteher zu wählen wären, welche die Collecten einsammelten und der gemeinschaftlichen Casse ablieferten;

2) daß aus selbiger, weil es ein gemeinschaftliches Eigenthum wäre und die Verwaltung desselben beiden Theilen gebühre, nichts, wozu es auch möchte angewandt werden, ohne Vorwissen und Genehmigung beiderseitiger Vorsteher, erhoben werden könnte; und

3) daß der Gottesdienst in beiden Sprachen alternatim gehalten werden solle.

Zunächst galt es nun, nachdem solche Vereinigung zu Stande gekommen, einen Mann zu wählen, der beider Sprachen mächtig, zugleich in seinem Berufe tüchtig wäre und den vereinigten Gemeinden das bieten könne, wonach sich Alle sehnten, die lautere evangelische Predigt des Wortes und treue Seelsorge. Der Major de Lafont machte den vereinigten Kirchenrath auf einen Prediger aufmerksam, den er in Lübeck gehört und der ihm wohl geeignet schien, zum Diener am Worte berufen zu werden. Man that es alsbald und die Gemeinde hatte in der That die Wahl nicht zu bereuen, sie war eine sehr glückliche, reich von Gott gesegnete*).

*) Die Vocationsurkunde lautet:
Nous soussignés membres de la colonie Française et Allemande reformée de St. Petersbourg, nous trouvant depuis plusieurs années privés de la satisfaction de vaquer aux exercices publics de notre Ste. Religion et poussés par un desir ardent de renouveller ces saints

Der erwählte Pastor Jeremias Risler war den 9. November 1720 in Mühlhausen im Oberelsaß geboren. Sein Großvater, der Bürgermeister Hofer, wünschte den begabten Enkel als Pastor zu sehen, während seine Eltern es vorgezogen hätten, ihn zu einem tüchtigen Kaufmann ausbilden zu lassen. Ohne daß noch eine Wahl getroffen war, wurde der junge Risler in seinem 15. Jahre nach Neufchatel geschickt, die französische Sprache zu lernen. Nach Gottes Willen lernte er noch mehr; im innigen Umgange mit dem würdigen Pastor Osterwald lernte er sich ganz dem köstlichen Berufe eines evangelischen Predigers zu weihen. 17 Jahre alt wurde er unter die Studenten der Theologie in Lausanne aufgenommen, welche Hochschule er aber schon nach einem Jahre mit der von Basel vertauschte, wo er bis zu seinem Examen im Jahre 1740 blieb. Durch das dunkle Thal innerer Anfechtung, durch welches gerade die tüchtigsten Prediger in ihrer Jugend so häufig hindurch mußten, daß sie auf sich das herzbrechende Wort des Heilands, „ich aber habe wider dich, daß du die erste Liebe verlassen" glauben beziehen zu müssen, durch diesen Jakobskampf mußte sich unser Risler redlich durchkämpfen. Es waren Kämpfe anderer Art,

devoirs, nous avons unanimement resolu d'engager Mr. Risler, Ministre du St. Evangile demeurant à Lübeck, à venir joindre notre troupeau et lui faire de nouveau jouir des consolations dont il c'est trouvé privé jusqu'ici. Pour cet effect nous avons formé ce present écrit pour lui servir de vocation, par lequel nous nous engageons de lui payer annuellement la somme de quatre cent Roubles, de lui donner Logement, Bois et Chaudelles et un domestique pour son service et celui de l'Eglise. Outre cela nous lui accordons 150 R. pour son voyage.

Par contre le dit Pasteur s'engage envers nous pour nous precher alternativement un dimanche en français et l'autre en allemand et d'instruire la jeunesse dans les devoirs de notre sainte Religion, outre cela il aura la bonté de se charger d'amener avec lui un bon chantre en état de faire les fonctions dans les deux langues et capable de tenir école, auquel nous payerons 72 R. par année, logement franc et 50 R. pour faire voyage. (Fast jeder neugewählte Pastor des vorigen Jahrhunderts wird in seiner Vocationsurkunde gebeten, einen tüchtigen Vorsänger mitzubringen.)

als sie heutzutage dem Jünglinge beschieden sind, und doch nahe mit ihnen verwandt. Keine Kritik hatte nach dem Theologen den Boden unter dem Fuße weggeschoben; im Gegentheil unangetastet saß auf ihrem Stuhl eine starre, bis in die kleinsten Theile ausgefeilte Orthodoxie, aber das Leben, die Wärme, die Kraft innerer Ueberzeugung schien erdrückt zu werden unter der Wucht des allmächtigen Bekenntnisses. Trübe Stunden mußte Risler durchmachen, in welche die ersten, milderen Lichtstrahlen drangen, als sein Onkel Peter Hofer nach Herrenhagen aus innerer Ueberzeugung übersiedelte und von da aus seinen Neffen mit dem dort herrschenden Geiste bekannt machte. Die alte Freudigkeit zum Berufe kehrte jetzt allmälig wieder. Im Jahre 41 ging er als Erzieher in ein angesehenes Kaufmannshaus nach Kopenhagen, in welcher Stellung er auch gelegentlich in der dortigen reformirten Gemeinde in französischer Sprache predigte. Eine angebotene Stelle, die Reformirten in der dänischen Armee bei einer projectirten Expedition nach Schweden als Generalstabsfeldprediger zu begleiten, zerschlug sich, da der Zug unterblieb, dagegen erwählte ihn die reformirte Gemeinde in Lübeck 1744 zu ihrem Prediger.

In großer Stille und Zurückgezogenheit hat Risler hier zwei Jahre gewirkt. Bei der starren Rechtgläubigkeit damaliger Zeit war zugleich ein solcher Geist der Unduldsamkeit auch unter dem Volke aufgekommen, von dem man sich in unseren Tagen schwer mehr einen Begriff macht. Was den Leuten in Lübeck von der Kanzel verkündigt worden war, wie Risler selbst bezeugt, hatte bei ihnen Glauben gefunden, daß die Reformirten nämlich den Teufel anbeten, und so mußten diese sich so ruhig wie nur möglich verhalten, um sich nicht dem fanatischen Zorn der Masse Preis zu geben. Diese Zurückgezogenheit wirkte wohlthätig auf das Gemüth von Risler zurück; es ging eine völlige Umwandlung in seinem Innern vor sich, er fühle jetzt, daß ihm Christus persönlich nah getreten sei und schildert seinen Zustand mit den Worten:

„meine Seele wurde mit einer unaussprechlichen Freude erfüllt und ich konnte vor Wohlsein meines Herzens nicht aufhören zu weinen." Damals trat denn auch der Wunsch lebhaft in ihm auf, näher mit dem Geist der Brüdergemeinden sich vertraut zu machen und mit ihnen in Verbindung zu treten.

Mitten in dieser Zeit kam unerwartet der Ruf aus Petersburg, dem er glaubte Folge leisten zu müssen. Aber schon war ihm der Ruf nach hier vorangeeilt, daß er ein geheimer Herrnhuter sei und das war namentlich damals die ungünstigste Empfehlung, die Einer mitbringen konnte. Kurz vorher waren die Herrnhuter des Landes verwiesen worden; Prediger, die ihnen befreundet waren oder auch in Bezug zu ihnen standen, schmachteten in der Festung, auf den lutherischen Kanzeln wurde aufs Heftigste gegen sie gepredigt und was Fresenius gegen die Brüdergemeinde geschrieben, das wurde eifrig den eigenen Gemeindegliedern mitgetheilt. Die Aufregung war groß; Pastor Plasching veranlaßte das angesehenste Mitglied der reformirten Gemeinde, den Reichsgrafen Hermann l'Estocq, daß man sich zuvor noch an den Superintendent Carpzov in Lübeck wandte um ein Zeugniß über den gefürchteten 26jährigen jungen Prediger, und erst als dieses sehr günstig ausfiel, legte sich die Aufregung ein wenig.

So trat Risler seine neue Stelle an. Den 8. April 1747 hielt er seine Antrittspredigt, die eine tiefe, nachhaltige Wirkung hervorrief. Es war ein lautes Zeugniß, eine innige, warme Predigt über Christum und zwar den Gekreuzigten. L'Estocq, der seit Jahren in keine Kirche gekommen und mit Mißtrauen den Prediger entgegen getreten, sagte beim Heraustreten aus der Kirche mit Thränen zu seinem Adjutanten: „Ach, so können also auch wir noch selig werden!" Er versäumte von da an keinen Gottesdienst mehr. Als die Kaiserin Elisabeth ihn einstmals um die Ursache fragte, warum er seit einiger Zeit Sonntags so spät bei Hof erscheine und der Graf ihr als Grund angab, weil der Gottesdienst nicht früher

endige, erwiderte die Kaiserin: „Ei, den Prediger, der es bei Dir dahin gebracht, muß ich auch kennen.“

Ein Jahr, nachdem er sein Amt angetreten, kam ein Brief von ihm, aus dem seine Zuneigung für Herrnhut hervorging, in die Hände des Gerichts. Jetzt neue Aufregung in der ganzen Stadt; es verbreitete sich das Gerücht, Risler, der durch seine Predigten Vieler Herz gewonnen, werde nach Sibirien verwiesen; Alles strömte jetzt herbei, den geliebten Prediger noch einmal zu hören und mit freudigem Geiste bezeugte Risler die Kraft des Kreuzes Christi. Nicht nur auf der Kanzel; auch vor dem Justizcollegium, dem die Sache zur Untersuchung gegeben war und wo er von dem Heilande in so warmer, begeisterter Sprache redete, daß die Mitglieder des Collegiums zuletzt seine Freunde wurden und ihm deutliche Merkmale ihres Schutzes gaben.

Nachdem diese Sache glücklich beendet, kam eine Zeit größerer Ruhe für ihn, in der er sich mit ganzer Hingebung dem Dienste der Gemeinde widmen konnte. Mit welcher Liebe und Treue hat er für sie gesorgt! Es ist dem Nachfolger ein erhebendes Gefühl, in den Kirchenbüchern die Zeit der Wirksamkeit Rislers nachzuschlagen und von diesen stillen Zeugen mustergültiger Treue im Berufe sich ein Bild von dem nun lange schon zu seinem Herrn und Meister berufenen Vorgänger entwerfen zu lassen. Mit größter Sorgfalt und Ordnung sind die Bücher in trauten, ehrlichen Schriftzügen geführt; bis ins Kleinste hinab die Treue des emsigen Hirten bekundend. Im Verzeichniß der Tellercollecte, das er führt, ist allsonntäglich ein deutscher und französischer Gottesdienst, den er hielt, eingezeichnet und die immer wachsende Tellercollecte zeigt, daß er eben den Glauben gepredigt, der sich in werkthätiger, barmherziger Liebe seine nothwendige Bahn bricht. In der ganzen Zeit seiner Wirksamkeit herrschte ungetrübter Friede in der Gemeinde, die aus zwei Elementen zusammengesetzt war und mit jedem Jahre an Umfang zunahm.

Wir folgen gern, soweit es möglich, auch in die Einzelheiten des Lebens eines solchen Mannes. Nachdem er vier Jahre an der Gemeinde gearbeitet, verheirathete er sich auf einer Reise in Basel mit Fräulein Sarah Riedi. Auf dieser Reise sah er zum ersten Male Herrnhut und Zinzendorf und wie auf so Viele und wahrscheinlich nicht die Unbedeutendsten wirkte die gewaltige Persönlichkeit des Grafen mächtig auf ihn, daß er sich mehr und mehr von den großartigen Schöpfungen dieses auserwählten Rüstzeuges angezogen fühlte. Im Jahre 1756 sehen wir Risler wieder auf einer Reise im Auslande, um sich von einer schweren Krankheit zu erholen, die er in Folge des Clima's, das er nicht vertragen konnte, hatte durchmachen müssen. 1759 nahm sein Leiden so zu, daß er sich entschließen mußte, Petersburg ganz zu verlassen. Seine Abschiedspredigt hielt er den 26 Mai 1760. Während seiner 13jährigen Wirksamkeit hatte er in der französischen Gemeinde 37 Taufen, 10 Trauungen, 49 Beerdigungen; in der deutschen Gemeinde dagegen 96 Taufen, 26 Trauungen und 101 Beerdigungen vollzogen.

Als er nach Deutschland zurückkehrte, bat er um seine Aufnahme in die Brüdergemeinde. Er wird darauf Pastor der Brüdergemeinde in Neuwied, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1786 blieb. Von da wurde er, nachdem er zuvor noch seinen Sohn zu seinem Nachfolger als Prediger in seine Gemeinde eingeführt, zum Mitglied der Unitätsältesten-Conferenz erwählt. In großer auch literarisch ausgezeichneter Thätigkeit brachte er auf so wichtigem Posten die letzten Lebensjahre zu. Geistig ungebrochen und im Gemüthe die innige Heilandsliebe, „die nicht stirbt", bis ans Ende bewahrend, so rief der Meister seinen müden Knecht in die ewige Sabbathruhe den 23. August 1811. Lange hatte den frommen Arbeiter Christus in seinem Weinberge arbeiten lassen, von 91 Lebensjahren gehören 66 dem Dienste der evangelischen Kirche, davon 13 Jahre unserer lieben Gemeinde zu Gute kamen.

In die Amtszeit von Pastor Risler fallen einzelne Verordnungen in Betreff der Beerdigungen und Friedhöfe, die einen kleinen Einblick in das damalige Leben gewähren und der Aufzeichnung werth sind.

Der älteste Begräbnißort war den Ausländern auf ihre Bitte auf der Beresow- oder Birkeninsel angewiesen, die bald darauf den Namen Apothekerinsel erhielt, da auf ihr Peter der Große den botanischen Garten anlegen ließ, in dem alle Kräuter für die Apotheke vorräthig gehalten werden mußten. Das Begraben geschah ohne alle Aufsicht, es glich mehr dem Verscharren einer Leiche, die bei hochgehendem Wasser leicht wieder ausgespült oder auch, was häufig vorkam, von Dieben ausgegraben und des Sterbekittels beraubt wurde. Daher kam es dann, daß viele Deutsche ihre Todten, namentlich Kinder, in ihren Höfen oder Gärten beerdigten. Bei Hofe angesehenen Leuten wurde oft die Ehre erwiesen, im Alexander-Newski-Kloster beigesetzt zu werden. So z. B. der der reformirten Gemeinde angehörige Leibmedicus Areskin, der 1718 starb und über dessen Beerdigung uns folgende Beschreibung vorliegt: „Die Procession geschah nach dem neuen Kloster Alexander Newski. Se. Zaar. Majestät folgten der Leiche und hörten vorher die von dem reformirten Prediger in holländischer Sprache gehaltene Parentation im Sterbehaus an und ließen den Sarg nach einigen Gnadenbezeugungen gegen den Verstorbenen schließen. Die Leiche ward von den medicis und vornehmsten chirurgis in schwarzen Mänteln bis an die deutsche Sloboden-brücke getragen und von einer zahlreichen Versammlung bei 200 brennenden Fackeln begleitet und von dannen im Schlitten bis an gedachtes Kloster gebracht. Daselbst standen von der Pforte bis zur Kapelle zu beiden Seiten Soldaten mit brennenden Windlichtern, und Se. Majestät folgten der Leiche, eine brennende Kerze nach russischem Gebrauch in der Hand haltend, bis zu dem zwischen

der Prinzessin Natalie und des Holländers Schout by Nacht Begräbnissen erbauten Gewölbe.“

Als Peter der Große nach der Schlacht bei Pultawa in die Hauptstadt zurückkehrte, wurde zur Erinnerung an diesen Sieg auf der Wiborger Seite die Samsonkirche erbaut und an ihr ein großer Begräbnißplatz den Ausländern zugewiesen, weil, wie es in einer gleichzeitigen Beschreibung heißt, „die russischen Historien dem heiligen Samson eine sonderliche Affection und gastfreie Bewirthung gegen die Fremden nachrühmen.“ Dort wurden lange Jahre hindurch unsere deutschen Vorfahren beerdigt; längere Zeit ist freilich nun auch schon wieder darüber hingegangen, seitdem man die letzte Leiche dorthin zur Ruhe gebracht, und mit stark auslöschenden Schritten sind die Jahre über diese Stätte dahingezogen. Nur ein paar Steine noch, deren Schriftzüge verwischt sind, deuten, im Grase liegend, auf die ursprüngliche Bestimmung des Ortes hin, dessen weitaus größter Theil jetzt zu fruchtbaren Gemüsefeldern umgewandelt ist. Die Nachkommen gehen theilnahmlos vorüber, die Wenigsten haben nur eine Ahnung davon, wie hinter dieser verfallenden Mauer ihre Voreltern mit Thränen in die Erde geborgen, was ihnen das Theuerste gewesen. So hat Alles eben seine Zeit! Wohl uns, daß „Gottesliebe währet in Ewigkeit!“ Auf einem Prahmen wurden die Leichen über das Wasser gebracht und an der großen Zuckersiederei des Engländers Mahen gelandet. Der Friedhof gehörte den Ausländern gemeinsam, die Petrikirche besorgte die nothwendigen Auslagen, für die sie dann die anderen protestantischen Gemeinden um Beiträge anging. So heißt es in einem Schreiben des Petri-Kirchenraths an unsere Gemeinde: „Wann nun hieraus deutlich erhellet, daß diese Kirche bis dato die Last getragen und 1223 Rubel im Vorschuß ist, so ist es wohl unumgänglich der respectiven Reformirten Gemeinde davon Nachricht zu ertheilen und ersuchen nomine dieser Kirche und Gemeine, daß man derselben wegen vorgeschossenen Kosten a Proportion

obiger Summa eine hinlängliche und billige Vergütung leiste. Es ist der Kirchhoff allen Ausländischen Gemeinen gemeinschaftlich. Damit also in Zukunft nicht einer Gemeinde allein die Last obliege, würde sehr wohlgethan sein, daß eine jede Gemeine eine kleine Summa aufgebe, so sie jährlich zum Unterhalt und Reparation des Gottesackers liefern wollte ꝛc."

Mit dem steigenden Wohlstand scheint ein immer größeres Gepränge bei den Leichenbestattungen entfaltet worden zu sein, so daß die Regierung einschritt und die Kaiserin Elisabeth in zwei Ukasen*) allen unnützen Pomp untersagte. Als im Jahre 1754 die Pocken und Masern epidemisch auftraten, wurden nicht nur die genauesten Vorsichtsmaaßregeln getroffen, daß die Krankheit nicht an den Hof gebracht würde (man vergl. den Ukas vom 22. October 1754), sondern es wurde auch im folgenden Jahre untersagt, fernerhin Leichen bei den Kirchen in der Stadt, wie

*) Der zweite Ukas vom 11. Juni 1751 lautet: „Es ist vermöge Ihro Kaiserl. Majestät allerhöchsten speciellen, zu Jedermanns Wissenschafft publicirten Ukasen de anno 1746 verordnet worden, daß die Begräbniß-Ceremonien abgeschafft seyn und die Zimmer mit schwartzem Tuch nicht ausgeschlagen, die Kutschen und Geschirr nicht schwartz bezogen und die Pferde mit schwartzen Decken nicht behangen, auch alle übrigen Trauer-Zierrathen fernerhin nicht gebraucht werden sollen, daß auch niemand die Bedienten schwartz kleiden solte, außer am Tage der Beerdigung und auch an diesem Tage würde solches in eines jeden Willen gestellet, nachhero aber solte niemand sich der schwartzen Livrée durchaus nicht weiter bedienen.

Da man aber anjetzo gewahr worden, daß diesen Ukasen zuwider sich viele Personen einer tiefen Trauer, als derer Pleureusen auf den Kleidern und deren Flöhren bedienen, als haben Ihro Kaiserl. Majestät zu befehlen allergnädigst geruht, zu wiederholung obangeführter Ukase abermals aufs neue publiciren zu lassen, daß niemand, weß Standes er auch sei (die Ausländischen Gesandten und Ministres und deren Bedienten ausgenommen) in der Residentz oder an einem andern Ort, allwo sich Ihro Kaiserl. Majestät allerhöchst gegenwärtig befinden, so wenig bei der Beerdigung als nachhero sich einer tiefen Trauer, als der Kleidung von Bey, der Flöhre und Pleureusen keineswegs bedienen oder brauchen solle, jedoch können diejenigen, so es verlangen, nemlich die Manns-Personen tuchene Kleider und das weibliche Geschlecht Kleider von Seide tragen ꝛc."

4*

das Gebrauch gewesen sein muß, zu beerdigen. Statt dessen wurden den verschiedenen Stadttheilen besondere Plätze zu Friedhöfen zugewiesen; für die auf der Admiralitätsseite Wohnenden ein Platz diesseits dem Dorfe Wolkow, für Wassilij-Ostrow ein Platz an der Tschornaja Retschka, unweit des Smolensker Feldes, für die Wiborger Seite der Samsonfriedhof; da für die Petersburger Seite kein passender Platz gefunden werden konnte, sollten die Leichen von da nach dem Samsonfriedhof gebracht werden, nur für die Zeit während des Eisganges sollten die Leichen auf einem kleinen abgesteckten Platz auf der Petersburger Seite beerdigt werden. An all diesen Orten wurden den Ausländern besondere Plätze angewiesen. Doch erst 1772 erhielt die Petrigemeinde den Friedhof zu Wolkowa, 1784 die Katharinengemeinde den auf dem Smolensker Feld.

b) Die Gemeinde unter Leopold Dilthey 1760—67.

Als sich Pastor Risler seines leidenden Zustandes wegen genöthigt sah, seine Gemeinde zu verlassen, gab er den Rath, man solle statt seiner einen deutschen und einen französischen Prediger wählen. Wahrscheinlich fühlte man sich noch zu schwach, um für zwei Prediger aufzukommen und ging deßhalb auf den Vorschlag nicht ein. Im Gegentheil tauchten Pläne auf, sich auch noch mit der holländischen Gemeinde, die seit 1748 ohne Prediger war, in eine einzige reformirte Kirche zu verschmelzen. Die hauptsächlichsten Mitglieder der deutschen, französischen und holländischen Kirche vereinigten sich im Kirchensaal zu einer neuen Predigerwahl. Der Pastor von der Petrikirche, Joh. Zuckmantel, ließ sich bei der Sitzung anmelden und richtete das Augenmerk der Gemeinde auf einen Prediger, den er selbst bei seiner früheren Stellung als Hofprediger in Anspach kennen gelernt habe und der durch seine Stellung als Prediger der französisch-reformirten Gemeinde zu Schwabach bei Anspach wohl befähigt sei, in einer Gemeinde mit

beiden Sprachen thätig zu sein. Auf solche Fürsprache hin sandten denn die Versammelten alsbald den 1. Mai 1760 die Vocationsurkunde an Pastor Dilthey in Schwabach.

Leopold Friedrich August Dilthey, Sohn des fürstlich anhalt-cöthenschen Stallmeisters Joh. Heinrich Dilthey und seiner Ehefrau Agnese Weidemann, wurde in Anhalt 1724 geboren. Seinen ersten Schulunterricht genoß er in Stadthagen, in der Grafschaft Schauenburg, wohin sein Vater gezogen war, und wo er sich bald aufs Engste mit seinem künftigen Schwager und Amtsbruder in Petersburg, Dr. Büsching, befreundete. Alle Arbeiten und Studien theilten die Knaben mit einander, auch in ihrem religiösen Leben waren sie gleich ernste, fromme Genossen. Es ist uns noch ein eigenthümliches Schriftstück*) aufbewahrt, das beide Knaben als eine Art von Bundesvertrag abfaßten und dem sie, wie sie versichern, lange Jahre treu geblieben. Gemeinsam bezogen sie die Universität Halle, wo sie namentlich unter Baumgarten und Knapp Theologie studirten. Was Dilthey zunächst nach beendigter Univer-

*) Dasselbe lautet: Wir beiderseits unten genannte verbinden uns hierdurch vor dem Angesicht Gottes, der uns so viel Gutes bescheeret hat und noch täglich widerfahren läßt, und unserm großen Heiland, der für uns gelitten und durch dessen Gemeinschaft wir allein selig werden können, in einem Geist herzlich zu dienen und zu lieben, zu suchen, immer mehr und mehr in seiner Erkenntniß und durch dieselbe Erkenntniß in seiner Liebe zu wachsen und uns nichts von ihm scheiden zu lassen, es sei Leben oder Tod, Kreuz oder Verfolgung, Haß oder Neid, sondern dadurch noch mehr ermuntern lassen zu wollen, ihn desto inniger und aufrichtiger zu lieben. Zu dem Ende wir Gottes Gnade und Beistand einmüthiglich anrufen und ihn bitten wollen, daß er uns auch ein liebreiches Herz (um uns unter einander und auch unseren Nächsten zu lieben) geben und uns in diesem himmlischen und seligen Vorsatz stärken und befestigen wolle, damit wir es nicht bei dem Vorsatz allein mögen bewenden lassen, sondern es auch wirklich in der That ausüben und mit unserem Lebenswandel bezeigen. Es soll demnach dieses unser Entschluß und beständiges Vorhaben sein, daß Gott auch durch uns möge gepreiset werden. Zu Urkund und Festhaltung desselben haben wir dies eigenhändig unterschrieben. Stadthagen den 1. Februar 1741. Anton Friedr. Büsching. Leop. Friedr. Aug. Dilthey.

sität getrieben und wann er nach Schwabach gekommen, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

Im October 1760 traf Pastor Dilthey in Petersburg ein und begann alsbald seine Wirksamkeit, da Pastor Risler unterdessen schon abgereist war. Schweren Jahren ging die Gemeinde in mehr wie einer Beziehung entgegen. Es ist schmerzlich zu sagen, daß auch Pastor Dilthey eine gewisse Schuld trifft. Die Kirchenbücher befinden sich unter ihm in einer bejammernswerthen Vernachlässigung. Mit flüchtiger Hand sind während der sieben Jahre nur ein Paar Amtshandlungen und selbst die nicht immer genau eingetragen; die folgenden Pastoren, selbst bis Collins und Muralt hinab, mußten noch Versäumnisse nachtragen, die sie nur auf Treu und Glauben der Betheiligten hin aufnehmen konnten. Der Kirchenbesuch scheint in fortwährender Abnahme gewesen zu sein; war unter Pastor Risler die Tellercollecte gestiegen, so sank sie jetzt bis zu einem Drittel ihres damaligen Betrages; die Gemeinde schwand immer mehr zusammen; die französische Gemeinde mag bei seinem Tode aus nur 90 Seelen bestanden haben, während die Deutschen etwa 150 Seelen zählten.

Zu dieser Verminderung hat wohl jedenfalls auch der Brand am 3. Ostertage 1762 wesentlich beigetragen, der in kurzer Zeit unser schönes hölzernes Kirchlein nebst dem Pastorate aufzehrte. Zum Glück wurde das steinerne Haus an der Moika nicht von den Flammen erreicht, und so blieb doch wenigstens ein Theil der jährlichen Einkünfte gerettet. Vielleicht wirkte dieses Unglück auf die ganze Amtsführung des Pastors ein, denn es gibt Naturen, die wohl geeignet sind, in ruhigen, einfachen Verhältnissen segensreich zu wirken, die aber schweren Zeiten nicht gewachsen sind. Auch auf der Gemeinde lastete das Unglück nicht wenig; denn es ist nur ein halbes Gemeindeleben, das sich nicht um einen eignen häuslichen Heerd, seine Kirche, sammeln kann Man wandte sich an die holländische Gemeinde um Ueberlassung ihrer leerstehenden

Kirche und Predigerwohnung, da ja seit 1748 die reformirten Prediger auch die Holländer versehen hätten und der Gottesdienst seitdem ein gemeinsamer sei. Der holländische Gesandte von Mendershagen ließ alsbald Kirche und Pastorat dem Pastor Dilthey mit größter Bereitwilligkeit öffnen und so ward hier denn ohne Unterbrechung der Gottesdienst fortgesetzt.

Die früher schon gehegten Pläne, die drei reformirten Gemeinden in eine einzige zu verschmelzen, traten jetzt mit erneuter Kraft wieder auf. In der That wäre es damals, wo seit 17 Jahren die holländische Gemeinde sich ohne Prediger befand, nicht viel mehr gewesen, als einen thatsächlichen Bestand auf einer geordneten Grundlage festzustellen. Namentlich interessirte sich der Nachfolger Mendershagens, der holländische Gesandte Graf von Rechtern, lebhaft für den Gedanken; es liegt noch ein solcher Vereinigungsplan im Archiv mit dem Zusatz, daß er unter Aufsicht und mit Gutheißung von Rechtern aufgestellt sei. In diesem Plan heißt es unter Anderm: „Es ist bekannt, daß die holländische Gemeinde die deutsche Sprache eben so gut als die holländische versteht, dahingegen die deutsche Gemeinde, welche sich ohne die um Petersburg wohnenden Colonisten auf 120 Communikanten beläuft und also die zahlreichste ist, die holländische Sprache nicht versteht. . . . Die Glieder der holländischen Gemeinde wählen unter sich zwei Aelteste und zwei Vorsteher, welche gemeinschaftlich mit den Aeltesten und Vorstehern der französisch-deutschen Gemeinde das Consistorium ausmachen, um sowohl gemeinschaftlich eine gute Ordnung und Kirchenzucht zu beobachten, als auch von dem durch die jährlichen Collecten und vor den Kirchenthüren gesammelten Geldern den besten Gebrauch zu machen. . . . . Da einige Glieder der holländischen Gemeinde der Meinung sind, jetzo einen Pastoren kommen zu lassen, der in französischer und holländischer Sprache prediget, weil die holländischen Matrosen sich beschweren, daß sie keine Predigt in ihrer Sprache haben, obgleich ihre Schiffe

zur Unterhaltung eines holländischen Predigers beitragen, so soll derjenige, den wir kommen lassen, gebeten werden, in holländischer Sprache zu predigen, nämlich, daß er seine Predigten abschreibet und falls er sie nicht auswendig lernen kann, selbige zu verlesen, woran er sich allmälig gewöhnen wird. Die Zahl der reformirten holländischen Matrosen ist so klein, daß wenn man ihnen eine Predigt liest, die Lieder singet und die Gebete lieset, Alles in holländischer Sprache, sie damit zufrieden sein werden &c."

Dieser Plan wurde nicht verwirklicht; im Gegentheil, es trat für eine kurze Zeit eine leise Spannung zwischen den Gemeinden ein, die einzige in den langen Jahren des Nebeneinanderbestehens. Nach dem Tode nämlich von Pastor Dilthey erklärten die Holländer, da sie einen eigenen Pastor jetzt kommen lassen wollten, müßten sie selbst von Kirche und Pastorat Gebrauch machen. Unsere Gemeinde wandte sich deßhalb an den Kirchenrath der Petrigemeinde und überließ dieser gern den großen Schulsaal bis zu der Zeit, wo wir wieder eine neue Kirche haben würden; dafür sollten wir jährlich 100 Rubel zum Besten der armen Freischüler zahlen. Nun reichten aber auch die Holländer eine nachträgliche Rechnung von 1200 Rubeln für die Benutzung des Pastorats ein. Die französische Gemeinde weigerte die Zahlung, da Pastor Dilthey so gut holländischer wie französischer Prediger gewesen und von einer Zahlung ursprünglich gar keine Rede gewesen sei. Nachdem viele Papiere darüber gewechselt, blieb die Sache auf sich beruhen.

Das collegiale Zusammenleben der protestantischen Amtsbrüder in Petersburg scheint damals ein recht inniges gewesen zu sein. 1765 traf Pastor Dilthey die Veranstaltung, daß die verschiedenen Pastoren allwöchentlich in freundlichem Kreise sich vereinigen möchten. Zwanzig Jahre früher war schon ein ähnliches Collegium zwischen einigen lutherischen Pastoren gebildet worden, das aber im Ganzen nur sechs Zusammenkünfte hielt. Jetzt versammelte es sich Mittwochs abwechselnd bei dem einen oder anderen Prediger,

blieb über Tisch zusammen und besprach sich über wissenschaftliche und praktische Angelegenheiten. Ueber 20 Jahre dauerten diese Zusammenkünfte. Nicht nur die protestantischen Geistlichen nahmen daran Theil, häufig kam auch ein Probst der römisch-katholischen Gemeinde, selbst ein russischer Protopop war ein fast regelmäßiger Gast; auch nicht auf Geistliche allein beschränkten sich die Zusammenkünfte; an einem Abend sah man z. B. einmal den berühmten Weltumsegler Forster. Mit der griechischen Kirche war auch eine Verbindung damals angeknüpft, wie wir sie heute leider gar nicht mehr haben. Auf Befehl Katharina II. versammelte an jedem 6. Januar ihr Beichtvater, „ein aufgeklärter, sehr unterrichteter und liebenswürdiger Mann," die Geistlichen aller Confessionen (doch bisweilen mit Auslassung der katholischen Geistlichkeit) bei sich und bewirthete sie mit einem prächtigen Gastmahl, welches Katharina das Gastmahl der Toleranz zu nennen pflegte.

Den 28. März 1767 starb plötzlich Pastor Dilthey. Er war, wie es scheint, unverheirathet, denn seine Sachen werden nach dem Tode verkauft, um seine zahlreichen Gläubiger einigermaßen zu befriedigen. Von der Kanzel läßt der Kirchenrath bekannt machen, daß alle diejenigen, welche von 1760 an getauft, getraut und beerdigt worden, dem Kirchenrath mit möglichst genauer Angabe zur Anzeige gebracht werden möchten. Fast selbstverständlich ward nur sehr mangelhaft der Bitte entsprochen.

c) Der Bau einer neuen Kirche. Die Gemeinde unter Philipp Lavigne 1768—1773.

Nach dem Tode von Pastor Dilthey blieb die Gemeinde über 15 Monate verwaist. Es predigten theils einzelne lutherische Pastoren, wie z. B. Pastor Hongberg und Krockius, theils Candidaten aus dem Auslande. wie namentlich der später noch anzuführende Candidat Majefski. Im Sommer 1768 berief man aus Berlin den Pastor Johann Philipp Lavigne. Seine Vocations-

urkunde*) läßt auf mehrere Mißbräuche zurückschließen, die sich unter dem früheren Pastor müssen eingeschlichen haben und denen man auf diese Weise vorbeugen will. Er soll sich nämlich in derselben dazu verpflichten, weder seine französischen Predigten ins Deutsche, noch auch die deutschen ins Französische zu übersetzen, da manche Gemeindeglieder sonntäglich zur Kirche kämen und keine Lust hätten, dieselbe Predigt zwei Mal zu hören; auch soll er seine Predigten nicht ablesen, sondern auswendig gelernt frei vortragen.

In Lavigne's Amtszeit fällt ein für die Gemeinde wichtiges Ereigniß, die Grundsteinlegung und Einweihung der neuen Kirche. Bald nach dem Brande hatte sich die vénérable Compagnie du Consistoire (der Kirchenrath, der damals aus dem Pastor als Vorsitzendem oder moderateur und aus je zwei Kirchenältesten und zwei Diakonen aus jeder Gemeinde bestand) mit allem Ernst und Eifer an die bedeutende und so schöne Aufgabe gemacht, die ihr durch Gottes Fügung in ihrer Amtszeit geworden. Es ist köstlich zu sehen, mit welcher hingebenden Liebe sich der Kirchenrath der Aufgabe unterzog und wie es ihm gelang, ich möchte sagen, die ganze Stadt in Mitthätigkeit zu ziehen. Durch den Reichsgrafen L'Estocq, der damals Kirchenältester war, erhielt man von der Kaiserin einen Beitrag von 2000 Rubeln; der Großfürst Paul zeichnete eigenhändig 500 Rubel. Unter den Beitragenden finden sich in Folge solchen Anfanges die glänzendsten Namen der russischen Aristokratie. Das Reichs-Justizcollegium wandte sich mit eigenen Intercessionalschreiben im Interesse des Kirchbaues an ausländische Gemeinden und so flossen von allen Seiten reichliche Mittel zusammen. Die Seele des ganzen Unternehmens war der von Orleans gebürtige und als Leibchirurg des Großfürsten und erster

*) Dieselbe ist unterschrieben von den Kirchenältesten und Diakonen der beiden Gemeinden: Foussadier, Dahler, Zuber, Meybohm, Dürr, Prinz, Didier, Euler, Matthei, Romald, Ganslaudt.

Chirurg der Kaiserin angestellte Kirchenälteste Staatsrath G. Foussadier. Er betrieb die Collecte bei Hofe in Petersburg und Moskau, er reiste ins Ausland und fand denn auch seine Bemühungen mit dem glänzenden Erfolge gekrönt, daß er die ganze Bausumme im Betrage von 16,694 Rub. 60 Kop. theils durch Collecte, theils durch Vermächtnisse, durch Zinsen, durch Vermiethen einiger Bänke *) 2c. zusammenbrachte. Während Foussadier die Collecte besorgte, erwarb sich gleiche Verdienste um das Wohl der Gemeinde der Kirchenälteste Christoph Ph. Dahler, der den Bau überwachte und durch dessen Hand alle Auszahlungen an die Arbeiter erfolgte.

Den 13. Mai 1770 konnte endlich der Grundstein der Kirche gelegt werden. Foussadier hatte den Kirchenplatz, der noch auf den Namen des Pastors Dünant eingeschrieben war, auf den Namen der reformirten Gemeinde übertragen lassen, ferner hatte der Kirchenrath auf seine Bitte zwei Toisen des benachbarten Grundstückes von Demuth, das nach der Stallhofstraße lag und das Demuth nicht bebauen wollte und willig war abzutreten, von dem Polizeimeister Tschetscherin 1769 zum unentgeldlichen Besitz zugesprochen erhalten. Auf diesem Platze wurde die Kirche, wie sie heute noch steht, errichtet. Am Tage der Grundsteinlegung und zu ihrer Feier hielt Lavigne eine deutsche und französische Predigt. In den Grundstein wurde folgende Inschrift eingesenkt: Regnante Sacra Caesarea Majestate CATHARINA II., Imperatrice atque Autocratrice Tolarum Russiarum Templum Domino

*) Ueber das zum Glück seit einer langen Reihe von Jahren nicht mehr vorkommende Vermiethen von Bänken mögen folgende Worte von Foussadier hier stehen: „l'usage étant de faire draper quelques bancs dans les Temples (also ein allgemeiner. Brauch hiesiger Kirchen), j'en fis draper 7, savoir 4 dans le parquet et 3 autres dans la nef. savoir un pour les anciens, un pour les diacres à la droite de la chaire, à la gauche un pour les Generaux et un pour les Générales. dans la nef un pour les oficiers de l'état major et un autre pour les dames de l'état major. Le prix sera de dix roubles pour la draperie."

aedificavimus, lapidemque fundamentalem posuerunt Pastor Antistes atque Diaconi Ecclesiae Reformatae Gallicae. Die XIII Maji, anno post salutem reparatam MDCCLXX. Johannes Philippus Lavigne, Eccl. R. G. Pastor, Guillelmus Foussadier, Antistes, Johannes Anthoine, Antistes, Leonhardus Euler*), Antistes, Johannes Albertus Euler, Antistes. Simon Cornelius van der Schaar, Diaconus, Johannes Matthei, Diaconus, Christianus Philippus Dahler, Diaconus, Andreas Amandus Teschemacher, Diaconus. —

Ps. LXXXIV. 2. 3. quam amabilia sunt tabernacula tua, o Jehovah Exercituum! Desiderio afficitur, etiam deficit anima mea veniendi ad atria Jehovae, cor meum et caro mea exclamant desiderio veniendi ad Deum fortem et viventem.

Den Plan zu der Kirche hatte der Hofbaumeister von Veltin entworfen, der auch zugleich den Bau leitete; ausgeführt aber wurde der Bau vom italienischen Maurermeister Ruska. Schon den 22. Januar 1772 konnte die Kirche eingeweiht werden; Lavigne hielt dabei die Predigt über den Text Ps. 84, 2. 3. Bei der Einweihung erhielt die Kirche den Namen St. Paulskirche, „um der fernsten Nachwelt, wie es in dem betreffenden Dokument heißt, die großherzigen Wohlthaten Ihrer Kaiserl. Majestät und Sr. Kaiserl. Hoheit, des Großfürsten, ihres erlauchten Sohnes kund zu thun."

*) Es ist der berühmte Mathematiker, der aus Basel, als der Sohn von Pastor Paul Euler und seiner Ehefrau Margaretha Broucker gebürtig, schon 1728 in die neugegründete Akademie als Professor der Mathematik hierher berufen war und von Anfang an den wärmsten und lebhaftesten Antheil an unserer Gemeinde nahm, auch schon früh Kirchenältester wurde. Bekanntlich berief ihn Friedrich der Große 1741 nach Berlin zum Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaft. Kaum hatte Katharina II. den Thron bestiegen, als sie Euler wieder veranlaßte, hierher zurückzukehren. Auch jetzt wieder nahm er in Verbindung mit seinem Sohne Joh. Albrecht sich aufs Eifrigste der Kirche an und war lange Jahre in den schwierigsten Zeiten Kirchenältester. Urgroßkinder von ihm leben noch heute in der deutsch-reformirten Gemeinde in den Familien Fuß, Collins und Hecker.

Foussadier wurde in dankbarer Erinnerung an das, was er der Gemeinde geleistet, zum Patron der Kirche ernannt*).

Lavigne überlebte nicht lange mehr die Einweihung der Kirche. Er starb, vom Schlage gerührt, den 27. Juli 1773 und seine Leiche war eine der ersten, die auf dem Wolkowafriedhofe**) beerdigt wurde. Der Wittwe des verstorbenen Pastors machte der Kirchenrath ein nicht unbedeutendes Geldgeschenk, „in Anerkennung des untadelhaften Betragens und der Dienste, welche dieser sehr würdige Pastor unserer Kirche geleistet.“ Sie reiste bald nach dem Tode ihres Mannes in ihre Heimath nach Schweden zurück, während die Mutter und Schwester des Verstorbenen, die erst vor Kurzem aus Deutschland gekommen waren, bis zu ihrem Tode in Petersburg blieben und von der Gemeinde manches Zeichen dankbarer Rückerinnerung an den heimgegangenen Seelsorger erhielten.

5) Die französisch-deutsch-reformirte Gemeinde unter zwei Pastoren. 1773—1858.

a) Die Zeit bis zum Antritt des Pastors Collins 1773—1790.

Fünfzig Jahre hatte jetzt die Gemeinde bestanden, fast die Hälfte der Zeit als eine ausschließlich französische, zwar mit einer immer wachsenden Zahl deutscher Mitglieder, aber doch nur solcher, die sich für alle gottesdienstlichen Handlungen der französischen Sprache bedienen konnten und wollten; seit einem Vierteljahr-

*) Er führte nicht lange den Ehrentitel, da er schon 1773 starb; nur einmal noch kommt der Name eines Patrons vor, als im Jahre 1794 die deutsche Gemeinde den Generallieutenant Bauer dazu erwählte. Auch der Name St. Paulskirche scheint früh aus dem Gedächtniß der Leute gekommen zu sein, wenn er überhaupt je Wurzel in der Gemeinde gefaßt hat; nur in dem einzigen Protokoll vom 22. Januar 1772 ist die Rede davon.

**) Den 27. Mai 1773 wurde die erste Leiche dort beigesetzt, es war der Kaufmann Breitfeld, und lange Jahre noch hieß deßhalb dieser Friedhof „Breitfelds Ruhe.“

hundert aus zwei völlig gleich berechtigten Theilen bestehend. Mancherlei Freudiges und auch Schweres hatte die Gemeinde in dem Vierteljahrhundert des Nebeneinanderbestehens durchlebt, aber die Eintracht war durch nichts gestört worden und die segensreichen Früchte solch einträchtiger gemeinsamer Arbeit standen vor Aller Augen. Unter der treuen seelsorgerlichen Hut des Pastors Risler gekräftigt, konnte die Gemeinde die schweren Schläge der sechziger Jahre überdauern; aus der Asche der alten hölzernen Kirche erhob sich ein neuer, steinerner Bau, und keine Schulden lasteten auf der Kirche. Auch andere Wunden verharschten während der Wirksamkeit des Pastors Lavigne; die Anzahl der Gemeindeglieder, die bei dem Tode von Pastor Dilthey so sehr gesunken war, hob sich zusehends und dem äußeren Anschein nach schien Alles einer glücklichen Zukunft entgegen zu gehen.

Ein schärfer blickendes Auge mußte allerdings gewahr werden, daß in der einen Gemeinde Elemente verbunden seien, die sich früher oder später würden in ihrer Besonderheit geltend machen. Auf der einen Seite der alte Grundstock der Gemeinde, der der Zeit gedachte, wo er allein bestand und nicht daran erinnert sein wollte, wie er selbst in der Abmachung von 1747 sich alles eigenen Besitzes entschlagen und freiwillig sich mit den deutschen Glaubensgenossen als durchaus gleichberechtigt verbunden. Auf der anderen Seite dann die Deutschen, die gern es vergessen wollten, daß vor 1747 schon lange eine französische Gemeinde bestanden und nur von diesem späteren Ausgangspunkt der völligen Gleichstellung ausgehend gern das betonten, daß Alles, was die Gemeinde jetzt besaß, auch ihr sauer erworbenes Eigenthum sei, daß die Brüder nichts mehr außer dem Erstgeburtsrecht vor ihnen voraus hätten. Und wenn nur eben dieses, dann mußten sich beide Theile gestehen, daß die Deutschen mit jedem Jahre mächtiger, weil zahlreicher würden. Das ist aber für zwei auf solche Weise verbundene Theile eine gefährliche Erkenntniß; in solcher Lage innig und

klar den Rechtsboden inne halten, äußerst schwer. Leider haben unsere Vorfahren denselben in vielen Fällen und durch manche Jahre hindurch verlassen und sind zu Streitigkeiten vorgeschritten, die in ihren Einzelheiten zu verfolgen nur eine schmerzliche Arbeit gewährt. Gott Lob sind die Verhältnisse ganz andere geworden, jetzt sogar solche, daß eine Wiederholung gar nicht mehr möglich ist. Alle diese Kämpfe liegen im vorigen Jahrhundert, sie sind längst ausgekämpft, so sehr, daß auch in ihre Schilderung sich nichts mehr von dem heftigen streitsüchtigen Ton hineinmischen kann. Der ist und bleibt verklungen.

Gleich nach dem Tode von Lavigne hub der Streit der beiden Gemeinden an; der Streit verwandelte sich in Klage, die Klage in Proceß, der Proceß schleppte sich von Instanz zu Instanz, bis die Kaiserin selbst das letzte mächtige Wort sprach. Schon in der Zwischenzeit zwischen dem Ableben von Pastor Dilthey und der Neuwahl hatte ein Candidat M a j e f s k i aus Polen, der bei dem Abgesandten der polnischen Dissidenten, dem Kammerherrn Baron von Goltz, Secretair war, sowohl in deutscher als französischer Sprache gepredigt. M. hatte in Königsberg, Utrecht und Oxford Theologie studirt und frühe schon durch sein 1764 in Utrecht erschienenes Buch animadversiones in loca varia N. T. sich bekannt gemacht. Auch jetzt übernahm er es bereitwillig, bis zur Wahl eines Pastors in der Kirche in beiden Sprachen zu predigen. Ein paar dieser Predigten hat er einzeln im Druck erscheinen lassen, so z. B. die Predigten bei der Krönung der Kaiserin und der Vermählung des Großfürsten den 26. September und 6. October 1773 über Ps. 48, 3. 4 und Ps. 132, 11. 12; die Gedächtnißrede bei dem Tode von Katharina Euler geb. Gsell, die mit dem berühmten Leonhard Euler vermählt war, und endlich noch die Predigt bei Gelegenheit des Friedensschlußes zwischen Rußland und der Pforte. Wir dürfen nicht den heutigen Maaßstab an diese Predigten legen, sie sind Kinder ihrer Zeit und erheben sich keinen Zoll über jene

verflachende Aufklärung, die gerade damals auch in die Predigten eindrang und in nicht allzu ferner Zeit die Kirchen allüberall geleert hatte. Seine Predigten sagten dem deutschen Theil der Gemeinde zu, während der französische Theil sich an seiner schlechten Aussprache stieß; jene begehrten ihn zum Prediger, diese widersetzten sich der Wahl. Bei einer einfachen Abstimmung würde der kleinere Theil der Franzosen natürlich überstimmt worden sein; sie verlangten deßhalb, daß nur der Prediger sein könnte, der die Mehrzahl der Stimmen beider besonders abstimmender Theile erlange. Darüber entstand ein heftiger Streit, die Franzosen ließen das Wort fallen, daß sie die Stammgemeine, die Deutschen nur Gäste seien, die sich allen Bestimmungen zu fügen hätten; diese dagegen wollten von einer solchen Auffassung, die mit der Vereinbarung von 1747 im Widerspruch stand, nichts wissen und beide Theile wandten sich klagend an das Reichs-Justizcollegium. Die unschuldige Ursache des ganzen Streites, Candidat Majefski, verzichtete auf jede Wahl und begab sich nach Danzig, wo man ihn unterdessen zum Prediger der reformirten Gemeinde gewählt hatte.

Das Reichs-Justizcollegium erklärte beide Theile für gleich berechtigt auf den Platz wie die Kirche; in Betreff der Wahl eines Predigers solle es beiden Theilen unbenommen bleiben, jede ihren eigenen Prediger zu wählen. Die Franzosen appellirten gegen solches Urtheil an den Senat, der dasselbe bestätigte. Auch bei dieser Entscheidung sich nicht beruhigend, brachte der französische Theil die ganze Angelegenheit vor die Kaiserin, die den Generallieutenant Bauer mit der Untersuchung betraute. Mit welcher Heftigkeit der Streit geführt wurde, kann auch daraus entnommen werden, daß der französische Kirchenälteste Richard, der im Jahre 1747 im Auftrage des Kirchenraths mit den deutschen Aeltesten Sepp und Schäffer die Vereinigung leitete, aus der französischen zur deutschen Gemeinde übertrat, weil er nicht länger Zeuge sein wollte, wie sehr man jene Vereinbarung verleugnete.

Den 11. Mai 1778 erschien dann nun das kaiserliche Manifest, das bestimmt war, den Streit endgültig zu entscheiden und für beide Gemeinden die Bedeutung eines organischen Statuts erhielt. Nicht alle einzelne Punkte des ziemlich ausführlich in alle Einzelheiten eingehenden Ukases haben die gleiche Bedeutung bis zur Stunde bewahrt; einzelne aber verdienen eine Erwähnung, da sie namentlich in der Folgezeit wichtig wurden.

„Die Kirche und der Kirchenplatz wird beiden Gemeinden zugesprochen, doch soll der französische Theil als der ältere überall den Vortritt haben. Auch in Betreff des Anfangs des Gottesdienstes. Für die Franzosen fällt derselbe in die Zeit von 9—11 Uhr, für die Deutschen von halb 12 bis halb 2 Uhr. Jede einzelne Gemeinde hat das Recht selbständig ihren Prediger zu wählen. Zur Besorgung und Verwaltung der Kirchen- und Oekonomiegeschäfte sollen aus jeder Gemeinde je drei Aelteste auf drei Jahre gewählt werden; in Sachen, die die Kirche betreffen, werden auch die Prediger zugezogen und haben dieselben dann die erste Stimme (eine ganz eigenthümliche Bestimmung, die vielleicht in keiner anderen reformirten Gemeinde wieder gefunden werden mag, daß der Geistliche nicht ständiges Mitglied des Kirchenraths ist, sondern nur bei gewissen Fragen zugezogen wird. Die ächt reformirte Bedeutung des Kirchenältestenamts ist mit solcher Bestimmung im tiefsten Grunde verletzt). Für alle Einnahmen und Ausgaben wird eine gemeinsame Kirchencasse geführt. Wie alle übrigen Kirchen auswärtiger Glaubensverwandten soll auch die reformirte Kirche bei allen etwa vorfallenden Uneinigkeiten zwischen den Predigern, Kirchenältesten und Gemeinegliedern über die ökonomischen Angelegenheiten der Kirche unter dem Justizcollegium stehen, welches sich aber unter keinem Vorwand in Sachen zu mengen hat, welche die Glaubenslehre betreffen.“

So war denn durch den Machtspruch der Kaiserin Katharina II. äußerlich der Friede zwischen den beiden Gemeinden hergestellt.

Schon vorher war jede einzelne zur Wahl eines besonderen Geistlichen geschritten. Zunächst war freilich nach dem Tode von Pastor Lavigne wieder eine Monate lang währende Zeit verstrichen, in der die Gemeinden ohne Geistlichen waren, weil man sich über keine Wahl einigen konnte. Die Franzosen wählten zuerst, nachdem der englische Geistliche du Martel einstweilen die Geschäfte versehen hatte, Jean François Rudolphe Curchod aus Lausanne, der aber nur von October 1774 bis Juli 1777 blieb und dann wieder in seine Heimath zurückkehrte. Es folgte abermals eine Zwischenzeit von zwanzig Monaten, in welcher die französische Gemeinde sich ohne Geistlichen befand. Der seit 1774 ernannte englische Geistliche Tooke verrichtete die Amtshandlungen, während der Vorsänger Descorts allsonntäglich eine gedruckte Predigt der Gemeinde vorlas. Diesen Vorlesungen wohnte einige Male ein Candidat bei, der sich erbot, Predigten zu übernehmen, und da dieselben der Gemeinde zusagten, so wurde er einstimmig den 8. Februar 1779 zum Pastor erwählt. Es war Abel Burja, der aus Berlin gebürtig und dort 1777 als Lehrer der Mathematik im Collège français angestellt war. Schon im darauf folgenden Jahre hatte er eine Stelle als Hauslehrer in dem Hause des Herrn Tatischeff in Boldino bei Klin angenommen, war aber von da nach wenigen Monaten nach Petersburg gekommen, wo ihn Rivas und Euler veranlaßten, als Lehrer im Cadettencorps einzutreten. Er hat über seinen Aufenthalt in Rußland ein Buch herausgegeben (Observations d'un voyageur sur la Russie. Maestrich 1787), das leider nur wenig über die Gemeinde enthält. Schon im Jahre 1784 verließ er die Gemeinde wieder, einem Rufe als Prediger nach Berlin folgend, wo er später noch Professor und Mitglied der Akademie der Wissenschaft wurde. An seine Stelle trat vom Juli 1784 bis Juli 1785 Pierre Etienne Louis Dümont, ein Schwager des Hofjuweliers Ador. So kurz er auch nur an der Gemeinde thätig blieb, erwarb er sich doch rasch einen bedeutenden Ruf als

Kanzelredner. Vorzugsweise wurde an ihm gerühmt, daß er ein Meister sei, seinem Vortrag durch Anstand, Stimme, Ton und Geberdensprache Würde zu geben und tiefen Eindruck zu machen. Namentlich von einer Predigt, die er über die Selbstsucht gehalten, wurde noch lange Zeit gesprochen; der Fürst Potemkin, der auch davon gehört hatte, ersuchte ihn, sie am nächsten Sonntag noch einmal zu halten und erschien dann mit zahlreichem glänzenden Gefolge in der Kirche. Literarisch erwarb er sich nach seinem Rücktritt vom Pfarramt einen Namen als Bearbeiter der Bentham'schen Ideen, dessen Theorie des gerichtlichen Beweises er übersetzte.

Fast noch weniger ist von den einzelnen Pastoren der deutschen Gemeinde in dieser Zeit zu erwähnen. Es muß eine todte Zeit gewesen sein, die vergangen ist, ohne erkennbare Spuren hinterlassen zu haben. Trotz alles Suchens in oft weit entlegenen Gebieten ist es kaum möglich, auch nur kurze Andeutungen aus diesen lautlos dahingeschwundenen Jahren zu erhaschen; in den Kirchenbüchern taucht für einige Weile die Handschrift eines neuen Pastors auf, in den Protokollen eine dürftige Notiz über die Wahl des betreffenden Geistlichen, in den Rechnungsbüchern ein weites Gebiet für Muthmaßungen, wie groß oder gering die Opferbereitwilligkeit gewesen: alles Uebrige versunken, vergessen. Es ist Einem zu Muthe, als ob man durch die Räume eines großen Hauses schreite, dessen Bewohner in tiefen Schlaf versunken sind. Solch einen Eindruck gewährt nicht etwa nur die Betrachtung einer Einzelgemeinde: ist es nicht der Eindruck der ganzen Kirche in den letzten Decennien des dahinsinkenden 18. Jahrhunderts? Was im Hauptlager vor sich geht, theilt sich auch dem entferntesten Vorposten mit. Wenn auch räumlich von der Mutterkirche in Deutschland weit getrennt, mußten wir doch alle Wandlungen mit ihr durchmachen. Auch Petersburg wurde nicht von Predigten verschont über die Nothwendigkeit der Pockenimpfung, ja bekam dieselben sogar in einem starken Bande, der der Kaiserin Katharina

5*

gewidmet worden war, zur häuslichen Erbauung gedruckt. Die alten, deutschen Kernlieder, die unseren Vorfahren eine so tiefe, innige Frömmigkeit bis ins innerste Herz hineingesungen hatten, mußten sich auch hier in einer Weise beschneiden lassen, wie die armen Bäume im Garten zu Versailles. Und nun gar erst die Liturgie! Doch zu unserem Gegenstande zurück.

Erst im Frühling 1775, nach einer mehrjährigen Zwischenzeit fortgehenden Vicarirens verschiedener Geistlicher, wurde Abraham Schmidt aus Danzig als deutscher Pastor angestellt, der bis zu seinem, den 3. September 1788 erfolgten Tode der Gemeinde vorstand. Sein einziges sechsjähriges Kind überlebte ihn nur ein Jahr. An seine Stelle wurde Johann Heinrich Dethardt Düsing gewählt, der früher Pastor an der St. Paulskirche in Bremen gewesen, aber schon nach zweimonatlicher Amtsführung den 14. August 1789 starb, eine Wittwe hinterlassend, die ihm schon im nächsten Jahre im Tode folgte.

b) Die französische Gemeinde von 1790 bis zur Gegenwart.

Was schon über die Zunahme der beiden Gemeinden früher erwähnt wurde, blieb auch in der Folgezeit bis zum heutigen Tage bestehen. Der deutsche Theil wuchs zusehends rasch, namentlich in den siebenziger Jahren durch die Anlegung mehrerer Colonien in nächster Umgebung von Petersburg, die wie die sechsundsechziger und zweiundzwanziger Colonie fast ausschließlich Reformirte waren und unserer Gemeinde treu blieben, bis sie vor zwanzig und dreißig Jahren zum Theil eigene Pastoren erhielten oder näheren Parochien zugezählt wurden. Auf diese Weise sind sie jetzt alle lutherisch geworden; nur noch ein altes Mütterchen in deutscher Bauerntracht erscheint auf Ostern zum Abendmahl bei uns. Die französische Gemeinde dagegen ist sich an Seelenzahl fast gleich geblieben. Um einen kleinen Stock hier ansässiger Familien aus der französischen

Schweiz und Süd-Frankreich gruppirt sich eine große Zahl zeitweilig sich hier aufhaltender Lehrer und Lehrerinnen, die kommen und gehen und die zu einem kräftiger sich entwickelnden Gemeindeleben bei der Kürze ihres hiesigen Aufenthaltes kaum etwas beitragen können.

Und doch ist die Stellung des französischen Predigers eine höchst wichtige und einflußreiche, die viel Aufopferung und Selbstverläugnung verlangt. Er ist der berufene Seelsorger so vieler Hunderten von Gouvernanten, die fern von ihrer Heimath und ihren Eltern vorzugsweise auf den Schutz und Rath ihres Geistlichen angewiesen sind und in der Kirche den vereinigenden Mittelpunkt für alles das suchen, was sie daheim in Kirche und Familie besessen. Dazu kommt, daß der französische Prediger das Evangelium in einer Sprache verkündet, die den höchsten Kreisen hier geläufig ist. Ist diese Verkündigung dann eine in Kraft und Wahrheit, dann darf er sicher auf eine Zuhörerschaar rechnen, der er der einzige Vermittler und Ausleger der evangelischen Wahrheit ist. Oft schon ist es daher in vergangenen Zeiten gekommen, daß die Kirche nicht zureichte, alle die Zuströmenden aufzunehmen, die, sehnsüchtig nach dem Troste des Kreuzes Christi, andachtsvoll der begeisterten Predigt des französischen Dieners am Worte lauschten. Wohl sieht dann der Prediger nicht die Frucht des Wortes, denn der Kreis der Zuhörer bleibt ihm fremd, aber Gottes Verheißung ruht ja auf wahrer evangelischer Predigt, daß sie nicht leer zurückkehren soll. Der evangelischen Kirche sollte deßhalb für diesen wichtigen Posten der beste Prediger gerade eben gut genug sein.

Der Uebersichtlichkeit wegen scheint es gerathen, die Geschichte der Entwickelung beider Gemeinden scheinbar zu unterbrechen und zunächst die Reihenfolge der französischen Prediger kurz anzugeben. Es machte sich von selbst, daß, zum Theil auch durch ihre größere Zahl, die deutsche Gemeinde mehr in den Vordergrund trat; dazu

kam, daß gerade besondere Erlebnisse der beiden Gemeinden sich an die beiden letzten deutsch-reformirten Pastoren und ihren Einfluß knüpften und deßhalb einen passenderen Platz der Besprechung dort finden werden.

Jean Henri Mansbendel (Juli 1786 bis November 1797). Er war in Mülhausen in der Schweiz geboren, studirte auf der Akademie zu Lausanne und ward nach zurückgelegtem Examen Feldprediger in französischen Diensten im Schweizerregiment von Aubonne. Nicht lange darauf kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo ihn ein vortheilhafter Ruf als Prediger nach Amerika erreichte, den er auch annahm. Auf der Reise dahin benutzte er in London die Zeit seines Wartens auf eine günstige Gelegenheit zur Abfahrt, allsonntäglich in deutschen und französischen Kirchen zu predigen. Dadurch in weiteren Kreisen bekannt geworden, ließ er sich längere Zeit dort halten und gab zuletzt ganz seine Reise nach Amerika auf, als man ihm die durch Pastor Dümont erledigte Stelle in Petersburg anbot. Weniges und Unerfreuliches ist von seiner Wirksamkeit hier zu melden. In den später noch zu berührenden Streitigkeiten nimmt er eine so hervorragende Stelle ein, daß er 1797 auf Befehl des Justizcollegiums seines Amtes enthoben wurde. Zum Beweis, wie heftig er in diesen Streitigkeiten vorging, mag das Eine dienen, daß er eines Sonntags zwei junge Damen, die den deutschen Gottesdienst besuchen wollten und zu früh noch während seiner Predigt eingetreten waren, mitten im Gottesdienst vom Küster aus der Kirche hinausführen ließ.

Die erledigte Stelle wurde den 9. November 1797 übertragen an de la Sauzais aus Genf, der sie 23½ Jahre inne hatte, bis er sich 1821 wegen Abnahme seiner Kräfte in seine Vaterstadt zurückzog. Sein Nachfolger wurde Daniel Bally, bis dahin Erzieher im Hause von Frau von Paliansky. Aber schon nach zwei Jahren mußte er, da er das Klima nicht vertragen konnte, seine Stellung aufgeben und kehrte in die Schweiz zurück.

Den 11. October 1826 wurde August Dellient zum Pastor erwählt. Er war der Sohn des Pastors Franz Dellient im Waadtland, hatte in Lausanne von 1803—15 studirt, war dann sieben Jahre lang Gehülfe seines Vaters im Pfarramte zu Prilly bei Lausanne, hatte darauf zunächst eine Stelle als Erzieher der Kinder des Generalfeldmarschalls Graf Wittgenstein und später in gleicher Eigenschaft bei dem Fürsten Soltykoff angenommen. Aber auch er bat schon nach drei Jahren um seine Entlassung, um seine kranke Mutter in der Heimath pflegen zu können.

So mußte denn nun zum dritten Male in einem Jahrzehnt die französische Gemeinde zur Wahl eines Pastors schreiten, die dieses Mal auf Jean François Etienne Anspach fiel. Derselbe ist den 21. December 1798 in Genf geboren, studirte auf der dortigen Akademie bis 1823, in welchem Jahre er ordinirt wurde. In Genf, Florenz und seit 1824 in Petersburg hatte er in verschiedenen Stellungen als Erzieher die Gelegenheit benutzt, zu predigen. Namentlich im Anfang seiner Wirksamkeit als Pastor zog er durch seine evangelische Predigt einen großen, ausgewählten Kreis von Zuhörern um seine Kanzel und erwarb sich zugleich durch die Milde und Liebenswürdigkeit seines Charakters viele Freunde. Nach dreißigjähriger Thätigkeit trat er in den Ruhestand zurück, nachdem ihm die Gemeinde auf ehrenvolle Weise für den Abend seines Lebens ein sorgenfreies Auskommen zugesichert. Selbst bei seinem Tode geht die ganze Pension von 1500 Rubeln auf seine Wittwe über. Pastor Anspach hat sich an die Ufer des Genfer See's zurückgezogen, wo er sich ganz der Erziehung seiner noch jungen Kinder aus zweiter Ehe hingibt.

An seine Stelle wurde André Fournier gewählt. Derselbe ist zu Générac im Departement du Gard den 12. December 1836 geboren, hat in Genf 1855—60 Theologie studirt und wurde den 24. Januar 1861 zu Straßburg ordinirt. Nur drei Jahre blieb er zum Leidwesen vieler seiner Gemeindeglieder hier; ein stark

zunehmendes Brustleiden nöthigte ihn 1864 seine Stelle niederzulegen, und in südlicheren Gegenden Heilung zu hoffen. Er bekleidet jetzt eine Pfarrstelle in der Nähe von Genf.

Der gegenwärtige Prediger ist Eugen Crottet aus Pons in Frankreich, wo er als der Sohn eines durch kirchenhistorische Werke bekannten Pastors den 10. Mai 1839 geboren wurde. Seine theologischen Studien machte er in Lausanne von 1858—62, in welchem Jahre er das Licentiatenexamen bestand. Januar 1863 wurde er zum Predigeradjunct an die reformirte Kirche nach Moskau berufen und daselbst 1864 ordinirt. Den 17. Januar 1865 wurde er dann zum Prediger der französisch-reformirten Gemeinde hier erwählt und den 9. Mai in sein Amt eingeführt. Wenige Tage darauf vermählte er sich mit Fräulein Sophie Zimmermann in Moskau.

Im Jahre 1864 wurden in der französisch-reformirten Gemeinde getauft 11 Kinder, beerdigt wurden 6 Personen, am heiligen Abendmahl nahmen 260 Personen Theil. Die Gemeinde mit Einschluß der Kinder besteht aus ungefähr 520 Mitgliedern.

c) Die deutsch-reformirte Gemeinde unter Johann David Collins 1789—1810.

Johann David Collins ward als der siebente Sohn des englischen Kaufmanns Edward Collins und seiner Ehefrau Florentine geb. Kiesewetter den 17. December 1762 zu Königsberg geboren, wo sein Vater sich seit Jahren als angesehener, wohlhabender Kaufmann angesiedelt hatte. Den ersten Unterricht empfing er zu Hause von besonderen Lehrern, dann in der reformirten Stadtschule. Gerade als er sich 1779 auf die Universität begeben wollte, verlor der Vater durch verschiedene Unglücksfälle sein bedeutendes Vermögen und nur mit Hülfe von Stipendien war es für den Sohn möglich, die betretene Laufbahn fortzusetzen. Drei Jahre lang besuchte er die Vorlesungen von Kant, Lilienthal, Beck

und Anderen und hatte sich der Freundschaft des Dompredigers Crichton zu erfreuen; 1782 setzte er seine Studien auf der Universität Frankfurt a. d. Oder fort, wo er Steinbart, Löffler und Michaelis hörte. Nachdem er 1785 in Berlin das Examen gemacht, wurde er dort Lehrer im Kornmesser'schen Waisenhaus, 1787 aber Lehrer am Waisenhaus zu Königsberg. Hier erreichte ihn, indem sich die deutsch-reformirte Gemeinde an den Hofprediger Andersch in Königsberg gewandt und dieser Collins ihr vorgeschlagen, der Ruf, als Prediger nach Petersburg zu gehen, wo er, nachdem er zuvor in seiner Vaterstadt von seinem Freund und Gönner, dem Pastor Andersch, mit Zugrundlegung des Textes „Simon Johannah, hast du mich lieb?“ ordinirt worden war, und bei dieser Gelegenheit in gedrängt voller Kirche zum letzten Male in seiner Heimath über Römer 1, 16 gepredigt hatte, den 12. Januar 1790 in sein Amt eingeführt wurde. Noch in demselben Jahre heirathete er die jugendliche Wittwe des im ersten Jahre seiner Ehe beim Baden ertrunkenen Professors der Mathematik Jacob Bernoulli, Anna Charlotte Wilhelmine, die Tochter des Akademikers Johann Albrecht von Euler, die Großtochter des berühmten Leonhard Euler.

Gleich im Anfang seines Hierseins brachen erneute Streitigkeiten zwischen den beiden Gemeinden aus, die einen gereizteren Charakter und einen verhängnißvolleren Ausgang hatten. In dem Ukas von 1778 war die Rede von einer gemeinsamen Casse und daß alle Unkosten von beiden Gemeinden zu gleichen Theilen getragen werden müßten. Die Deutschen legten dies so aus, daß, was nicht durch den Ertrag der Wohnungen von den Unkosten der Kirche gedeckt würde, dafür beide Gemeinden in gleichen Raten aus den Summen aufzukommen hätten, die sie als freiwillige Beiträge unter den Gemeindegliedern sammelten. Die Sammlungen bei den Franzosen erreichten kaum die nöthige Höhe ihrer Hälfte, die Deutschen, die sich diese mühselige Arbeit sehr angelegen sein ließen, hatten nicht nur jährlich ihre bestimmte Quote, sondern

auch einen nicht unbedeutenden Ueberschuß, den sie zur Erhöhung des Gehaltes ihres Predigers anwenden wollten, da derselbe durch die Zunahme der Gemeinde und häufige Fahrten nach den Colonien zu Mehrausgaben gezwungen wäre. Die Franzosen dagegen erklärten, der ganze Ertrag der Collecte gehöre der gemeinsamen Casse und habe beiden Theilen zuzukommen; die Deutschen hielten wieder dem entgegen, daß dann der Eifer des Einsammelns nachlassen würde, indem die Deutschen nicht mehr fast die ganze Arbeit allein thun wollten. Zu diesen peinlichen Auseinandersetzungen kam noch ein anderer Anlaß zur Unzufriedenheit. Es war zwar in jenem Ukas jeder Gemeinde die Zeit des Gottesdienstes bestimmt worden, aber wiederholt war es in den letzten Jahren vorgekommen, daß der französische Gottesdienst 1—1½ Stunden später anfing und so dann weit in die den Deutschen bestimmte Zeit hineinreichte. Diese mußten in Folge davon in der engen Küsterswohnung oft lange warten oder aber fanden in der Zögerung überhaupt einen bequemen Vorwand, ihren schlechten Kirchenbesuch zu rechtfertigen.

Der deutsche Convent machte deßhalb an den französischen den Vorschlag, daß, wenn der französische Gottesdienst genau um elf Uhr in der Folge zu Ende sein würde, zu welchem Behufe die Pendeluhr aus dem Consistorialzimmer nach der Kirche gebracht und allsonntäglich von dem Küster nach der Kasan'schen Uhr, als der damaligen Normaluhr für die Stadt, gerichtet werden solle, und daß ferner, wenn die französischen Kirchenvorsteher sich Mühe geben wollten, ihre jährliche Collecte etwas höher zu treiben, die Deutschen bereit wären, etwas namhaftes mehr als die Franzosen jährlich zur gemeinschaftlichen Casse beitragen wollten. Die Franzosen gingen darauf nicht ein, sondern verlangten Herausgabe der Privatcasse der Deutschen und da diese sich nicht dazu verstehen wollten, wurden sie beim Justizcollegium klagbar. Dasselbe entschied denn nun dahin, daß der deutsche Privatconvent aufzuheben

und die ganze seit 1778 angesammelte Privatcollecte der Deutschen an die gemeinsame Casse abzugeben sei.

Die Deutschen folgten diesem Befehle, zeigten alle Collectenbücher vor und gaben ihre Privatcasse ab. Während dieser Unterhandlungen und in Folge des Beschlusses, der bei den Deutschen, wie sie angaben, den Eifer des Einsammelns bedeutend dämpfte, war bei diesen der Wunsch aufgestiegen, sich völlig von der französischen Gemeinde zu trennen, so daß in Zukunft jede Einzelne nur für sich zu sorgen habe. In einer im Jahre 1794 von 62 Mitgliedern unterzeichneten Bittschrift an die Kaiserin Katharina legten die Deutschen diesen Wunsch vor, darin den Vorschlag machend, daß der Kirchenplatz in zwei Theile getheilt und den Franzosen das Vorrecht der Wahl gelassen werden möchte. Vielleicht wegen des Todes der Kaiserin erfolgte keine Entscheidung, so daß die Deutschen die Bitte 1796 bei Kaiser Paul wiederholten. Der Kaiser übertrug die Untersuchung dem Justizcollegium und dieses forderte zunächst die französische Gemeinde zu einer Gegenvorstellung auf, dann die Deutschen zu einer Beantwortung derselben.

Es ist nicht nöthig, in die Einzelheiten dieser Schriftstücke näher einzugehen, die mit einer Leidenschaftlichkeit abgefaßt sind, für die uns jetzt fast das Verständniß abgeht. Die Deutschen werden nur als aus Mitleid aufgenommen angesehen, der Theilungsplan wird verworfen und gebeten, „daß, da die von der französischen Gemeine vormals so brüderlich Aufgenommenen, ihrer freiwilligen Gaben wegen so reich durch Mitgenuß des französischen Eigenthums und dessen Einkünfte entschädigten Deutschen alle möglichen Bande der Einigkeit für jetzt und künftig aufgelöst und nun ganz zernichtet und da die französische Gemeinde in die traurige Lage versetzt sei, zwischen ewigem Zank und öffentlichem Aergerniß zu wählen, den Deutschen befohlen werde, sich selbst auf eigene Kosten Grund und Kirche rechtmäßig anzuschaffen und daß der Kaiser die französische

Gemeinde in dem ganzen Besitz und Genuß ihres Eigenthums wieder bestätige, damit sie sich von der Verantwortlichkeit gegen ihre Nachkommenschaft entledigen und über ihr kirchliches Gut höchst eigen disponiren könne." Mit letzterem hatte man schon in der That dadurch begonnen, daß der französische Convent selbständig die Wohnungen vermiethet und Pastor Mansbendel auf eigene Hand einen Contract wegen Pflasterung des Hofes abgeschlossen hatte. Der Kirchenrath der französischen Gemeinde bestand aus dem Grafen Peter von Golowkin, Conrad Fiers und Gustav Bousanquet; der der deutschen Gemeinde aus den um dieselbe hochverdienten Männern Johann Albrecht von Euler, Karl Amburger und Friedrich Wilhelm Kümmel.

Das Endurtheil des Justizcollegiums vom 25. September 1797 fiel unerwartet streng aus. In seiner Motivirung heißt es unter Anderem: außerdem haben die Aeltesten der französisch-reformirten Gemeinde in ihrer Gegenvorstellung neben einer zwecklosen Weitläufigkeit nicht blos die deutschen Reformirten und deren Vorsteher, Euler, welche, wenn sie auch sonst in keiner Gemeinschaft mit den Französisch-Reformirten stünden, dennoch durch das Band einer gemeinschaftlichen Religion an letztere gebunden sind, mit der ausgesuchtesten Bitterkeit in Worten und Ausdrücken auf das Empfindlichste und sogar ehrenrühriger weise verunglimpft, sondern auch nicht einmal Bedenken getragen, die Autorität und Obergerichtsbarkeit dieses Kaiserl. Collegii ganz außer Augen zu setzen, dessen Verfügungen zu tadeln, sogar kurz nach Empfang der zurechtweisenden Resolution des Justizcollegii vom 5. Mai, anstatt einer solchen Vorschrift schuldigen Gehorsam zu leisten, oder darüber höheren Orts Beschwerde zu führen, dem Collegio dreistiglich mit den Ausdrücken unter die Augen zu treten: „daß nur ganz Unwissende in Rechts- und Gesetzgebungssachen sagen könnten, die Ukase seien nicht abrogirt, deßgleichen, daß weder dieses Collegium noch sonst ein Richterstuhl den Deutschen ein Gemeinschaftsrecht

an die reformirte Kirche und das Kirchenhaus weder zugestehen könne, noch wolle." In folgende Punkte faßte das Justizcollegium sein Urtheil zusammen:

1) Die Vorsteher der französisch-reformirten Gemeinde hieselbst, als zu solchen Geschäften untüchtig, werden ihres Amtes entledigt.

2) Der Pastor Mansbendel als erwiesenermaßen zänkischer, seinen Oberen ungehorsamer und die Heiligkeit seines Amtes entweihender Priester wird seiner Stelle entsetzt.

3) Der einseitig von den Franzosen mit den Einwohnern des Hauses abgeschlossene Miethvertrag wird vernichtet und gemeinsam mit den Deutschen erneuert.

4) Ferner soll, da in mehr beregter Schrift der französisch-reformirten Vorsteher und des Pastors Mansbendel auch solche Ausdrücke in Betreff der Ukase vom 11. Mai 1778 mit eingeflossen, welche nicht nur die Ukase selbst, sondern auch die höchste Macht und das Ansehen des Souveräns selbst verwegener Weise schmälern, die obberegte Schrift im Originale nebst einer russischen Uebersetzung einem dirigirenden Senat zur höheren Beprüfung anheimgestellt werden.

Weder auf die Bitte der Franzosen, noch der Deutschen war somit eingegangen worden. Beide Gemeinden waren wieder als gleichberechtigt anerkannt, nur der eine Punkt war im Laufe der Verhandlungen in dem Ukas von 1778 geändert worden, daß der deutsche Gottesdienst von nun an um acht, der französische um zehn Uhr zu beginnen habe, welche Zeit später nur insofern verändert wurde, als der deutsche Gottesdienst um zehn Uhr seinen Anfang nimmt, der französische aber erst um zwölf Uhr. Sechzig Jahre noch mußten vergehen, bis beide Theile sich von der Zweckmäßigkeit des deutschen Vorschlags überzeugt hatten und ihn ausführten; aber Gott Lob war dies der letzte Hader der beiden engverbundenen Gemeinden, und so konnte denn auch später die Ausgleichung auf friedevolle Weise geschehen.

Unterdessen hatte Pastor Collins treu seines Amtes gewartet. Predigten von ihm sind keine vorhanden, aber manche Andeutungen lassen darauf schließen, daß er in dem Geiste gewirkt, den seine oben angegebenen Lehrer zu ihrer Zeit tonangebend vertreten haben. Es war der Geist platter Aufklärung, bei dem sich alle Tiefe, aller Ernst, alle Wahrheit des Christenthums auflöste und verflüchtigte auf der einen Seite in eine bürgerliche Moral, andererseits in das Streben nach einem behaglichen, glücklichen Zustand hier auf Erden. Die Folgen, wie sie in ganz Deutschland auf tief beklagenswerthe Weise hervortraten, blieben denn auch hier nicht aus, denn Gott läßt sich nicht spotten. 1807 klagt Pastor Collins über den mehr als dürftigen Kirchenbesuch; „es sei leider schon so weit gekommen, daß der Zweck und Nutzen seiner Arbeit fast ganz verloren gehe und er nur den leeren Mauern allsonntäglich predige.“ Er hofft von einem späteren Anfang des Gottesdienstes eine Vermehrung des Besuches und bittet den Kirchenrath, die nöthigen Schritte zu thun. Aber das war die Ursache des schlechten Besuches nicht, denn in den anderen Kirchen fing der Gottesdienst später an und doch füllte die gelegenere Stunde das Gotteshaus nicht, und als mehrere Jahre später Goßner schon um sieben Uhr des Morgens predigte, da bewies die jedes Mal überfüllte Kirche, daß es nicht die Zeit sei, sondern nur der Inhalt der Predigt, der die Leute nach dem Gotteshause ziehe. Wie überall traten auch hier die Folgen der Aufklärerei deutlich hervor theils in ausschweifendem Leben, theils in der großen Zahl unehelicher Kinder (im Jahre 1807 waren unter 43 Täuflingen 6 uneheliche Kinder), theils in immer zunehmender Trinksucht.

Mit tiefem Schmerze sah Pastor Collins diese Uebel hereinbrechen. Stark und rücksichtslos sprach er sich oft gegen das Laster aus. Seine ausführlichen Nekrologe in den Kirchenbüchern lassen auf die Treue und Liebe zurückschließen, mit welchen er sich

dem Leben der Einzelnen in der Gemeinde hingab und an dem Wohl und Wehe der Familien innigen Antheil nahm. Und doch trat mit den Jahren eine gewisse Spannung und Kälte, namentlich mit dem Kirchenrath ein, die zu peinlichen Schriftwechseln führten, in denen sich jeder Theil als der verletzte ansah, und die den Pastor zuletzt veranlaßten, seine Stelle niederzulegen. Collins hatte eine große Familie. War auch sein Gehalt auf 1000 Rubel nebst freier Wohnung und Holz erhöht worden, so reichte diese Summe doch nicht aus, seine Familie anständig davon zu unterhalten. Er sah sich genöthigt, Pensionäre zu nehmen, bedurfte dann wieder einer größeren Wohnung, die ihm der Kirchenrath zwar gewähren wollte, gegen die aber Pastor de la Sauzais Einsprache erhob. Leider war zwischen den beiden Pastoren ein äußerst gespanntes Verhältniß; das Justizcollegium bestätigte dem Pastor de la Sauzais das Anrecht auf seine Wohnung. Einige Zeit lang suchte man auf andere Weise das Bedürfniß des Pastors Collins nach einer größeren Wohnung zu befriedigen; aber doch endlich glaubte er sich genöthigt, seine Stelle niederzulegen, um „was er vor zehn Jahren gethan, um die Seinigen vor Nahrungssorgen zu schützen, künftig mit Aufbietung aller seiner Kräfte zu thun, nämlich sich ausschließlich mit Erziehung und Unterricht seiner und der ihm anvertrauten Jugend zu beschäftigen." Die Gemeinde bat ihn zu bleiben. Er versprach es unter zwei Bedingungen zu thun, einmal, daß er in Zukunft nur alle vierzehn Tage und zwar um zehn Uhr zu predigen habe und dann, daß nach seinem Ableben seiner Wittwe eine anständige Pension ausgesetzt würde. Die Ausführungen dieser Bedingungen zogen sich etwas hinaus und so legte er denn den 1. October 1809 unwiderruflich sein Amt nieder, bereit, bis zum 30. April in seiner Stelle zu bleiben, damit die Gemeinde Zeit gewinne, einen tüchtigen Nachfolger zu wählen.

Am 24. April 1810 hielt Pastor Collins seine Abschiedspredigt,

es war die 1264ste, die er in der Gemeinde gehalten hatte. Von da an widmete er sich ganz seiner Lieblingsbeschäftigung, der Erziehung der Jugend. An der Moskau'schen Sastawe hatte er ein stark besuchtes Institut angelegt und wirkte rastlos in demselben bis 1830. Da nöthigte ihn der fast gänzliche Verlust seines Gehörs auch diesem Beruf zu entsagen und sich völlig auf den Kreis seiner großen Familie zurückzuziehen, sich ausschließlich mit Lesen und schriftlichen Auszügen des Gelesenen beschäftigend. In einem gedruckten Bericht über ihn aus jener Zeit heißt es: „nicht einen Augenblick verließ ihn seine eines wahren Christen würdige Geduld; sein liebevolles Danken für die geringste ihm verschaffte Erleichterung endete nicht eher, als bis er seinen Geist Gott übergab, dessen Namen und Lob er hienieden als kräftiger Verkündiger seines Wortes, als liebevoller Gatte und Vater, als eifriger Erzieher der Jugend, als redlicher Menschenfreund gepredigt hatte."

Pastor Collins starb den 15. December 1833 an der Wassersucht und wurde aus der reformirten Kirche beerdigt. Von allen hiesigen Predigern wurde seine Leiche aus der Kirche getragen und in Smolensk beigesetzt. Kinder und Großkinder von ihm leben noch in unserer Gemeinde.

d) Die deutsch-reformirte Gemeinde unter Johannes von Muralt 1810—50.

Unter mehreren vorgeschlagenen Candidaten entschied sich der Kirchenrath, namentlich in Folge der sehr warmen Empfehlung von Fr. Ludw. von Escher, für die Wahl von Johannes von Muralt, und erklärte dieser im April 1810 sich bereit, die Stelle anzutreten. Muralt hat so lange an der Gemeinde gewirkt, sich in Petersburg einen so bedeutenden Namen erworben und sein Andenken ist noch in so Vieler Gedächtniß, daß es gestattet sein mag, etwas ausführlicher auf seinen Lebenslauf hinzublicken.

J. v. Muralt ist einer uralten Familie entsprungen, deren Anfänge die Sage bis in die Zeiten Karls des Großen hinauf trägt, deren gesicherte Urkunden bis in die Zeiten Friedrich Rothbarts reichen. Seine Vorfahren mußten im Zeitalter der Reformation die heimathlichen Sitze in der Gegend von Locarno verlassen und um ihres evangelischen Bekenntnisses willen landesflüchtig, fanden sie mit vielen Glaubensgenossen edles Gastrecht und Aufnahme in der Schweiz, namentlich in und um Zürich, wo sie sich auch bald einen geachteten Namen erwarben. Unser Johann von Muralt ward den 10. September 1780 auf dem Schlosse Heidelberg bei Bischofszell im Thurgau, wo sein Vater Gerichtsherr war, geboren, als der dritte Sohn unter sechs Brüdern und zwei Schwestern. Früh regte sich in ihm der Wunsch zu studiren, weßhalb er schon im zwölften Jahre der ländlichen Zurückgezogenheit und ungebundenen Freiheit entrückt und auf's Gymnasium nach Winterthur geschickt wurde. Mit 17 Jahren bezog er die Universität Zürich, wo er noch Lavater hörte und von Hottinger namentlich in die Auslegung der heiligen Schrift eingeführt wurde. Im Jahre 1800 bezog Muralt dann noch die Universität Halle, wo er sich vorzugsweise zu dem feurigen, berühmten Philologen F. A. Wolf und zu dem würdevollen Niemeyer hingezogen fühlte. 1802 begab sich der junge Theologe für kurze Zeit nach Paris, sich in der französischen Sprache auszubilden. Hier erreichte ihn der Ruf der Frau von Staël, nach Coppet zu kommen und die Erziehung ihres Sohnes zu leiten. Nicht lange blieb er in dem Hause der berühmten Frau. Ihr unweibliches Wesen, wie er angibt, mißfiel ihm so, daß er, um ihrem Drängen zu entgehen, aus Coppet floh und sich zu Pestalozzi wandte. Der edle Greis fesselte den Jüngling derart, daß er alle anderen Aufforderungen ausschlug und über acht Jahre bei dem genialen Volkslehrer in Burgdorf, Münchenbuchsee und Yverdon blieb und sich tief in den Geist der Anstalt, in den Geist und das Streben des Meisters

versenkte. Aeußerst günstige Urtheile über die Wirksamkeit Muralts liegen mehrere gedruckt vor; jede ausführlichere Darstellung über das dortige Treiben muß auch seiner ehrenvoll erwähnen.*)

Mit schwerem Herzen riß er sich von den Seinigen los und folgte dem Rufe nach Petersburg, wo er den 9. October 1810 seine Antrittspredigt über Matth. 5, 8 hielt. Anfänglich wollte es ihm in den neuen Verhältnissen, namentlich in kirchlicher Beziehung nicht zusagen. Er klagt über den äußerst dürftigen Kirchenbesuch; er sagt: „Der Prediger hat hier nichts, was ihn aufmuntere, es wäre denn äußerliche Auszeichnung und gute Besoldung, während ihm überall Anmaßung und Verwilderung entgegentritt. Unter den Geistlichen selbst findet auch keine Verbindung statt; die Reichen sehen das heilige Abendmahl als Aberglauben an; je reicher, desto weniger Religionsinteresse, aber auch keine Dienstboten und Gesellen in der Kirche." Allmälig aber gewöhnte er sich ein, kämpfte sich durch und erwarb sich die geachtete Stellung, die er Jahrzehnte hindurch inne behielt. Es kamen mehr Leute zur Kirche, namentlich die erste Confirmation machte einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf die Gemeinde. Gerade von dem Confirmandenunterricht des ersten Jahres liegen Aus-

*) So heißt es z. B. bei Gruner: „ich habe wenige Jünglinge gesehen wie Muralt, wenige, in denen sich so viel vereinigte. Welch' einen Sinn für's Gute und die Wahrheit, welch' eine Liebe zur Natürlichkeit, welch' eine Freude an der Unschuld fand ich an ihm . . Die französischen Knaben unterrichtet er in der Religion. Das Herz und der Kopf dieses jungen Mannes setzen ihn in den Stand, vortrefflichen Religionsunterricht zu geben. Er entwickelt oft die Begriffe durch eine sehr geschickte Fragekunst meisterhaft, hat ein vortreffliches Talent der populären Gründlichkeit und geht in die speciellen Erfahrungen seiner Zöglinge mit viel Kenntniß des kindlichen Herzens ein." Ewald erzählt: „zwei der Lehrer (in Burgdorf), Herr von Muralt und Herr Tobler, sind studirte und vielseitig gebildete Männer. O, welche Seligkeit ist es, unter solchen Menschen zu leben." Endlich berichtet noch Ramsauer: „1806—10 waren es hauptsächlich der Oberlehrer Joh. v. Muralt und Schmidt, welche am meisten Leben und Thätigkeit in's Haus brachten, beide gingen aber 1810 ab."

arbeitungen von ihm vor, die allerdings darauf zurückschließen lassen, daß Muralt völlig in den Anschauungen seiner Zeit befangen war. Der Unterricht lehnt sich damals noch an kein Lehrbuch an; die Fragen sind von ihm selbst entworfen, aber welch' ein Unterschied zwischen der unvergleichlichen ersten Frage des Heidelberger Katechismus, die mitten hinein in die Seligkeit des Heilsrathschlusses unserer Erlösung führt und dem Anfange hier mit den Fragen: Was wollt ihr lernen? Was kann man lernen? Was hast du schon gelernt? Von diesen Fragen ausgehend wird nun zunächst die ganze weite Schöpfung durchschritten, Erklärungen gegeben, was Steine, Pflanzen und Thiere sind und worin sie sich unterscheiden, dann wird vom Menschen geredet, von seinem Körper und Geist und deren einzelnen Theilen, vom Essen und Trinken, von Kleidung und Wohnung. Zuletzt wird dann auch auf sein sittliches Wesen übergegangen. „Der Mensch ist frei — kann gut werden oder böse. Wer für's Gute kämpft — tugendhaft. — Wer das Böse in sich die Oberhand nehmen läßt und sogar danach sich bemüht — lasterhaft. Alles durch Uebung. Der Mensch wird verführt und fällt in Sünde durch Mangel an Erziehung, üble Beispiele, sinnliche Triebe, durch seine glückliche oder unglückliche Lage, durch den Geist seiner Zeit rc. Der Mensch bedarf Erleuchtung, Heiligung, Beruhigung rc. rc."

Was Muralt vorzugsweise schwer auf dem Herzen lastete, das war die vernachlässigte Erziehung der Jugend. Er äußerte darüber: „Die junge Welt ist in Petersburg übel daran, genirt, conventionell, keine Jugendgesellschaft, weder Kameraden noch Gespielen, wenig Freundschaft unter Denen, die mit einander aufgewachsen, daher die jungen Herren leer, die Erwachsenen dem Wohlleben verfallend; dem Kartenspiele fröhnen die Gesellen in den Herbergen und die Gebildeten sogar bei den Beerdigungen." Er entschloß sich durch Anlegung eines Instituts, das ganz im Pestalozzi'schen Geiste geleitet werden sollte, dem entgegen zu

steuern. Schon gleich bei seiner Ankunft hatte er sich die Freundschaft des berühmten Klinger, der zu unserer Gemeinde gehörte, erworben. Durch seine Vermittlung wurde er bei der Kaiserin Mutter eingeführt, die sich durch seine Unterredung für die Pestalozzi'sche Methode gewinnen ließ. Sowohl der Fürst Kotschubei, als auch der Minister der Volksaufklärung, Graf Rasumowski, und der berühmte Speranski wurden von ihm in das gleiche Interesse gezogen, und man berathschlagte die Mittel und Wege, die Pestalozzi'sche Methode auf russischen Boden zu verpflanzen. Muralt ging thatkräftig voran und eröffnete den 27. October 1811 seine Erziehungsanstalt mit den Söhnen der Kaufleute Weber und Gambs und des Kirchenältesten Schlüsser. Als eine Privatanstalt gehört ihre Beschreibung nicht hierher; nur dies sei erwähnt, daß sie bis 1837 bestand und daß keine Privatanstalt weder vorher noch nachher ihr an Bedeutung und Einfluß gleichgekommen ist. Der höchste Adel sandte seine Söhne dorthin; mit die tüchtigsten, späteren Staatsbeamten waren aus dieser Schule hervorgegangen und mit inniger Liebe hingen die Hunderte und Tausende von Schülern wie an der Anstalt, so an ihrem Stifter, und der Name Muralt ward in allen Kreisen mit der größten Hochachtung genannt; namentlich durch diese Anstalt erwarb er sich in allen Schichten der Gesellschaft und vorzugsweise beim höchsten russischen Adel einen Einfluß und Ansehen, wie ihn kein anderer evangelischer Prediger in Petersburg in diesem Jahrhundert besessen.

Ein bedeutendes Ereigniß nicht nur für unsere Gemeinde, sondern auch für die ganze evangelische Kirche Rußlands war die Feier des Reformationsfestes den 19., 20. und 21. October 1817. Die Hauptfeier fiel auf den 20. October. Die lutherischen und reformirten Gemeinden sollten sich zu gemeinsamem Gottesdienst und Abendmahl in der Petrikirche zusammenfinden. Zunächst hatte wohl die Lage und Größe dieser Kirche die Wahl entschieden;

durch ihre ganze Geschichte war aber auch zugleich gerade diese Kirche recht würdig und geeignet, ein solches Fest der Vereinigung in ihren Mauern zu feiern. Denn das ist der schöne und edle Ruhm der Petrigemeinde von ihrer Gründung an bis zur heutigen Stunde, daß der Geist einer milden, evangelischen Gesinnung, die lieber das Gemeinsame unter den Schwesterkirchen betonen, als das Trennende in's Auge fassen will, hier vorzugsweise heimisch gewesen und auch in letzter Zeit durch die 25jährige Wirksamkeit des nun von seinem Posten leider zurückgetretenen Pastors Frommann feste Ausprägung und tiefe Wurzeln in der Gemeinde gefunden hat. In vergangenen Zeiten feierten während des Kirchbaues die Reformirten ihren Gottesdienst sonntäglich in dem Schulsaal der Petrikirche; ein andermal wieder wurde der Gottesdienst der Petrigemeinde längere Zeit in der holländischen Kirche abgehalten.

An diesem 20. October hielt Pastor Muralt in der Petrikirche die Hauptpredigt, und nach derselben gaben sich gegenseitig alle hiesigen Geistlichen, lutherische sowohl wie reformirte, das heilige Abendmahl, nicht zwar in der apostolischen Weise des Brodbrechens, sondern unter Austheilung von Oblaten. Die Predigt von Pastor Muralt über das Wort: Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid Brüder, machte einen tiefen, erschütternden Eindruck. Sie ist ein bedeutsames, schönes Zeichen und Denkmal des Geistes, der in jener Feierstunde die Gemüther beseelte, und zu bedauern ist, daß ein ausdrücklicher Wunsch von Pastor Muralt den Druck dieser Predigt, deren Manuscript sich in unserem Archiv befindet, untersagt, sonst lohnte es sich heute noch, dieselbe zu drucken und zu zeigen, welche evangelische Gesinnungen unsere Väter an diesem Tage aussprachen. Man fühlt es den begeisterten Worten des Predigers ab, wie er nicht nur von seinem Gegenstande tief durchdrungen war, sondern wie er so sprechen konnte, weil er sich in diesen Gedanken eins mit allen Denen, die ihn

hörten, wußte. Muralt sprach an diesem Tage, an dem man, wie es in der Predigt heißt, ein religiöses Friedens- und Eintrachtsfest feiere, nicht von einer Vereinerleiung und Vergleichgültigung der Lehrunterschiede der Kirchen, er sagte vielmehr: „Wie auch die Lehrbegriffe und die Formen des Christenthums beschaffen sein mögen, wenn es nur in allen Gemeinden je länger je mehr so gelehrt wird, daß ächter Christensinn und ernste Wahrheitsliebe dabei gewinnen muß, so daß unseres Gottes und unseres Heilandes Namen mit Ehrfurcht allenthalben genannt und Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, allenthalben eingeschärft und ausgeübt wird. Was kann denn der noch übrige Unterschied dem religiösen Sinne schaden? Er hilft wohl eher sich noch mit uns allerseits zu erinnern, daß, wenn Christus Alles in Allem werden und bleiben soll, es dazu keiner künstlichen und vorgeschriebenen Ausgleichung der Lehrform bedarf, sondern daß es jetzt noch bei dem bleibt, was unser Heiland selbst seinen Jüngern sagte: Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid Brüder."

Nicht spurlos ging das Fest und namentlich die Predigt vorüber und um der Wichtigkeit willen müssen wir auf die Hauptwirkung etwas näher eingehen, da sie dem Gedächtniß der Jetztlebenden fast ganz entschwunden ist.

Den 7. Januar 1818 erschien folgender Auftrag an das Justizcollegium, unterzeichnet von dem Minister der geistlichen Angelegenheiten, Fürst Galizin, und dem Director des Departements der geistlichen Angelegenheiten, Alexander Turgeneff:

„Der Präsident des Justizcollegiums (Baron Korff) hat mir berichtet, daß die Prediger sämmtlicher protestantischer Kirchen in Petersburg das Andenken des dritten Reformationsjubiläums am 20. October des verflossenen Jahres durch eine gemeinschaftliche Abendmahlsfeier in der Petrikirche begangen haben. Dieses den Geist der Liebe und Eintracht bekundende Ereigniß ist von mir zur Kenntniß Sr. Kaiserl. Majestät gebracht worden.

Se. Majestät der Kaiser, der mit wahrer Zufriedenheit eine solche Vereinigung der verschiedenen protestantischen Confessionen betrachtet und nicht zweifelt, daß diese Vereinigung im Geiste jene Bekenner des Evangeliums stets beseelen werde, hat der Unterlegung des Präsidenten Baron von Korff, daß von nun an die verschiedenen protestantischen Confessionen die evangelische Kirche genannt werden möchten, Seine allerhöchste Genehmigung zu ertheilen geruht.

Se. Majestät hält sich überzeugt, daß dieses Begebniß zur besseren Befestigung gegenseitiger Eintracht unter seinen evangelischen Unterthanen beitragen und ihnen jene Wahrheit unauslöschlich einprägen werde, auf welcher die bürgerliche Wohlfahrt beruht und die, ein Unterpfand künftiger Glückseligkeit, von Gott in das Herz gelegt sind.

Indem ich diesen allerhöchsten Willen Sr. Kaiserl. Majestät dem Justizcollegium mittheile, trage ich demselben auf, mittelst Circularschreiben sämmtliche evangelische Consistorien im russischen Reich davon zu benachrichtigen."

Die Antwortschreiben der verschiedenen Consistorien ließen nicht lange auf sich warten. Das Oberconsistorium in Riga kann sich der Besorgniß nicht erwehren, daß dieser erste Versuch einer veranstalteten Kirchenvereinigung zu Weiterem führen könne und erklärt, „daß als unausbleiblich zu erwarten stünde, daß insbesondere unsere Letten und Esthen, welche so eben erst bei dem von ihnen so feierlich und fröhlich begangenen Reformationsfest von ihren Geistlichen über das Glück, lutherische Christen zu sein, belehret worden sind und welche beide sogar bis jetzt nicht einmal das Adjectivum „evangelisch" in ihrer Sprache haben, durch die Nachricht von einer solchen Neuerung in eine Furcht bevorstehenden Gewissenszwanges versetzt werden würden." In ähnlichem Sinne sprach sich das kurländische Consistorium aus.

Das Departement der geistlichen Angelegenheiten erstattete

über die verschiedenen Antworten Bericht. Es heißt in demselben unter Anderem: „Vernünftig ist der Bericht des Mitauschen reformirten Predigers Kruse, der die Bekanntmachung des Ukases von der Kanzel noch so lange aussetzen will, bis er mit den Vorstehern die Mitglieder der Gemeinde gehörig erforscht und vorbereitet habe und gewiß sein könne, es werde Keiner aus der veränderten Benennung eine Veränderung im Ritus entnehmen." In Betreff der Befürchtung des Oberconsistoriums in Riga äußert sich das Schreiben: „Wenn das Adjectivum evangelisch weder in der esthnischen noch in der lettischen Sprache existirt, so könnte man es wohl in beiden Sprachen durch das bekannte Verfahren, indem man das Substantivum in den Genitiv Singularis setzt, ersetzen. Daß die livländischen Bauern bei dem Reformationsfest von ihren Geistlichen blos über das Glück belehret worden, lutherische Christen zu sein, beweist, daß die Meinung des Monarchen bei Gestattung jener Feier nicht verstanden worden ist. Nicht zur Ehre Luthers sollte dieses Fest gefeiert werden, sondern zur Ehre Jesu Christi, des Grundsteines der evangelischen Kirche. Uebrigens hat auch jener große Mann selbst oft und dringend ausgesprochen, man möge sich nicht paulisch oder kephisch nennen, sondern dem Herrn und Heiland allein die Ehre geben."

Galizin in einem Schreiben vom 18. März 1818 in Bezug auf jenen früheren Erlaß und auf die unterdeß eingegangenen Schriftstücke erwidert dann unter Anderem:

„.... mein Auftrag an das Justizcollegium vom 7. Januar 1818 enthält blos die Eröffnung der allerhöchsten Genehmigung einer unterlegten Bitte. Die für alle Bekenner des christlichen Glaubens erfreuliche Ei tracht und Bruderliebe, mit welcher die Protestanten die allergnädigst zugestandene Feier begingen, mußten dem Herzen des Monarchen angenehm sein. Se. Majestät geruhte darüber sein besonderes Wohlgefallen zu erkennen zu geben und — auf daß den Protestanten eine immerwährende Erinnerung an

das Kaiserliche Wohlwollen bliebe, ihren verschiedenen Confessionen zu gestatten, sich von nun an, in Gemäßheit der von ihnen zur einzigen Glaubensregel angenommenen heiligen Schrift, vorzugsweise die evangelische Kirche zu nennen ꝛc."

Die einzige Gemeinde zu Archangel war es, welche von dieser Kaiserlichen Huld Gebrauch machte und nicht nur den Namen einführte, sondern auch eine vollkommene Union vollzog, die sie bis zur Stunde bewahrt hat und worüber das Nähere in dem besonderen Artikel über Archangel zu finden ist.

Auch nach einer anderen Seite hin ging das Reformationsfest nicht spurlos vorüber. Der Tag gab zwei Stiftungen das Leben, die noch bis zur Stunde in Kraft und reichem Segen bestehen. In der Petrikirche war der schöne Gedanke aufgetaucht, die Erinnerung an diesen Festtag durch Stiftung eines Waisenhauses in der Gemeinde festzuhalten. Die Collecten durch die ganze Stadt hatten einen erfreulichen und raschen Fortgang und erzielten eine Summe, mit der es möglich war, auf dem Gemeindeplatz nach der kleinen Stallhofstraße das noch bestehende Waisenhaus zu errichten, das bald darauf durch ein Legat von 100,000 Rub. Bco. weiteren festen Bestand erhielt. Die andere Gemeinde, die einen solchen Tag nicht spurlos wollte vorübergehen lassen und in ihrer Mitte einen Stein des Andenkens aufrichten wollte, war unsere deutsch-reformirte Gemeinde. Das hielt sie für ein besonders schickliches Denkmal des Reformations-Jubelfestes — und es ist uns, als ob wir als Urheber dieses Planes unserer Gemeinde ihren Pastor, den begeisterten Pädagogen Muralt, ansehen dürften — eine Kirchenschule zu gründen, die sie bis dahin noch entbehrt hatte. Da ihre eigenen Hülfsmittel aber zu einem solchen Unternehmen nicht ausreichten, richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf die französische und holländische Schwestergemeinde, mit ihnen gemeinsam eine Kirchenschule in's Leben zu rufen.

Mit herzlichem Beifall wurde dieser Aufforderung entsprochen

und von den drei Kirchenräthen vereint beschlossen: „Zum Andenken an die dritte Säcularfeier der kirchlichen Reformation eine den drei reformirten Gemeinden in St. Petersburg gemeinschaftlich zugehörende und zu verwaltende Kirchenschule zu stiften unter der Benennung: Schule der evangelisch-reformirten Kirche." Eine unter den Gliedern der drei Gemeinden veranstaltete Collecte hatte einen solch' günstigen Erfolg, daß den 10. März 1818 die Schule mit 30 Schülern in zwei Classen vertheilt und von vier Lehrern unterrichtet, begonnen werden konnte. Die Schule stand unter der Leitung des Schulraths, der von den drei Pastoren und drei Kirchenältesten gebildet wurde. Der Charakter der Anstalt war zunächst der einer Elementar- oder Bürgerschule und nur allmälig erst hat sie sich zu der hohen Stellung emporgearbeitet, die sie heute einnimmt. Auch hatte man vorzugsweise den dürftigen Theil der Gemeindeglieder in's Auge gefaßt, dem man durch diese Stiftung den Segen eines geordneten, christlichen Unterrichts wollte zu Theil werden lassen. Von den 30 ersten Schülern waren es allein sechs, die zu arm waren, Schulgeld zu entrichten. Das Schulgeld betrug zunächst 40 Rub. Bco., stieg aber dann bis zu 100 Rub. Bco. in der obersten Classe; 1840 auf 34 Rub. Silb. festgesetzt, hat es jetzt fast die doppelte Höhe erreicht.

Zur Schule ward auf dem Hofe der reformirten Gemeinde auf dem linken Flügel 1819 ein Haus aufgeführt, das sich aber bei der zunehmenden Schülerzahl, die in den zwanziger Jahren schon auf 200 stieg, bald als zu klein erwies. Als dasselbe durch die Ueberschwemmung 1824 auch litt und an einen Neubau des ganzen Kirchenhauses gedacht werden mußte, wurde in den Plan auch ein eigenes Schulhaus aufgenommen und dasselbe 1827 schon eingeweiht. Aber auch dieses ist im Laufe der Jahre für die wachsende Schule zu eng geworden; an Stelle der ursprünglichen zwei Classen sind jetzt acht getreten und nur dadurch konnte Raum geschafft werden, daß die deutsch-reformirte Gemeinde

sich entschloß, 1863 zwei Stockwerke noch auf das Schulhaus aufzubauen.

Um der Anstalt eine festere Einrichtung und mehr Einheit zu geben, übertrug der Schulrath 1821 dem Lehrer Schöne als Inspector die Aufsicht und Leitung der Schule. Mit viel Eifer und Geschick gab sich Schöne seiner Aufgabe hin und rasch stieg unter seiner tüchtigen Leitung die Anstalt. Leider entriß der Tod schon nach wenig Jahren den um die Schule hochverdienten Inspector der Anstalt. An seine Stelle trat October 1826 der Lehrer Gordack ein, der 30 Jahre lang der Schule als Inspector vorstand. Als ihn seine zusammengebrochenen Kräfte nöthigten, im Jahre 1856 sein Amt niederzulegen, da vertraute der Schulrath die Leitung der Anstalt dem jetzigen Director Dr. Margot an. Es hätte keine bessere Wahl getroffen werden können. Mit aufopferungsvoller Liebe widmete sich der neue Director (seit 1861 hatte der Schulrath diesen Namen statt des bis dahin gebräuchlichen eines Inspectors umgetauscht) seiner Aufgabe, und seinem rastlosen Eifer haben es die Gemeinden zu danken, daß die Schule eine Höhe erlangte, welche sie früher nicht besessen. Mußte die Kirchencasse in den letzten Jahren die erhöhten Ausgaben aus ihren Mitteln bestreiten, so überstiegen jetzt durch den vermehrten Schulbesuch die Einnahmen die Ausgaben; konnten wegen der beschränkten Mittel nur wenige Summen für Sammlungen angelegt werden, so besitzt jetzt die Anstalt ein zweckmäßig eingerichtetes chemisches Laboratorium, physikalisches Cabinet, dazu verschiedene zum Theil werthvolle naturwissenschaftliche Sammlungen u s. w. Auch in ihrem Lehrplan entwickelte sich die Anstalt zusehends. Die ursprüngliche Volksschule machte Raum einem Realgymnasium. 1857 wurde eine sechste Classe hinzugefügt (1818: zwei Classen; 1822: drei Classen; 1828: vier Classen; 1852: fünf Classen), der schon 1859 die Bildung einer siebenten und 1864 einer achten Classe folgte. Dem Lateinischen wurde jetzt größere Aufmerksamkeit

zugewandt. Viele Schüler befanden sich in der Anstalt, die später die Universität beziehen wollten und man beschloß, sie in der lateinischen Sprache bis zur Maturitätsprüfung zu bringen. Sobald dies in den Lehrplan aufgenommen war, war auch der Wunsch rege, die Kirchenschule von Seiten der Regierung mit den Rechten eines Gymnasiums ausgestattet zu sehen. Auch dieses ist in Erfüllung gegangen. Se. Majestät der Kaiser hat unter dem 30. November 1864 das Gutachten des Reichsraths bestätigt, in Folge dessen unsere Schule den Gymnasien gleichgestellt wird.*) Damit ist unsere Schule auf die gleiche Stufe emporgehoben, die schon seit kürzerer oder längerer Zeit die Petri- und Annenschule inne haben.

1831 entschloß sich der Kirchen- und Schulrath, die Kinder der Armen, die wegen Vernachlässigung zu Hause nur sehr geringe Fortschritte machten, den ganzen Tag über in der Schule zu behalten und ihnen auch das Mittagessen zu geben. Der Lehrer Sokolowski wurde mit der Aufsicht und Ernährung von zunächst zwölf Freischülern betraut, wofür er für jeden Einzelnen 187 Rub. 50 Kop. Bco. erhielt; das Geld dafür wurde aus der Armencasse, der Kirchencasse und dem schweizerischen Hülfsverein beigesteuert. Diese Einrichtung erwies sich als so wohlthätig, daß der Kirchenrath im Jahre 1836 einen Schritt weiter ging und einen lang gehegten, wegen mangelnder Mittel zurückgeschobenen Wunsch durch Gründung eines Waisenhauses erfüllte. Ein Theil der Freischüler — 1843 waren es deren 13 — erhielt von nun an Kost, Wohnung und Schule; es ward eine Wohnung im Kirchenhause eingerichtet und Sokolowski mit der Leitung betraut. Das erste Geld für diese Einrichtung hatte der um unsere deutsch-reformirte Gemeinde sehr verdiente Staatsrath Engelhard beigetragen. Er hatte nämlich im Jahre 1833 vom Kirchenconvent der Petrigemeinde

*) Die näheren Angaben darüber sind abgedruckt in dem Programm der Kirchenschule der drei reformirten Gemeinden in St. Petersburg 1865.

eine werthvolle Dose zum Geschenk erhalten und dieselbe unserem Kirchenrath mit der Bestimmung übermacht, daß sie verloost werden solle, der Erlös solle zur Gründung eines Capitals dienen, dessen Zinsen zur Errichtung einer Erziehungsanstalt für arme Waisen dienen solle. Die Verloosung der Dose ertrug 1000 Rubel. Einen weiteren schönen Beitrag erhielt das Capital durch die früheren Zöglinge des Kaiserlichen Lyceums in Zarskoje Selo, dessen erster Director Engelhard gewesen, der sich zugleich durch Gründung der noch bestehenden evangelischen Gemeinde daselbst einen wohlverdienten Namen gemacht hat.*) Die Zöglinge kamen nämlich überein, ihre Jahresfeste auch durch eine wohlthätige Handlung auszuzeichnen und in dankbarer Erinnerung an ihren geliebten Director bestimmten sie, daß die bei den Jahresfesten erhobenen Collecten als Beitrag zum Waisencapital unserer Kirche so lange verwendet werden sollten, bis sie eine Höhe von 10,000 Rubeln erreicht haben würden, und dann von den Zinsen dieses Capitals einen Waisenknaben erziehen zu lassen. Der Plan wurde durchgeführt. Den 20. December 1850 wurde der fehlende Rest der Summe an den Kirchenrath abgegeben. Diese Knabenwaisenanstalt wurde später von der Schule ganz losgelöst und mit dem Asyl verschmolzen.

Auch eine andere wohlthätige Einrichtung wurde frühe schon mit der Schule verknüpft. Seit dem März 1829 traten die Lehrer zur Bildung eines Lehrer-Wittwen- und Waisenfonds zusammen und beträgt jetzt das Capital schon 20,000 Rub. Silb., dessen Zinsen als Pension für ausgediente Lehrer oder deren Wittwen und Waisen verwandt wird.

---

*) Die ursprüngliche hölzerne Kirche daselbst ist auf seine Anregung und unter seiner Leitung gebaut worden; auch später noch stand er in Bezug zur dortigen Gemeinde; als dieselbe eine Orgel bedurfte, wandte sie sich wegen der Beschaffung an ihn Jetzt ist bekanntlich seit ein paar Monaten an die Stelle der hölzernen Kirche eine geschmackvolle steinerne getreten.

Neben der Einrichtung der Schule, die namentlich im Anfang nicht unbedeutende freiwillige Beiträge der Gemeindeglieder beanspruchte, veranlaßte der Umbau des Hauses bedeutende Arbeit des Kirchenraths sowohl als auch der Pastoren. Die Kirchengebäude, schon 70 Jahre alt, waren baufällig geworden. Die furchtbare Ueberschwemmung im November 1824 hatte sie außerdem noch so gänzlich unterwühlt, daß sie unbewohnbar wurden. Ein Niederreißen der alten Räume und ein völliger Neubau war unausbleiblich, aber die Kosten dafür waren auf 150,000 Rub. Bco. veranschlagt und keine Mittel dafür in der Casse. In dieser Noth wandte sich Pastor Muralt an seinen langjährigen, intimen Freund, den Finanzminister Graf Cancrin, der bis zu seinem Tode ein treues Mitglied unserer Gemeinde gewesen, und durch seine Vermittlung erhielt die Gemeinde von der Krone die gewünschte Summe als Darlehn, die durch Amortisation in einer bestimmten Frist zurückgezahlt werden sollte. Nun konnte man mit frischer Kraft an das Werk gehen. Der Bauplan des Gemeindemitgliedes Zollikofer wurde von der Gemeinde genehmigt und ihm zugleich der Bau übertragen, der nach Jahresfrist 1827 vollendet war. Durch denselben wurden die Jahreseinkünfte der Kirche, die 1816 nur 3727 Rub. Bco. betrugen, auf 23,750 Rub. Bco. im Jahre 1833 erhöht.

Sobald der Bau vollendet war, beschloß man, die von der Krone vorgeschossene Summe von 150,000 Rub. Bco. alsbald mit Einem Male zurückzuzahlen. Das Waisencapital betrug 50,000 Rubel, die man bei der Kirche anlegen wollte; ferner bat man einzelne Gemeindeglieder, ihre Capitalien, die bei der Bank nur mit 4% verzinst wurden, bei der Kirche, die einen Zinsfuß von 5% versprach, anzulegen, und wirklich kam die Summe in kurzer Zeit zusammen. Nicht daß sie zusammen gekommen, ist das Erwähnenswerthe, denn die reichlichen Kircheneinnahmen waren sichere Bürgen für die Anlage des Capitals, sondern der charakteristische Zug unserer reformirten

Gemeinde verdient hervorgehoben zu werden, daß sie es vorzog, die nicht unbedeutende Summe einzelnen Gemeindegliedern schuldig zu sein und der Regierung gegenüber in dieser Beziehung ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit zu wahren. Die Regierung würdigte ein solches Verfahren ihrer Anerkennung. Durch das Consistorium wurde den beiden Kirchenältesten, Philippin Duval und Weyher, die sich vorzugsweise bei dem Bau und der Umwandlung der Schuld ausgezeichnet hatten, goldene Medaillen in höherem Auftrage übermittelt. Der Kirchenrath seinerseits richtete warme und anerkennungsvolle Dankschreiben zunächst an Pastor Muralt, der durch seine Fürsprache und seinen Einfluß wesentlich zum Gelingen des Unternehmens beigetragen, und an den Finanzminister Cancrin.

Eine weitere Arbeit für die Gemeinde stand im Jahre 1839 bevor. Die Kirche selbst bedurfte einer gründlichen Aufbesserung. Von einem förmlichen Umbau der Kirche, an den Manche dachten, glaubte man füglich noch absehen zu können, obgleich die wachsende deutsche Gemeinde sich an manchen Festtagen gar beengt in der Kirche fühlte. Unser Gemeindeglied, der Architect und Staatsrath Bosse, hielt es dagegen für unerläßlich, durch einige Aenderungen im Innern etwa hundert Plätze zu gewinnen und der Kirche im Ganzen ein freundlicheres, reinlicheres Ansehen zu geben. Die dazu nöthigen Summen, im Belaufe von etwa 20,000 Rub. Bco., sollten im Wege freiwilliger Beiträge erzielt werden, und fanden die beiden Pastoren dafür eine solche zuvorkommende Bereitwilligkeit, daß dieselben schon nach vier Tagen gezeichnet waren. Der Kirchenälteste Engelhard übernahm mit einem großen Opfer an Zeit die Leitung des ganzen Baues und den 12. November 1840 konnte der Gottesdienst schon wieder in den alten, lieben Räumen gehalten werden, während den Sommer über die Holländer uns gastfreundlich in ihrem schönen, neuen Tempel aufgenommen hatten.

Was keiner seiner Vorgänger bis dahin gefeiert hatte, das 25jährige Amtsjubiläum, dies unter großer und herzlicher Theilnahme der ganzen Gemeinde zu begehen, war dem Pastor Muralt am Confirmationstage 1836 beschieden. Als Belohnung vieljährigen, treuen Dienstes bei der Kirche wurde ihm an diesem Festtage der Annenorden zweiter Classe verliehen, nachdem er schon 1826 ein Belobungsschreiben von der Universität in Petersburg, und 1828 den Wladimirorden vierter Classe erhalten hatte; 1838 wurde diesen Auszeichnungen noch die Krone zum Annenorden zweiter Classe hinzugefügt. Bei seinem Jubiläum stellte Muralt der zahlreich versammelten Gemeinde seinen aus der Schweiz verschriebenen Neffen, den Dr. phil. Eduard von Muralt, als seinen Predigergehülfen vor.

Muralt bedurfte in den folgenden Jahren eine solche Hülfe. Das nordische Clima reibt auch geistige Kräfte rascher auf und früher scheint hier das müde Alter, namentlich an den Geistlichen, heranzutreten. Die vierziger Jahre verliefen ruhig in der Gemeinde; lebendigen Antheil nahm er noch in den Jahren 1845 und 46 an der Gründung der evangelischen Bibliothek, die im Verein mit der rastlosen, begeisterten Thätigkeit des Staatsraths Blum, hauptsächlich auch durch seinen Einfluß und durch seinen Eifer im Herbeischaffen der nöthigen Mittel in's Leben gerufen wurde. Fast alljährlich machte Muralt in der letzten Zeit größere Reisen, öfters nach der Heimath, aber auch nach Moskau, Schweden, Dänemark, England u. s. w. Schon 1845 kam er krank von einer Reise nach der Schweiz zurück; 1846 erholte er sich nur langsam von einer Hirnentzündung. Im März 1849 stellte sich dann ein schmerzliches Blasenübel ein, das trotz mehrfacher Operationen zur Zersetzung seines Blutes und zur Wassersucht führte. Auf ein langwährendes Schmerzenslager war Muralt jetzt gewiesen, der arme, einsame, der nie verheirathet gewesen und gerade in den Tagen dieser Krankheit die Nichte, die ihn bis dahin treu gepflegt, durch die

Cholera in einer Nacht sich entrissen sah. Er sah seinem Ende wie ein frommer Christ entgegen. Nachdem er noch mit seinen Amtsbrüdern und den Kirchenältesten an seinem Bette das heilige Abendmahl genossen und von ihnen Abschied genommen, entschlief er den 16. Februar 1850 sanft in der Nacht und ward wenige Tage darauf von der reformirten Kirche aus, wo sein langjähriger Freund und Amtsbruder Pastor Welter vor zahlreicher Versammlung die Trauerrede*) hielt, auf dem Friedhofe zu Wolkowa beerdigt. Dort haben ihm seine Freunde ein Denkmal, bestehend in einem Obelisken aus Granit, errichtet.

In seinem Testamente hatte Pastor Muralt bezeugt, daß er sich stets für einen der glücklichsten Menschen gehalten; er habe Gott und seiner Gemeinde viel zu verdanken, vor Allem das Gute, das er in ihr habe wirken können. Viel Vertrauen und viel Liebe hatte er sich in der 40jährigen Wirksamkeit erworben, in der er an Freud und Leid der Gemeindeglieder innigen Antheil genommen, Hunderten von Familien in Glück und Unglück als treuer Hausfreund zur Seite gestanden. Seine ganze Persönlichkeit und sein Charakter waren vertrauenerweckend. Eine große, fast derbe Gestalt, frei und bieder und furchtlos auch gegenüber den höchsten Persönlichkeiten, wie ein ächter Schweizer in seinem Auftreten und mit seinem klaren, offenen Auge, mit seiner treuherzigen, ungeschminkten Redeweise, die noch bis zuletzt schon beim ersten Wort den Alpensohn verrieth; Alles trug dazu bei, den Eindruck eines Mannes von Ehre und Herz zu machen, und ein näherer Umgang hielt diesen Eindruck nur fest. Gegen Hoch und Gering, Arm und Reich dasselbe gleichmäßig leutselige Betragen, aufopferungsvoll, wenn es galt, kräftig einem Menschen zu helfen, fast rücksichtslos wohlthätig . . . wie Viele hat er aus augenblicklicher Noth gerissen, wie Vielen hat er durch seinen Einfluß zu glänzenden

*) Dieselbe ist später im Drucke erschienen.

Stellungen verholfen! Dabei war er ein heiterer Gesellschafter, der häufig die zahlreichen Freunde bei Tische aufsuchte und überall als ein gern gesehener Gast die herzlichste Aufnahme fand. So hat sich seine Erscheinung tief eingeprägt und ihr Eindruck ist bis zur Stunde noch nicht in vielen Kreisen verlöscht, noch erzählt man in dankbarer und heiterer Rückerinnerung gar manche Anekdote vom alten, hochverehrten Muralt.

Seine Jugendbildung, seine Universitätsjahre fielen in die Blüthe der Herrschaft des Rationalismus und auch er wurde von dem allbeherrschenden Geiste mit fortgerissen. Es waren aber Elemente in seinem Wesen, die ihn nicht auf die dürftige Stufe herabsinken ließen, auf der so Viele damals in dürrer Moral und platter Aufklärungssucht untergingen. Sein Herz zog ihn zur Jugend und deßhalb damals zu Pestalozzi. So sehr Pestalozzi nur aus seiner Zeit heraus erklärt und gewürdigt werden kann, lag doch zugleich in seiner wahrhaft frommen, liebeglühenden Seele, in seinem begeisterten Wirken für die Kindheit ein Protest gegen den Zeitgeist. Einzelne Stellen in Pestalozzi's Abendstunden eines Einsiedlers z. B. treffen die Seele wie Klänge eines Prophetenwortes, wie Töne eines Menschen, der sich mächtig heraussehnet, an der Brust Jesu den stillen Frieden Gottes zu erhalten, und man muß sich gestehen, daß gerade von diesen Stellen aus ein tieferer Einblick in das Seelenleben Pestalozzi's zu gewinnen ist. Gerade diese Ader in dem Wesen des vielgeliebten Meisters ist unserem Muralt nicht fremd geblieben. Sein edlerer Sinn hielt ihn von den vulgären Ausartungen fern und sein Streben nach besserer Erkenntniß war fortwährend wach. Die bessere Seite des Rationalismus, die wir wahrlich nicht gering anschlagen dürfen, hatte Muralt freudig in sich aufgenommen: es war die feste Pflichttreue, die unablässig ringende Gewissenhaftigkeit, der unerschütterliche Wahrheitssinn, dem Heuchelei ein Greuel und aller Wortaufputz ein Abscheu ist. Sein Wahlspruch war der

Glaube, der in der Liebe thätig ist. Das war der rothe Faden, der in die neuere gläubige evangelische Richtung hinüberleitete. Auch Muralt ließ sich leiten. Er fühlte je mehr und mehr, daß die Zeit eine andere geworden, und konnte seinem Amtsbruder offen gestehen: Gott Lob, eine andere! Er fühlte das Wehen dieses neuen Geistes, es that ihm wohl, sich von demselben berührt zu wissen, wenn er sich auch nicht mehr völlig in ihm zurecht finden, nicht mehr ihr begeisterter Ausleger an die Gemeinde wenden konnte. Das Bild sei gestattet, daß ihn der Herr nicht von der Erde rief, ohne ihm das Simeonswort in Herz und Seele gesenkt zu haben: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden dahin fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.

Die Gemeinde hat Pastor Muralt viel, sehr viel zu danken. In den 40 Jahren seiner Amtsführung ist der Friede zwischen den beiden Gemeinden keinen Augenblick getrübt worden; die Gemeindeverhältnisse hoben sich; aus ihrer Verborgenheit trat die Gemeinde mehr hervor. Aber doch kann man nicht sagen, daß das Gemeindeleben ein organisch=entwickeltes, regsames gewesen. Die einzelnen Glieder kannten sich kaum, der lebensvolle Begriff einer apostolischen Gemeinschaft war der ganzen Zeit entschwunden, der Gedanke einer inneren Zusammengehörigkeit, in der Eines dem Andern und der Einzelne dem Ganzen gegenüber Verpflichtungen hat, war unbekannt. Der tritt ins Bewußtsein nur, wenn die Kirche sich ihres Inhaltes und Mittelpunktes bewußt wird; nur wenn Christus als das Haupt erkannt ist, dringt auch sein Leben durch die einzelnen Glieder hindurch; an die Gemeinschaft der Heiligen, so wie dieselbe unser Heidelberger Katechismus auf mustergültige Weise erklärt, glaubt nur, wer zuvor hat an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unseren Herrn hat glauben lernen, und die süße Frucht dieses Glaubens ist eben das Bewußtsein der Gemeinschaft der Heiligen unter einander. Muralt war

Allen bekannt und kannte Alle, in ihm liefen alle Fäden zusammen, von ihm gingen sie aus, aber es war nur seine mächtige Persönlichkeit, die sie zusammenhielt, die sie mußte auseinander fallen lassen, sobald er zurücktrat; die Personen sinken ins Grab, nur der Glaube bleibet ewig. Man hatte sich gewöhnt, den allseitig thätigen, einflußreichen Pastor Alles ausrichten zu sehen; es liegt ein gefährlicher Reiz dann darin, der Verlockung zur Bequemlichkeit nachzuhängen, sich daran zu gewöhnen, Alles geschehen zu lassen, wie es geschieht. Dann ist aber der Schlaf nicht mehr ferne, der Schlaf aber ist ein Bruder des Todes: Gott sei Dank, der Herr hatte die Stimme eines Predigers für unsere liebe Gemeinde erwecket, der weder Tod noch Schlaf aufkommen ließ, sondern in mächtiger Begeisterung die Gemeinde zu neuem ungeahntem Leben aufrief.

e) Die deutsch-reformirte Gemeinde unter Conrad Iken 1850—58.

Die Wahl eines Nachfolgers für Pastor Muralt war mit einigen Schwierigkeiten verknüpft. Auf der einen Seite war die Persönlichkeit des heimgegangenen allgeliebten Seelsorgers so tief der trauernden Gemeinde eingedrückt, daß man in der Wahl seines Neffen, durch den der innig verehrte Name im Munde der Gemeinde festgehalten würde, der Trauer eine gewisse Linderung geben zu können glaubte, auf der anderen Seite wünschte man wieder eine jugendliche frische Kraft, die man in einem Pastor Iken aus Hamburg, der sich den 2. Juli 1850 zur Wahlpredigt gemeldet, erkannt zu haben hoffte. Letztere Ansicht drang durch, die Mehrzahl der Stimmen entschied sich nach heftigen Erörterungen für Pastor Iken, der dann den 6. October 1850 auf seiner Stelle in Petersburg eintraf.

Conrad Iken wurde den 8. September 1824 zu Gröplingen, einem Bremischen Dorfe, wo sein Vater reformirter Pastor war,

geboren. Anfänglich wurde er daheim von einem Hauslehrer unterrichtet; als aber 1839 sein älterer Bruder August von der Universität nach Hause zurückgekehrt war, übernahm dieser den Unterricht des talentvollen Knaben und bereitete ihn allein für die Prima des Bielefelder Gymnasiums vor. 1843 begab er sich mit dem Zeugniß der Reife nach Bonn, um daselbst Philologie zu studiren. Aber dies Studium sagte ihm nicht zu. Je länger, je mehr erkannte er, daß er in diesem Studium seinen Beruf nicht finden würde, und schon am Ausgang des ersten Semesters vertauschte er Bonn mit Berlin, die Philologie mit der Theologie. In Berlin war es namentlich der fromme, ehrwürdige Neander, der ihn in das Studium der Kirchengeschichte einführte und seine Liebe für das neugewählte Studium stärkte. Den mächtigsten, nachhaltigsten Eindruck aber machte auf ihn neben Ullmann Professor Rothe in Heidelberg, wohin er sich von Berlin aus begeben. Nur wer selbst zu den Füßen dieses Mannes gesessen, kann den Einfluß ermessen, den er auf den geistvollen Jüngling gewinnen mußte, der sich ihm bald ganz ergab und sein begeisterter Anhänger ward. Das ist der, einen lebensvollen, begabten Studenten mächtig imponirende, Zug der Persönlichkeit von Rothe, die wunderbare Harmonie zwischen einem einfältigen, kindlich frommen Gemüthe, das mit einem mystischen Hauch durchzogen und mit reinster Demuth, innigster Liebe zu dem Heilande erfüllt ist, und einem scharfen, kritischen Geist, der in Hegel'schen Formen groß gezogen, furchtlos vor keiner Folgerung zurückschreckt und klar und offen seine Ansicht enthüllt.

Voll dieser unvergeßlichen Eindrücke kehrte Iken 1846 nach Hause zurück, bestand in Bremen seine Prüfungen und übte sich in Vegesack bei Bremen, wohin sein Vater unterdessen versetzt worden war, fleißig im Predigen. Bereits am Jahresschluß 1847 wurde der 23jährige Candidat von der deutsch-reformirten Gemeinde zu Hamburg zu ihrem zweiten Prediger gewählt. Mit sehr

freien Ansichten trat er diese Stelle an; seinem lebhaften Geiste war es eine Lust, der sog. kritischen Schule in allen ihren Forschungen nachzugehen und beherzt mit ihnen auch die kühnsten Folgerungen zu ziehen. Aber schon hier lassen sich auch die Anfänge seiner theologischen Umwandlung entdecken. Der Ernst des Lebens, wie er sich gerade vor dem Blicke eines Pastors enthüllt, verscheuchte gar manches Nebelbild, das eine moderne Kritik vorgezaubert; als Seelsorger mit dem Auftrage: „tröstet, tröstet mein Volk" mitten in das tiefe Seelenleid einer Gemeinde täglich hineingestellt, zeigte ihm die Marklosigkeit so manches Phantoms und trieb ihn hinein das Eine zu erlangen, was Noth thut.

Während dies in seinem Inneren noch gährte, traf ihn die Wahl nach Petersburg, die er freudig annahm. Noch die ersten Predigten, die er vor seiner neuen Gemeinde hielt, tragen die deutlichen Spuren einer Richtung, die sich bemüht, die Heilsgedanken, wie sie in Jesu Christo geoffenbaret sind, zu zersetzen und in allgemeinen Wahrheiten zu verflüchtigen. Ernstere Gemüther wurden bedenklich, zum Theil ärgerlich; tiefer Blickenden war es eine interessante Beobachtung, den Kampf der beiden Richtungen in dem feurigen Geist des Jünglings sich vollziehen zu sehen und zu bemerken, wie eine entschieden gläubige, evangelische Richtung sich emporarbeitete, wie der Kampf sich mehr und mehr zu einem Jakobsringen ausgestaltete, indem es zuletzt nur noch hieß: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Und der Herr segnete den treuen Kämpfer.

Das Auftreten des begabten Jünglings, des feurigen Predigers, konnte in der Residenz nicht unbemerkt bleiben. Schon das Aeußere fesselte und lud zu einer tieferen Betrachtung des Mannes ein. Ein langes, schwarzes Haar fiel glatt auf die Schultern herab; ein tiefes, seelenvolles, großes Auge sprühte Leben und Feuer und ließ die sonst bleichen Züge zurücktreten, um den feinen Mund spielte ein geistvoller Zug, der zu Zeiten verrieth, daß auch

das Wort scharfen Witzes, schneidender Ironie dem Munde entschlüpfen könnte. Die Form der Predigtweise war neu, die Gedanken immer glänzend, geistvoll, die Aufmerksamkeit fesselnd, in klarer Vollendung des Ausdruckes; von Anfang an war der Predigt etwas Fortreißendes eigen; gleichgültig ließ sie Keinen, sie forderte ein Urtheil heraus. Je mehr sich aber der Prediger in den Geist des Christenthums versenkte und darinnen heimisch ward, je mehr er nichts mehr Anderes sein wollte, als der begeisterte Diener seines Herrn Jesu Christi, nur noch mit dem einen Ziel vor Augen, ihm Menschenseelen zuzuführen und sein Reich in der ihm anvertrauten Gemeinde zu bauen, desto mehr senkte sich in seine Predigt eine Weihe, die tief erbaute und auch nüchterne Naturen packte, sie mit einem Geiste anhauchte, die wie erfrischende Morgenluft auch den gereiften Mann überkam. Die Predigten waren freie Ergüsse; die Homiletik mochte in der Form manches an ihnen auszusetzen haben, aber die begeisterte Rede, dem glühenden Herzen wie ein Waldbach entströmend, erstieg manchmal Höhen, auf denen nur der gottbegeisterte Prophet steht und von denen aus es wie Wehen des heiligen Geistes an die Gemüther der Zuhörer drang.

Nicht von der Kanzel allein ging die große Wirkung und Aufregung aus. Pastor Iken war die beneidenswerthe Gabe verliehen, auch im persönlichen Umgang sich Aller Herzen zu gewinnen. Sein fortwährend frisch sprudelnder Geist, sein immer schlagfertiges Wort ließen ihn sofort als den Mittelpunkt der Gesellschaft erkennen und in vielen Kreisen gab man sich willig dem lebenswarmen Einfluß hin, der von ihm ausging. Rastlos war der Eifer seiner Wirksamkeit, Leben überall anzufachen und nur von einem christlichen Leben wollte er noch wissen.

Die äußeren Verhältnisse, die in sein innerstes, tiefstes Leben entscheidend einwirkten, trugen wesentlich dazu bei, seiner Seele die tiefe, christliche Ausprägung zu verleihen und seine innere Entwicklung weiter und weiter zu vollenden. Kaum

1½ Jahre hier, verlor er, kurze Zeit nach dem Heimgang eines älteren Bruders, seine Frau, mit der er nur ein Jahr in glücklichster Ehe verbunden gewesen und die sterbend ihm eine Tochter geschenkt. Nicht lange darauf verlor er den Vater in der Ferne und dann nach zwei Jahren die geliebte Mutter, die mit zwei Töchtern zu ihm in sein verödetes Pastorat gezogen war. Vater und Mutter und Weib waren ihm rasch von dem Herrn über Leben und Tod genommen, aber an der Hand dieses Herrn und in seiner treuen Nachfolge, seines Wortes gedenkend, daß, wer den Willen Gottes thut, ihm Vater, Mutter, Bruder, Schwester ist, suchte er die ihm entrissenen Herzensgüter in seiner geliebten Gemeinde wiederzufinden und suchte nicht vergebens.

Sein Hauptstreben ging dahin, das Gemeindebewußtsein anzufachen und zu beleben. Zu diesem Behufe führte er die altehrwürdige reformirte Sitte der Diakonie ein. Es galt Männer und Frauen in der Gemeinde ausfindig zu machen, die ein warmes Herz für die Armen hätten und bereit wären, einen Theil ihrer Zeit und Kraft einer geordneten Armenpflege im christlichen Geiste zu opfern. Der Sinn der Wohlthätigkeit der Einzelnen war ja wohl nie untergegangen, aber für eine wahrhaft christliche Armenpflege hatte doch erst der neue evangelische Geist Sinn und Verständniß mitgebracht. Bisher war es in der Gemeinde so gehalten worden, daß der Geistliche die Tellercollecte und außerdem freiwillige Beiträge erhielt und mit diesen Summen mit Gutheißung des Kirchenraths einer Anzahl Bettler und Hülfsbedürftiger ein paar Kopeken gab. Regelmäßig meldeten sich dieselben und holten sich ihren bestimmten Theil ab; so ging das Jahre, Jahrzehnte hindurch. Ob der Bedürftige Gemeindeglied sei oder nicht, ob und wieviel er Unterstützung anderwärts erhalte, danach wurde nicht gefragt, auch nicht, ob denn nun gerade eine Geldunterstützung eine Linderung der Noth herbeibrächte, ob sie nicht in so vielen Fällen die Versuchung wäre, in der Lüderlichkeit und der dadurch

entstandenen Noth zu beharren. Diese monatlichen Pensionen verschlangen bedeutende Summen, ohne irgend welche Erfolge zu erzielen. Ueberblicken wir z. B. die Pensionstabelle von 1824, 46 Pensionäre sind da eingezeichnet, unter die Jahr aus Jahr ein 120 Rubel monatlich ausgetheilt werden, von diesen 46 Personen gehören 13 der Gemeinde an, 12 gehören zur Petrigemeinde, 8 zur Annengemeinde, 6 sind Russen, 3 Katholiken u. s. w. Im Jahre 1836 hatte man durch Gründung der Knabenwaisenanstalt einen wesentlichen Schritt zu einer gedeihlicheren Armenpflege gethan, aber es war auch bei diesem ersten Schritt geblieben.

Indem Pastor Iken das segensreiche apostolische Institut der Diakonie wieder in's Leben rief, erreichte er zwei Zwecke auf einmal. Auf der einen Seite wurde eine Anzahl Männer in das Gemeindeinteresse hereingezogen. Mit der bedeutenden Arbeit, die ihnen zufiel, wuchs natürlich die Liebe für das Werk und die Gemeinschaft, in deren Mitte es getrieben wurde, denn wahrhafte Liebe ist mit dem Opfer eng verknüpft. Die einzelnen Gemeindeglieder lernten sich durch die Besuche der Diakonen kennen und nahmen mehr und mehr Theil an dem Liebeswerke, für das sie auch ihr Scherflein beigesteuert. Auf der anderen Seite machte die Mühe, die einzelnen Summen in der weit zerstreuten Gemeinde einzusammeln, die Diakonen vorsichtig, einen recht weisen Gebrauch von den anvertrauten Geldern zu machen: die Armen wurden besucht; einer herannahenden Noth oft glücklich vorgebeugt. Man ging einen Schritt weiter. Die Mühewaltung des Geldeinsammelns wurde mit solchem Erfolg gekrönt, daß man sich entschloß, zu der Knabenanstalt eine Mädchenwaisenanstalt hinzuzufügen, daß man eine Abtheilung für alte, arbeitsunfähige Männer und Frauen einrichtete. Immer größere Ausdehnung nahm das Werk, auf dem Gottes Segen sichtlich ruhte. Während der erste Jahresbericht der damals noch vereinigten Gemeinden schon von einer Einnahme von 3227 Rub. Silb. Rechenschaft ablegte, stieg dieselbe

nach dem 13. Jahresbericht auf 8249 Rubel, was die deutsch-reformirte Gemeinde allein für Armenzwecke ausgeben konnte. Mit innigem Danke gegen Gott sprach Pastor Iken es oft aus, daß er durch diese Einrichtung die glücklichsten Amtserfahrungen gemacht, daß dieser Zweig seiner Thätigkeit ihm einer der theuersten sei.

Neben dieser Arbeit hatte der Pastor eine vorzugsweise Sorge, die köstliche Confirmandenzeit für Jünglinge und Jungfrauen zu einer unvergeßlichen zu machen. In den empfänglichen Boden des jugendlichen Herzens legte er mit dem ganzen Feuereifer seiner innigen Liebe zu dem Heilande das seligmachende Wort von unserer ewigen Erlösung an der Hand und in Anleitung des Heidelberger Katechismus, dieses urkräftigen Bekenntniß- und Trostbuches der gesammten reformirten Kirche, und sein beredtes Wort zündete da, daß nach Jahren nun schon die Flamme wahrer Christusliebe in Vieler Herzen nicht ausgelöscht ist und an ihrer Wärme auch zu Hause das Herz der Eltern, das andere Zeiten hatte durchleben müssen, sich besann und mit größerem, heiligerem Ernste sich dem Evangelium zuwandte.

Im Vereine mit seinem Amtsbruder Pastor Welter unternahm es Pastor Iken, der Gemeinde ein neues Gesangbuch zu übergeben. In der französischen Gemeinde waren von Anfang die Psalmen in Brauch, die im Reformationszeitalter schon Marot und Beza in Reime gebracht und Claude Goudimel für die kirchliche Tonkunst bearbeitet hatte. Diese Psalmen hielt man in der Zeit von Pastor Burja nicht mehr für gemeinnützig genug, sie seien mit zu vielen jüdischen Vorstellungen verwebt und entsprächen zu wenig der Absicht der gemeinschaftlichen Andacht, bezögen sich nur selten auf den Inhalt des öffentlichen Vortrags. Deßhalb veranlaßte Pastor Burja 1781 einen Auszug von 48 Liedern aus der Sammlung zu veranstalten, die der reformirte Prediger in Leipzig, Pastor Dümont 1775 für seine Gemeinde herausgegeben

hatte. Er vertheilte diese Lieder reichlich beim Anfang des Gottesdienstes, indem er sie seinen Zuhörern vor ihren Plätzen hinlegen ließ. Sie führten den Titel Cantiques sacrés pour les solemnités chrétiennes et sur d'autres matières à l'usage de l'église française reformée de St. Petersbourg. Nach der Abreise von Pastor Burja wurde aber von diesen Liedern kein weitrer Gebrauch gemacht und man kehrte wieder zu den Psalmen zurück. Im Jahre 1861 wurde das vorzügliche neue Genfer Gesangbuch eingeführt. — In der deutsch-reformirten Gemeinde diente von 1746—75 das alte Riga'sche Gesangbuch; als Pastor Schmidt gewählt wurde, wurde die weitverbreitete Zollikofer'sche Sammlung eingeführt, die lange Jahre im Gebrauch war, dann aber doch dem Hamburgischen Reformirten Gesangbuch weichen mußte, an dessen Stelle dann das von den Pastoren Iken und Welter herausgegebene neue Gesangbuch seit 1. Januar 1858 trat.

Auch dies sei noch erwähnt, daß Pastor Iken im Winter 1856 an einem der Pastoral-Abende den Vorschlag machte, eine wöchentliche Zeitschrift zur Belehrung der Gemeinde über kirchliche Dinge, zur Erbauung durch Erklärungen von Stellen der heiligen Schrift, sowie zur Belebung und Hebung christlichen Sinnes zu gründen. Der Vorschlag fand unter den Pastoren großen Beifall. Leider wollte Pastor Iken der allgemeinen Aufforderung nicht entsprechen, nun auch die Herausgabe eines solchen Blattes zu übernehmen; sein Verdienst aber bleibt es, die Anregung zur Gründung des Evangel. Sonntagsblattes gegeben zu haben, das den 1. Januar 1858 zum ersten Mal erschien.

Der schwache Körper hielt aber für die Dauer die aufreibenden Anstrengungen, denen sich Pastor Iken immer mehr und mehr unterzog, kaum mehr aus. Die überreizten Nerven wirkten wieder zurück auf die rastlosen, geistigen Arbeiten; mit Schrecken gewahrten seine Freunde, wie die innere Flamme seiner fortwährend geistig schaffenden Seele die zarte Körperhülle aufzehrte. Wieder-

holte Badereisen brachten keine Linderung; dem im Auslande verlebten Sommer folgten schwere Wintermonate, die im Krankenzimmer fern von der pastoralen Wirksamkeit verbracht werden mußten. Es waren das harte Prüfungszeiten für den treuen Seelsorger. Das Heimweh überkam ihn dann oft abzuscheiden und bei dem Herrn zu sein, was ja auch besser ist, aber dann hieß ihn wieder der Feuereifer seiner Seele in die Arbeit sich hineinzustürzen, die paar Stunden noch zu wirken, ehe es auch in seinem Leben Nacht werden würde. So erschien er dann oft unerwartet an seiner liebsten Stätte, auf der Kanzel, bleich, abgehärmt, aber der müde Körper mußte sich doch fügen dem gewaltigen Machtspruch des Geistes, und gerade in solchen Stunden war es, wo seine beflügelte Rede den tiefsten, erschütterndsten Eindruck hinterließ; auch der von der Kraft des Christenthums noch nicht Berührte mußte Zeuge eines Glaubens sein, der Alles für Schaden achtet gegenüber der Erkenntniß Jesu Christi, sah eine Ueberzeugungskraft, die bis in den Tod getreu bleibt, ahnte etwas von der Gotteskraft dessen, der dem leidenden Paulus das Wort zugerufen: laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

So kam der Winter 1857 heran. Die Krankheit trat hartnäckiger auf denn je. Je gefahrdrohender sein Zustand wurde, desto mehr Hoffnung machte er sich selbst auf Genesung. Im Februar 1858 drangen die Aerzte auf eine möglichst schleunige Abreise in einen milderen Himmelsstrich. Es war ein schmerzlicher Abschied; Einer, der dabei gewesen, schilderte den Eindruck, als ob man einem Begräbnisse beigewohnt. Auf einem Sessel wurde der Kranke von den Kirchenältesten die Treppe hinunter getragen, das Angesicht dicht mit Schleier verhüllt, daß Niemand ihn und auch der Leidende keinen von den zahlreich auf der Treppe stehenden Gemeindegliedern erkennen konnte. So wurde er in den bequemen Reisewagen hineingelegt, so ging es in langsamen Tages-

reisen zunächst nach Riga ins Pastorat seines älteren Bruders. Die Aufregung, die Nähe des geliebten Bruders wirkten einen flüchtigen Augenblick belebend und die allezeit rege Hoffnung hob ihre Flügel. Ein heftiges Fieber trat ein, das bald die wenigen Kräfte aufgezehrt hatte. Den zweiten April fühlte er sein Ende nahen und bestellte wie ein treuer Hausvater sein Haus. Der erste Scheidegruß galt seiner innig geliebten Gemeinde. Er dankte ihr für die große Liebe, Nachsicht und Geduld, die sie mit ihm gehabt; das sei sein Testament an sie, daß sie seinem Wahlspruch Alle treu bleiben möchten: Christus ist unser Aller Meister, wir aber sind unter einander Brüder. Nachdem er von den Seinigen dann Abschied genommen, ließ er sich aus seinem Gesangbuche Trost- und Sterbelieder vorlesen, die ihn stärkten und erquickten. Aber der Odem ward schwächer und schwächer und die peinlichen Beängstigungen traten ein. Unter fortwährendem Gebet der Seinen rief er wohl ein über das andere Mal: ach, Herr, wie so lange! Ach, Herr, komme! Des Morgens um 5 Uhr trat der Todesbote an seinen müden Körper und rief die erlösete Seele heim zu ihres Herrn Freude. Die Gemeinde bat dringend, die Leiche des innig geliebten Seelsorgers in ihrer Mitte beisetzen zu dürfen. In Folge davon traf gleich nach Pfingsten sein Leichnam zur See von Riga hier ein und den 16. Mai fand in der schwarzausgehängten reformirten Kirche der Trauergottesdienst statt. Sein treuester Freund, Pastor Welter, hielt die Trauerrede; die Kirchenältesten und Diakonen trugen den Sarg aus der Kirche, der dann auf Smolensk zwischen dem Grabhügel seiner Mutter und Frau in die Erde eingesenkt wurde. Den darauffolgenden Sonntag hielt sein Bruder aus Riga den Gottesdienst und theilte, selbst im höchsten Grade ergriffen, der schmerzlichst bewegten Gemeinde die letzten Segenswünsche ihres heimgegangenen Seelsorgers mit.

Es ist das Leben eines Frühvollendeten, das Leben unseres Pastors Iken. In dem gleichen Alter, in welchem unser Herr und

Meister sein Erlösungswerk vollbracht, 33 Jahre alt, wurde er von dieser Erde in die Hütten des ewigen Friedens abgerufen. Ihn traf das schöne Loos, in der Gestalt eines jugendlichen Mannes, der sich für seine Gemeinde aufgeopfert, für immer sich einem dankbaren Gedächtnisse seiner Gemeinde eingeprägt zu haben, denn das Alter und die Gestalt, in der man stirbt, bleibt nach dem treffenden Ausspruch eines Griechen in der Erinnerung der Nachlebenden haften, während die früheren Züge mehr und mehr ausbleichen. Auch der kurze Lebenslauf von Pastor Iken umschließt doch eine reiche, vollendete Mannesarbeit. Wie ein schöner, sonniger Frühlingstag, der unvergessen bleibt, ist die Wirksamkeit dieses treuen Seelsorgers an unserer Gemeinde vorübergezogen; als fleißiger Landmann hat er unermüdlich den Boden bestellt und in die empfänglichen Furchen, die er gezogen, reichlich den Samen des Wortes Gottes eingelegt, seinem dankbaren Nachfolger das werthvolle Erbe hinterlassend, die aufgehende Frucht zu pflegen und auch schon ihren Erndtesegen zu genießen. Sein geistvolles, tief christliches Hirtenwort, mächtig und begeistert, wie es seinem beredten Mund entquoll, rüttelte und schüttelte die Gemeinde auf und führte gar Manchem, der im dumpfen Alltagsleben versunken sich in gefährliche Sicherheit eingewiegt hatte, die ernste Frage vor das erschreckte Gewissen: was muß ich thun, daß ich selig werde? Es überkam die ganze Gemeinde eine Aufregung; man besann sich, trat sich näher, drang tiefer ein in die Heilswahrheiten des Christenthums. Durch sein Lieblingswerk, die Diakonie, drang Leben in die Gemeinde, die dadurch dem schönen Ziel entgegensteuerte, sich wie eine befreundete Familie anzusehen, die ihre gemeinsamen Freuden, auch ihre gemeinsamen, aufopferungsschweren Arbeiten besitzt. Obgleich nirgends anders solche Opfer von den Einzelnen beansprucht werden, wie gerade in unserer Gemeinde alljährlich, so hat sich doch seit Pastors Iken Auftreten eine immer steigende Bereitwilligkeit gezeigt, die bedeutenden Lasten auf eigenen Schultern

zu tragen, hat sich eine gewisse Freude und Lust gebildet in dem Bewußtsein, der deutsch-reformirten Gemeinde anzugehören.

Manche haben das Auftreten von Pastor Iken als schroff bezeichnet, seine Anforderungen hätten das gewöhnliche Maaß überschritten. Mag dem so sein, so darf dies nicht vergessen werden, daß einer solchen Natur, die an die Donnersöhne in der Umgebung des Heilandes gemahnt, Halbheit ein Greuel ist und daß sie mit demselben ernsten, gewichtigen Maaßstab, den sie sich selbst anlegt, auch die Umgebung mißt. Da kann es denn leicht geschehen, daß solche Donnersöhne ungeduldig werden über die Unschlüssigkeit von Leuten, die den Muth nicht haben, eine feste, entschiedene That zu vollziehen, daß sie vielleicht auch stolz den Rücken denen zuwenden, die in eitler Selbstgefälligkeit sich in das eigene liebe Ich eingesponnen haben und sich nicht zur Höhe des Evangeliums erheben wollen. Wo aber Pastor Iken auch nur eine leise Neigung sah, sich diesen seligen Höhen zuzuwenden, da war er denn auch der treue Seelsorger, der Ruhe dem Zweifler, Trost dem Heimgesuchten nahe brachte. Er hat seine Aufgabe bis zur Aufopferung vollendet; er hat das Wort erfüllt, das er zum Text seiner Antrittspredigt gewählt: nicht daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freuden, denn ihr stehet im Glauben. So ist sein Leben vorübergezogen als das Leben eines treuen reformirten Seelsorgers; die deutsch-reformirte Gemeinde aber wird nicht vergessen, was sie ihrem Pastor Iken zu danken hat.

6) Trennung der beiden Gemeinden.

Was schon hundert Jahre früher sich gezeigt hatte, war in den folgenden Jahren immer deutlicher hervorgetreten. Die französische Gemeinde ist sich an Seelenzahl fast völlig gleich geblieben; das Jahr 1770 weist z. B. 11 Taufen, 1 Trauung und 9 Beerdigungen nach; das Jahr 1864 dagegen 11 Taufen, keine

Trauung und 6 Beerdigungen. In den beiden gleichen Jahren stellt sich für die deutsche Gemeinde das Verhältniß so, daß auf 11 Taufen, 4 Trauungen und 12 Beerdigungen des Jahres 1770 im Jahre 1864 72 Taufen, 14 Trauungen und 44 Beerdigungen kommen.*) Die schon damals auftauchenden Uebelstände, die die Vereinigung zweier an Seelenzahl so ungleichen Gemeinden nothwendig bei ihren verschiedenen Bedürfnissen mit sich bringen mußte, traten immer entschiedener hervor, wenn sie auch durch das freundliche Zusammenhalten der beiden Gemeinden in den letzten Jahrzehnten zu keinem Hader und Streit mehr Anlaß gegeben haben. Der größte Uebelstand war der Kirchenraum, der für die Bedürfnisse der einen Gemeinde völlig genügte, seit der Wirksamkeit aber von Pastor Iken fast sonntäglich nur einen Theil der Zuströmenden aufnahm und selbst bei Communiontagen kaum die Abendmahlsgäste faßte. Eine gründliche Abhülfe war dringend geboten. Es wurde deshalb den 22. Mai 1857 eine Commission niedergesetzt mit dem Auftrage, passende Vorschläge zu einer gründlichen Abhülfe vor die Gemeindeversammlung zu bringen. Von französischer Seite waren die Herren Couriard, de la Traverse und Loubier berufen, von

*) Es dürfte vielleicht nicht uninteressant sein, das Wachsen der deutsch-reformirten Gemeinde in einer genaueren Tabelle zu erkennen. Der folgende Ueberblick gibt die 10jährige Durchschnittszahl an.

		Taufen.	Trauungen.	Beerdigungen.
1801—10	je	42	10	29
1811—20	"	33	11	27
1821—30	"	43	10	34
1831—40	"	56	16	46
1841—50	"	62	16	56
1851—60	"	61	16	53
1861—64	"	66	18	47

Die Sterblichkeit in unserer Gemeinde ist nach hiesigen Verhältnissen eine auffallend günstige; im Jahre 1864 kamen z. B. in sämmtlichen protestantischen Gemeinden Petersburgs auf 1993 Geburten 2398 Sterbefälle. Die Durchschnittszahl 1840—50 ist deßhalb so groß, weil das Cholerajahr 1848 allein 111 Beerdigungen brachte, demnach den gewöhnlichen Durchschnitt fast um das Dreifache überstieg.

deutscher Seite dagegen die Herren Al. Amburger, ein Großneffe des in den 90er Jahren thätigen Kirchenältesten, Bosse und Heyde erwählt. In der ersten Sitzung, den 3. Juni, wurde der sachkundige Architekt Bosse gebeten, ein genaues Inventarium des Vermögensstandes der Gemeinde anzufertigen. Mit rastlosem Eifer unterzog sich Bosse der mühseligen Arbeit und schon im October konnten die weiteren Sitzungen beginnen. In zwei Monaten war die Aufgabe vollendet. Zwei Vorschläge wurden von deutscher Seite gemacht. Auf Grundlage der genauen Feststellung des Vermögens sollten entweder die Deutschen den Franzosen oder umgekehrt die Franzosen den Deutschen ihre Quote abkaufen und damit in den Alleinbesitz des Grundstücks gelangen. Der andere Vorschlag war: es wird in der Mitte des Grundstücks eine Trennungsmauer gezogen und den Franzosen wird die Wahl der beiden Hälften überlassen. Ueber diesen letzteren Vorschlag einigte sich nicht nur die Commission, sondern auch den 15. December die Gemeindeversammlung, und entschieden sich die Franzosen für die 537 Faden große Hälfte nach der Stallhofstraße, auf der die Kirche steht, während den Deutschen die 406 Faden große Hälfte nach der Moika zufiel. Die Ungleichheit der Hälften entsprang aus der Ungleichheit der auf ihnen aufgeführten Gebäude. Den 1. Februar 1858 wurde eine Eingabe an das Consistorium um Vermittlung einer Bestätigung dieses Beschlusses eingereicht und erfolgte die allerhöchste Bestätigung den 18. April 1858, vierzehn Tage nach dem Tode von Pastor Iken.

So war denn auf friedliche Weise jetzt ein Ausgleich zu Stande gekommen, den 60 Jahre früher unsere Väter vergeblich erstrebt hatten. Durch die völlige Trennung der beiden Schwestergemeinden in Sachen der Gemeindeleitung und Kirchenverwaltung ist der Hauptanstoß zu öfter ausbrechenden Streitigkeiten gehoben, während die Gemeinschaft des Glaubens, die gemeinsame Arbeit im Consistorium, sowie die in Verbindung mit der holländischen

Kirche allen drei Gemeinden angehörige Kirchenschule feste Bande der Einigung und Gemeinschaft darbieten. Mit frischer Kraft ging unmittelbar nach der Trennung die französische Gemeinde, die noch als die letzte die Vergünstigung eines Darlehns von 60,000 Rubeln auf ihre Häuser erhielt, an einen völligen Neubau der Miethhäuser auf dem Hofe. sowie an einen geschmackvollen Umbau der Kirche, durch welchen der Gemeindesaal unmittelbar an die Kirche herangerückt wurde, während er früher durch die Treppe von ihr getrennt war.

Das schwerere Theil der Arbeit war den Deutschen zugefallen. Zwar war ihnen noch in der Trennungsurkunde der Mitgenuß der Kirche gegen eine jährliche Miethe für die folgenden 20 Jahre zugesichert. Aber es galt auch im Mittelpunkt der Stadt, wo die Plätze fast unerschwingbar theuer sind, einen geeigneten Platz ausfindig zu machen und dann stand erst noch ein theurer Kirchbau bevor. Eine Gemeinde ohne Kirche gleicht nur allzusehr einer Familie ohne eigenen häuslichen Heerd. Und nicht die Kirche allein fehlte ihr. Die Wunde über den Heimgang des treuen Seelsorgers war noch frisch blutend und daß ihn doch der himmlische Vater gerade in diesem schwersten Augenblick seiner verwaisten Gemeinde entziehen mußte! Wie Vielen drängte sich damals der lähmende Ausdruck auf die Lippe! Ja, es war ein schweres, recht schweres Erbe. Ein schönes Zeichen, daß der Kirchenrath und die Gemeinde das Vertrauen und dann auch den Muth in solch heißer Stunde nicht verloren, ist, daß nicht lange nach der Beerdigung von Pastor Iken und als man noch keine Aussicht auf einen Nachfolger hatte, man doch fröhlichen Muthes dem Lieblingskind unter den Arbeiten des heimgegangenen Seelsorgers, seinem Asyl für unsere Waisen und armen Alten ein schönes Haus mit großem Garten ankaufte und ihm somit einen festeren Bestand zusicherte. Es ist das ein ehrenvolles Denkmal siegreichen Gottvertrauens und frommen Gemeinsinnes! Gott bewahre und mehre denselben unserer lieben Gemeinde!

II.

Die reformirte Kirche in Moskau.

Die älteste reformirte Kirche in Rußland ist die zu Moskau. Schon aus dem Jahre 1616 besteht eine flüchtige Notiz, daß sie vorhanden; wie lange aber vorher, ist nicht zu ermitteln gewesen. Von höchstem Interesse auch für das Leben der Protestanten in so frühen Zeiten in der Zaarenstadt würden ausführliche Berichte über die Entstehung und Geschichte dieser ältesten reformirten Kirche des Reiches sein. Die Klage aber, die schon vor hundert Jahren Büsching in Betreff der dortigen so alten lutherischen Gemeinden geführt, ist für die reformirte ebenso berechtigt. Es ist die beklagenswerthe Gleichgültigkeit der Gemeinden jener Zeit, für Kirchenarchive Sorge zu tragen und dadurch den Nachkommen werthvolles Material zur Betrachtung vergangener Zeiten zu hinterlassen. Freilich haben wiederholte starke Brände auch sonst wohl erhaltene Notizen aufgezehrt, so der große Brand von 1737 und dann wieder 1748, durch welche die reformirten Kirchenhäuser und das Pastorat ein Raub der Flammen wurden; zuletzt noch der furchtbare Brand Moskau's 1812, bei welchem nur wenige Tauf-, Trau- und Beerdigungsbücher gerettet wurden. Von dem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebenden Pastor Schwartz ist es bekannt, daß er angefangen, von seiner Zeit an eine Chronik der reformirten Kirche zu schreiben. Leider ist das betreffende Buch, wahrscheinlich 1812, verloren gegangen. So kommt es dann, daß man an die hundert Bände aus dem ver-

gangenen und vorvergangenen Jahrhundert, die von Moskau handeln, durchblättern kann, ohne auch nur eine halbwegs nennenswerthe Notiz für den betreffenden Gegenstand zu erlangen.

Um die wenigen Andeutungen übersichtlich zusammenstellen zu können, scheint es zweckmäßig, zuerst von der Geschichte der Gemeinde zu reden und ihr dann eine Reihenfolge der Prediger von Anfang an bis zum heutigen Tage anzuschließen.

1) Die Geschichte der Gemeinde.

Nachdem schon im Jahre 1575 die zahlreich in Moskau angesiedelten Lutheraner die Erlaubniß erhalten, in Semnaloigorod auf Tschistoi Pruth*) eine hölzerne Kirche zu errichten, diese aber in den 90er Jahren sich als zu klein für die Gemeinde erwiesen, gestattete der Zaar Boris Godunow hauptsächlich durch Vermittlung des Prinzen Gustav, Sohn des schwedischen Königs Erich XIV., der 1599 nach Moskau gekommen war, daß eine größere Kirche im Stadtkreise Belgorod, ohnweit der Prokowischen Pforte, gebaut werden dürfe. In diesem Stadtkreise wurde, wahrscheinlich um dieselbe Zeit, eine reformirte Kirche für die in Moskau seßhaften Holländer und Engländer errichtet. 1616 wurden aber auf allerhöchsten Befehl beide Kirchen abgebrochen. Olearius in seiner „Moskowitischen und Persianischen Reisebeschreibung," der sich ungefähr um die gleiche Zeit in Moskau aufhielt, gibt als Anlaß zu diesem Befehl an, die Deutschen hätten sich damals, wie alle anderen Ausländer, ganz in russische Tracht gekleidet, um die Beschimpfungen, denen sie sich zuweilen ausgesetzt sahen, zu vermeiden. Das habe der Patriarch von Moskau

*) Moskau war vor dem Brande in verschiedene Kreise eingetheilt, deren einer immer den andern umschloß. Der von einem solchen Kreise eingeschlossene Stadttheil hatte seinen besonderen Namen, z. B. Moskau (im engeren Sinn), Kitai, Belgorod, Semnaloigorod ꝛc.

erfahren, als er bei einem feierlichen Aufzug das Volk unter das sich die Deutschen gemischt hatten, segnete und bemerkte, daß ein Theil dieses Volkshaufens nicht die gewöhnliche Verbeugung machte und sich nicht wie die Uebrigen bekreuzte. In Folge davon mußten sie nicht nur in kürzester Frist ihre ausländische Kleidung wieder anlegen, sondern wurden auch allesammt vor der Stadt angesiedelt. In dem Gesetzbuch Sobornoi Uloshenie, ungefähr aus gleicher Zeit, heißt es in dem Hauptstück von den Bürgern, wahrscheinlich mit Bezug auf jenen Befehl (XIX, §. 41): „Kein Russe soll sein Haus oder Hofraum in Moskau, in Kitaj, in Belgorod, in Semlanogorod (Semnaloigorod) oder den vor der Stadt liegenden Sloboden einem Deutschen verkaufen oder versetzen. Thut er es, so verfällt er in des Zaaren Ungnade. Die deutschen Kirchen, so etwa in einem deutschen Hause gebaut worden, sollen niedergerissen und weder in Kitaj noch in Belgorod noch in Semlanoigorod gelitten werden, sondern außer dem Walle von den Kirchen Gottes weit entfernt stehen."

Der Theil, auf dem sich auf Befehl des Zaaren die Ausländer nun anbauten, lag am Flüßchen Jause und erhielt den Namen nowaja inosemskaja sloboda (neue ausländische Vorstadt). Freiherr Augustin von Meyerberg, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts sich in Moskau aufgehalten, gibt von dieser Slobode folgende Beschreibung: „Vor der Pakrowski Wallpforte, ein paar Büchsenschuß weit außerhalb der Stadt gegen Aufgang liegt die deutsche Slobode am Fluß Jause ganz offen gleich einem Marktflecken in ordentliche Gassen abgetheilet, woselbst die Deutschen, Engländer, Holländer und andere Nationen in hölzernen Gebäuden und Höfen beisammen wohnen. Die Lutheraner haben zwei, die Reformirten eine Kirche und mögen ihre Gottesdienste frei und ungehindert halten." Nachdem Meyerberg einige der vornehmsten daselbst wohnenden Ausländer genannt (darunter den Generallieutenant Baumann, 15 Oberste, 4 Kaufleute ꝛc.), fährt er fort:

„Man saget vor gewiß, daß 100 ausländische Obersten nebst dero Offizieren in des Zaaren Dienst sich befinden. Weil denn so vielerlei und unterschiedliche Nationen in der Slobode jetzund beisammen sind, schlagen und raufen sie sich täglich unter einander, haben kein absonderliches deutsches Gericht, sondern werden alle in großen und kleinen Sachen von dem Großfürsten judiciret und dem Verbrechen nach gestrafet."

Im Jahre 1639 bauten die Reformirten sich in der deutschen Slobode ein hölzernes Bethaus, das den Namen Holländische Kirche erhielt, da damals noch die meisten Mitglieder Holländer waren. Den Platz dazu hatte Michael, der erste Zaar aus dem Hause Romanof, der Gemeinde geschenkt. Als aber die Gemeinde mehr und mehr zunahm, auch die hölzerne Kirche — wahrscheinlich nur ein einfacher Betsaal — anfing baufällig zu werden, entschloß man sich 1680, an den Bau einer steinernen Kirche zu gehen. Aus eigenen Mitteln den Bau auszuführen, fühlte man sich zu schwach, dazu war der Verkehr mit der reformirten Kirche in Holland ein so reger*), daß man sich entschloß, wegen Unterstützung dorthin sich zu wenden. Im Auftrage der Gemeinde reisten deßhalb Hermann von Schweden und David Ritz**) nach Holland, Geld zu einer

*) In streitigen kirchlichen Fällen scheint man sich damals in der reformirten Kirche in Moskau an die oberste Kirchenbehörde nach Amsterdam um Entscheidung gewandt zu haben; im Jahre 1680 befand sich wenigstens im Archiv zu Moskau ein Brief dieser Behörde von Amsterdam de bedieninge des H. Doops et van het H. Avondmaat in bijzondere huizen te Moscou en te Archangel betreffende.

**) Beide Männer waren Mitglieder der reformirten Gemeinde; der erstere ist der berühmte reiche Kaufmann, dem Rußland die erste Einrichtung des Postwesens 1663 verdankt, der auch mehrere Lackfabriken, als die ersten im Reiche, anlegte. Kilburger in seinem „kurzer Unterricht vom russischen Handel aus dem Jahre 1764" nennt ihn einen Schweden, Scheltema dagegen in seinem belangreichen Werke: „Rußland und die Niederlanden" nennt ihn einen Holländer. Letztere Angabe scheint die richtigere; sie wird bestärkt durch seine Zugehörigkeit zur reformirten Gemeinde, vielleicht auch, daß man gerade ihm die Mission nach Holland übertrug.

steinernen Kirche daselbst einzusammeln. Dort angelangt, wollten sich die beiden Abgeordneten an die Generalstaaten wenden, in der Hoffnung, durch deren Vermittlung einen reichen Ertrag zu erlangen. Der Bürgermeister von Amsterdam, Nicolaus Witsen, widerrieth ihnen dies und hielt sie durch eine eigene sehr bedeutende Beisteuer für ihre fehlgeschlagene Hoffnung schadlos. Zum Andenken an diese Freigebigkeit ließ man das Wappen des Bürgermeisters über der Eingangsthür des Vorhauses der Kirche aus gegossenem Eisen anbringen mit den ersten Buchstaben seines Namens und der Inschrift: N. W. primum ad Senatum Holl. a D. D. Ordin. Deputatus, post D. D. ord. General. Delegatus. 1684. Dieses Wappen mit seiner Inschrift ist noch erhalten.

1684 wurde die steinerne Kirche erbaut. Sie hatte 8 Faden in der Länge, 5½ Faden in der Breite und Sitzplätze für 200 Personen Da sie aus Backsteinen ausgeführt und gewölbt war, überdauerte sie die Feuersbrünste von 1737 und 1748 und ward erst 1812 ein Raub der Flammen. 1689 dachte der berühmte Freund und Günstling Peters des Großen, der General Lefort, daran, auf eigene Kosten einen Glockenthurm anfügen und die Kirche vergrößern zu lassen. Die Sache zog sich aber hinaus und der Tod Leforts 1699 hinderte dann die Ausführung. Da sich aber außerdem Lefort um die Gemeinde, der er von Anfang an angehörte, wohlverdient gemacht, beschloß man, ihm in der Kirche ein Denkmal zu errichten. Es bestand darin, daß man vorn auf der rechten Seite der Kanzel zwei zusammengerollte Fahnen aufpflanzte. Beide hatten auf der Vorderseite, die eine mit silbernen, die andere mit goldenen Buchstaben die Inschrift: Franciscus Le fort Sacrae Czareae Majestatis exercituum Praefectus Talassiarcha Magni ducatus Novogardiae locum tenens nec non Legatus extraordinarius et plenipotentiarius apud varios Principes Europae. Mortuus 2. Mart. 1699.

Fortiter et fideliter.

Auf der Rückseite der beiden Fahnen befand sich sein mit Kriegszeichen verziertes Wappen, das einen Elephanten vorstellt, der ein rundes Bollwerk trägt mit der Unterschrift: Floret sub Caesare fortis. Unter der Inschrift mit goldenen Buchstaben stehen die Worte: Fortis post funera fama. Aetatis 46.

Gerade jene Zeit war, was die Anzahl der Mitglieder betrifft, die Blüthezeit der reformirten Gemeinde. Es hatten sich so viele Holländer nach Moskau gezogen, daß 1694 man sich entschließen mußte, einen zweiten holländischen Pastor anzustellen. Außerdem hatten sich der Gemeinde Deutsche, Franzosen, Schweizer, Ungarn und Engländer angeschlossen. Auch einzelne Katholiken ließen, da sie noch keine Kirche und keinen Prediger in Moskau besaßen, ihre Amtshandlungen in der reformirten Kirche vollziehen. So wurde der berühmte General Patrik Gordon, der ein eifriger Katholik war und deßhalb seine Heimath Schottland verlassen hatte, in der reformirten Kirche getraut und auch sein erstes Kind daselbst getauft, obgleich seine Schwiegereltern der lutherischen Kirche angehörten. Manchmal hatten für kurze Zeit die Franzosen oder Engländer ihren eigenen Prediger und hielten dann ihren Gottesdienst in einem Privatgebäude, wie wir es bestimmt bei der französisch-reformirten Gemeinde in Petersburg gesehen haben, als sie 1728 mit ihrem Prediger für einige Jahre nach Moskau übergesiedelt war. Die Amtshandlungen aber scheinen in jedem Falle in das holländische Kirchenbuch eingetragen worden zu sein.

Einen bedeutenden Abbruch, wie der ganzen Stadt, so auch im Besonderen der reformirten Gemeinde, bereitete die Gründung Petersburgs. Viele Holländer siedelten in die Hauptstadt über, die namentlich auch dem Handel so viel bedeutendere Vortheile bot. Von 1718 an wurde nur noch jedes Mal ein holländischer Prediger angestellt; seit 1740 wurde gar nicht mehr holländisch, sondern deutsch gepredigt, seit 1767 fing man außerdem an, während

der Wintermonate alle drei bis vier Wochen eine französische Predigt zu halten. Noch später wurde abwechselnd den einen Sonntag deutsch, den andern französisch gepredigt. Durch den Abzug so vieler und gerade der angesehensten Gemeindeglieder kam die Gemeinde in große Noth und konnte kaum die Kosten für die Unterhaltung des einen Geistlichen aufbringen. Dazu wurde sie gerade in dieser Zeit durch andere schwere Unglücksfälle heimgesucht. Der große Brand am 29. Mai 1737 legte fast die ganze deutsche Slobode in Asche. Das Kirchenhaus sowie die Schule wurden von den Flammen aufgezehrt, nur die Kirche blieb stehen, aber in einem der Ausbesserung sehr bedürftigen Zustande. Nur mit Mühe konnte man dem Prediger wenigstens einen Theil seines Gehaltes auszahlen und hatte derselbe die größte Noth, sich bis zu seinem Tode, den 1. Januar 1740, durchzuschlagen. In den fünf folgenden Jahren konnte man an die Wiederbesetzung der Stelle nicht denken, und blieb die Gemeinde, gerade wie ihre Glaubensbrüder in Petersburg zu derselben Zeit, hirtenlos. Ein paar Jahre, nachdem man wieder einen Prediger berufen, der sich mit einem sehr geringen Gehalt zufrieden geben mußte, wurde die Vorstadt der Ausländer von einem neuen, schrecklichen Brande heimgesucht, den 23. Mai 1748, der die eben erst aufgeführten Gebäulichkeiten nebst der Schule zerstörte. In der damaligen Noth wandte sich der Kirchenrath auch an unsere Gemeinde um eine Unterstützung. In dem betreffenden Schreiben heißt es: „. . . es ist alles so gänzlich abgebrannt, alßo, daß nichts anders dann der gäntzlichste untergang unseres, ohnedies vorhin so geringes Kirchen-weßens unausbleiblich erfolgen muß, wo der Herr uns nicht durch eine mildreiche beysteuer christlicher darzu erweckter hertzen wiederum seegnet, da so viele sonst wohlbemittelte Gemeinsglieder durch diese empfindliche zucht-ruthe des Allmächtigen zu contribuiren ausser stand gesetzt worden."

Aber auch durch diese Zeiten schwerer Noth führte Gott die Gemeinde hindurch und ließ sie darin nicht untergehen. Wohl war es eine sauere Arbeit, Prediger und Schullehrer zu unterhalten und die Gebäude wieder von Neuem aufzuführen, aber auch in der Noth wächst die Liebe und das Vertrauen zu Gott. Von da und dort flossen unerwartet Beiträge ein und die Gemeinde sah sich im Stande, allen Verpflichtungen nachzukommen. Bildeten ursprünglich den Hauptstock der Gemeinde die Holländer, so starben im Laufe der Jahre dieselben mehr und mehr aus. Unter 122 reformirten Familien am Ausgang des vorigen Jahrhunderts befanden sich nur noch 5 holländische; der größere Theil waren jetzt die Deutschen. Eine im Jahre 1795 aufgestellte genaue Tabelle gibt das Verhältniß der 528 Gemeindeglieder folgendermaßen an. Von denselben waren 183 Deutsche, 76 Franzosen, 130 Schweizer, 119 Engländer, 14 Holländer und 6 Ungarn.

Das nächste bedeutsame Ereigniß in dem Leben der reformirten Gemeinde war die furchtbare Katastrophe, durch die 1812 Moskau ein Raub der Flammen wurde. Auch sämmtlicher Besitz der reformirten Gemeinde ging in diesem Feuermeer unter. Wie aus den Fugen gerissen schienen alle Verhältnisse; auch die reformirte Gemeinde ward in einen heißen Entscheidungskampf geführt, auf den wir etwas länger hinblicken müssen.

Als man sich im Jahre 1807 anschickte, dem verstorbenen Pastor Brunner einen Nachfolger zu wählen, schlugen die Engländer in der Gemeindeversammlung den Dr. Beresford zum Pastor vor, als einen Mann, der im Stande sei, in deutscher, französischer und englischer Sprache zu predigen. Ohne genauer seine Sprachkenntnisse untersucht zu haben, wählte man den Vorgeschlagenen nur auf die warme Empfehlung des Kirchenältesten Hawes hin. Nach der Wahl ergab es sich, daß der Pastor nicht im Stande sei, in deutscher und französischer Sprache ordentlich zu predigen. Trotzdem ließ man ihn unbegreiflicher Weise in seiner Stelle, ja ließ es ruhig

geschehen, daß der Pastor an den deutschen und französischen Sonntagen den Gottesdienst fast regelmäßig ausfallen ließ. Es läßt dies auf eine Erstorbenheit des religiösen Sinnes in der Gemeinde damaliger Zeit schließen, die wir uns Gott Lob kaum mehr vorstellen können. Nur in Zeiten, in denen jedes christliche Gemeindeleben, jeder evangelische Gemeindesinn erloschen ist und Jeder nur an sich selbst denkt, sind Dinge denkbar, wie sie jetzt in Moskau vorfielen. Gleich nach dem Brande von Moskau reichten einige Engländer der Gemeinde eine Bittschrift bei dem Kaiser um Unterstützung ein im Namen der reformirten englischen Kirche, die gar nicht existirte. Die Ministercomität schickte 40,966 Rubel zum Wiederaufbau der zerstörten reformirten englischen Kirche. Darauf hin verkauften dann 1815 vier englische Kaufleute den Platz, auf welchem die frühere sogenannte holländische Kirche gestanden und kauften einen neuen Platz. In der Verkaufsurkunde bedienten sie sich der Unterschrift: Kirchenälteste (syndici) der reformirten Kirche; in der Kaufsurkunde jedoch: Kirchenälteste der englisch-reformirten Kirche. Die Gemeinde ließ alles ruhig geschehen. Hawes baute darauf zwei Flügel eines Hauses und verwendete dafür nicht nur jene von der Krone gewährte Summe zum Wiederaufbau der reformirten Kirche, sondern auch noch die übrigen Fonds der Gemeinde. Man berief, um alles dies thun zu können, nicht einmal die Gemeinde, sondern begnügte sich gegenseitig mit Circulären, die man an die hervorragendsten Gemeindeglieder schickte und auch dies nicht einmal immer. Solch ein Circulär enthielt nur irgend einen Vorschlag, der nicht einmal näher begründet wurde, und die Aufforderung, zu unterschreiben.

Endlich raffte sich den 4. Februar 1817 die Gemeinde auf, da man auf dem neu erworbenen Gemeindeplatz immer nur zwei Flügel eines Wohngebäudes sah, man aber keine Anstalten traf, den Tempel in der Mitte davon aufzuführen. Es wurden zwölf

Mitglieder erwählt, die Rechnungen und den Stand der Kirche zu untersuchen. Die Untersuchung ergab:

1) Daß Hawes und einige andere englische Gemeindeglieder den Tempel der Reformirten in einen Tempel der anglikanischen Kirche umwandeln wollten. Es fand sich sogar ein Schriftstück vor, das man an Lord Castlereagh, den Secretär des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, gesandt hatte, des Inhalts, daß die verschiedenen Bestandtheile der Kirche sich mit der anglikanischen Kirche vereint und deren Ritus und Ceremonien angenommen hätten.

2) Daß Hawes keine Vollmachten hatte weder für die Verwaltung der Gelder noch für den Bau der Kirche. Nur eine ungesetzmäßig zusammenberufene Versammlung vom 10. Januar 1814 hatte beschlossen, daß die von dem Kaiser verliehene Summe, die in der Casse des Findelhauses niedergelegt war, unter der Aufsicht von Hawes bleiben solle.

3) Daß dieselbe ungesetzmäßige Versammlung beschlossen habe, einen Architekten mit dem Entwurf eines Planes zum Bau von Kirche und Pastorat zu beauftragen, daß aber kein Plan der Gemeindeversammlung vorgelegt worden sei.

4) Daß das von den vier englischen Kaufleuten erworbene Grundstück nach dem Kaufbriefe diesen und nicht der Gemeinde gehörte.

5) Daß Hawes der Regierung gegenüber als Agent der englisch-reformirten Gemeinde auftrat, der reformirten Gemeinde gegenüber aber ganz den Ton eines völlig der Gemeinde ergebenen Mannes angenommen habe.

Hawes erkannte die Ungesetzmäßigkeiten, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen und erbot sich, Grundstück und Haus für sich anzukaufen; machte aber dann wieder Schwierigkeiten, als es galt, sich über die Kaufsumme zu verständigen. Den vielen Bemühungen des Pastors Major gelang es endlich, gerichtlich jene

40,966 Rubel zurückzuerwerben. Mit dieser Summe und einem durch den Finanzminister Cancrin vermittelten Darlehn von 30,000 Rubeln, das dann noch geschenkt wurde, wurde endlich in den dreißiger Jahren das jetzige Kirchenhaus mit Nebengebäude gekauft und für seine kirchliche Bestimmung eingerichtet.

Während die vom Kaiser berufene Commission zur Ausarbeitung eines Gesetzbuches für die evangelisch-lutherische Kirche Rußlands in Petersburg thätig war, wurde von der Ministercomität ein Statut über die Verwaltung der kirchlichen und ökonomischen Angelegenheiten der reformirten Kirche zu Moskau bestätigt, das dann unter dem 14. October 1830 die Bestätigung des Kaisers erhielt. Dasselbe ist die Grundlage der heute bestehenden Verhältnisse und deßhalb schon müssen einzelne Punkte hervorgehoben werden.

Es heißt unter Anderem in diesem Statut: „Die Wahl der Pastoren geschieht in allgemeiner Gemeindeversammlung durch die Mehrzahl der Stimmen der Anwesenden. — Der Kirchenrath, zur Verwaltung der kirchlichen und ökonomischen Angelegenheiten der Gemeinde angeordnet, besteht aus acht auf drei Jahre gewählten Aeltesten. Vorsitzender des Kirchenraths ist der Pastor. „Die Wahl der Kirchenältesten geschieht auf dieselbe Weise wie die der Pastoren. Die Verwaltung der Einkünfte aller Art, die Unterhaltung der Pastoren und der bei der Kirche Angestellten, der Bau von Kirchengebäuden und deren Reparatur, sowie Gänge ins betreffende Gericht in Kirchenangelegenheiten ist der Sorgfalt der Aeltesten anvertraut. Im Falle es zur nöthigen Bestreitung der jährlichen Ausgaben und besonders des Pastoralgehaltes an Kircheneinkünften gebricht, so muß die benöthigte Summe von allen Mitgliedern je nach ihren Umständen eingefordert werden. Alle Einkünfte sind Gemeindeeigenthum, bis zu 500 Rubel Bco. kann der Kirchenrath Geld baar in Casse liegen lassen, das Uebrige muß in Kaiserl. Creditbillets angelegt werden. Alle drei Jahre müssen die Kirchen-

ältesten der Gemeindeversammlung vollständig Rechenschaft über ihre Thätigkeit ablegen und dürfen dann wieder von Neuem gewählt werden."

Seit etwa 25 Jahren besitzt die Kirche zwei Privilegien, eins für eine Mädchen-, das andere für eine Knabenschule. Diese Privilegien werden seit Jahren an Männer oder Frauen abgegeben, die mittelst derselben Unterrichtsanstalten gründen und reformirten Kindern gewisse Vortheile einräumen müssen, im Uebrigen aber ganz unabhängig von der Kirche dastehn. Gegenwärtig ruht das Privilegium für eine Mädchenschule unbenutzt im Archiv. Das Privilegium der Knabenschule besitzt Robert Zimmermann, dessen Anstalt über 200 Zöglinge, meist Russen, zählt.

Es möchte noch interessant sein, einen kurzen Ueberblick über den jeweiligen Bestand der Gemeinde zu übersehen. Das vorhandene Taufbuch geht nur bis 1724 zurück. Nach ihm stellen sich die Taufen in der Gemeinde wie folgt:

von 1724—43	wurden getauft	146	Kinder
von 1744—63	" "	184	"
von 1767—86	" "	275	"
von 1787—1806	" "	351	"
von 1807—26	" "	84	"
von 1827—46	" "	306	"
von 1847—64	" "	590	"

Während im Jahre 1795 die Gemeinde 528 Glieder zählte, betrugen dieselben in runder Zahl 1840: 200; 1850: 600; 1860: 1000; 1864: 1200.

2) Reihenfolge und Notizen aus dem Leben der Prediger.

Der erste Prediger der Gemeinde, von dem eine Kunde geblieben ist, war Johannes Buläus. Er war ein Deutscher von

Geburt, hatte den Titel eines Doctors der Theologie und stand der Gemeinde von 1629 bis zu seinem Tode 1648 als Pastor vor.

Johannes Krawinkel oder wie er bei Scheltema heißt Kraaijwinkel aus Holland. Bei seiner Berufung schlug er den Weg über Archangel ein und blieb auf die Bitten der dort angesiedelten Holländer etwa sechs Monate daselbst, ihnen das Wort Gottes verkündigend. Er begleitete dann die Wanderzüge der von Moskau nach Archangel ziehenden Kaufleute und predigte auf den Stationen unterwegs, wo sich Glaubensgenossen fanden und wo die Karawanen für kürzere oder längere Zeit Halt machten. So namentlich in Jaroslaw, Wologda, und Cholmogory. Auch nach Nishnij-Nowgorod dehnte er seine Amtsreisen aus, wie wir in der Einleitung gesehen haben, daß er daselbst den Holländer Cornelis Saarschen Brack getraut hat. Er starb in Moskau 1677.

Theodor Schoonderwoert aus Geldern bei Viane. Er wurde 1680 zu Moskau Prediger und blieb bis zu seinem Tode daselbst 1704. Er soll sich durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet haben und mit Hermann van Sweden und Marcelis*) befreundet gewesen sein.

Jacob Christian Eisenberg, ein Deutscher, der mit Schoonderwoert gleichzeitig Prediger war, aber 1698 Prediger auf den Eisenwerken in Udogka und Isliga wurde, von wo er dann einen Ruf als Hofprediger in Berlin annahm.

L'Enfant aus Paris. Er wurde an Stelle von Eisenberg 1698 gewählt und predigte in französischer Sprache. Er scheint zu den Hugenotten gehört zu haben, die in Folge der Aufhebung des Edictes von Nantes aus ihrer Heimath flüchten mußten. Einzelne dieser Flüchtlinge fanden auch in Rußland freundliche Auf-

*) Von diesem Marcelis, der aus Amsterdam gebürtig war, erzählen Scheltema und Kilburger, daß er auf dem Bergwerke Tschirpekoff an der Okka eine kleine reformirte Gemeinde gegründet habe, ebenso habe Tielemann Lus Ackema zu Proddowa auf dem Wege nach Kaluga, auch ein Bergwerk, eine reformirte Gemeinde ins Leben gerufen. Nähere Nachrichten darüber fehlen aber gänzlich.

nahme. Es sei hier z. B. des später zu hohen so Ehren gelangten Reichsgrafen Hermann L'Estocq gedacht, der zwar selbst in Hannover geboren, dessen Vater jedoch einer angesehenen Flüchtlingsfamilie angehörte und von Frankreich nach Hannover geflohen war, wo er Leibarzt des Königs von England wurde. Noch jetzt leben in der französisch-reformirten Gemeinde in Petersburg die Nachkommen eines edlen Hugenotten, Gervais, der in seiner Heimath schon zum Tode verurtheilt war, auf wunderbare Weise gerettet wurde und sich hierher wand, wo ihm gastliches Asyl gewährt wurde. Auch nach Moskau waren gerade in jenen Jahren Viele geflohen, die um ihres Glaubens willen glänzende Stellen in der Heimath aufgegeben und dort meistens als Sprachlehrer ihr Unterkommen suchten. Mit dem schwedischen Gesandten Fabricius machte L'Enfant eine Reise nach Persien. 1701 wurde er nach Danzig zum Prediger der dorthin geflüchteten Hugenotten berufen. — In diesen Jahren geschieht noch Erwähnung eines holländischen Predigers Reiter, der auf den Müller'schen Eisenwerken angestellt war.

Ludwig Hermann Stumpf, aus der Pfalz gebürtig, der aber wahrscheinlich wie viele Pfälzer auf holländischen Universitäten studirt hatte, denn er war der holländischen Sprache völlig mächtig. Von 1689 bis 93 war er Prediger der reformirten Gemeinde in Wologda, welche Stelle er aber wieder aufgab, um in seine Heimath zurückzureisen. Auf dem Wege dahin in Archangel lernte ihn der General Lefort, der 1693 Peter den Großen auf seiner Reise nach dem weißen Meere begleitete, kennen und veranlaßte ihn mit nach Moskau zu gehen, um neben Schoonderwoert als zweiter Prediger angestellt zu werden. So waren also während einiger Jahre drei Prediger zu gleicher Zeit an der reformirten Kirche in Moskau. Stumpf machte sich als Gelehrter, als Redner aus dem Stegreif und als guter lateinischer Dichter bekannt. 1699 hielt er in Gegenwart von Peter dem Großen die Leichenrede auf

Lefort, der ihm bis zu seinem Ende gewogen geblieben war.*) Zwei Predigten von ihm, die er in Moskau gehalten, erschienen 1700 in Amsterdam. 1702 legte er seine Stelle nieder und begleitete den dänischen Gesandten Heintz auf seiner Reise durch Polen nach Deutschland. Hier wurde er Professor der Theologie, zuerst in Frankfurt an der Oder, dann 1704 in Duisburg am Rhein, wo er um das Jahr 1714 starb. Seine Inauguraldissertation führt den Titel de admirandis S. Scripturae.

Engelbert Dorper aus Elberfeld in Westphalen. Er war in Amsterdam Proponent und von da im Jahre 1703 nach Moskau berufen. Nachdem er sich in Amsterdam hatte ordiniren lassen, kam er im November 1703 nach Moskau, wo er bis 1714 blieb. In diesem Jahre ging er über Archangel nach Deutschland, kehrte aber schon 1715 nach Archangel zurück, wohin man ihn zum Pastor berufen hatte. Drei Mal war er verheirathet. Seine zweite Frau war Maria van Rheen, die Wittwe des in Kaiserl. Diensten gestandenen Schiffskapitäns Pieter van der Gon. Dorper wird als ein sehr gelehrter und würdiger Geistlicher geschildert. Da zu seiner Zeit sich die reformirte Kirche in Archangel in einem sehr schlechten Zustand befand, auch die Auszahlung seines Gehaltes

*) Von dieser Leichenbestattung erzählt ein russischer Bericht, daß sie mit prachtvollen Ceremonien in Gegenwart des Kaisers in der reformirten Kirche stattgefunden. Drei lutherische und zwei reformirte Prediger waren zugegen; Pastor Stumpf hielt die Leichenrede. Darauf — man weiß aber nicht, ob in der Kirche — sprach nach dem Willen des Kaisers der Prälat Dmitri Rostowski einige Worte. Das Grab Leforts kann trotz vieler Bemühungen nicht mehr gefunden werden, auch nicht mehr die marmorne Grabtafel, die mit den Thränen Peters des Großen benetzt war und die die Inschrift enthielt: „Hüte dich, Vorübergehender! Tritt nicht auf diesen Stein, welcher mit den Thränen des größten Monarchen der Welt benetzt ist. Geh' davon weg!" Von der Kirche aus bewegte sich der ganze Trauerzug nach dem Grabe. Dort wünschte der Kaiser noch einmal vom Freunde Abschied zu nehmen. Er befahl deßhalb den Sargdeckel abzunehmen und warf sich weinend auf den Leichnam und küßte ihn.

auf Schwierigkeiten stieß, zog er 1726 von da weg und begab sich zunächst nach Amsterdam. Dort traf ihn 1728 ein Ruf als Pastor in die Festung Meenen, welche Stelle er auch annahm und wahrscheinlich bis zu seinem Tode behielt.

Johannes van Alkemade aus Amsterdam. Er wurde nach dem Tode von Schoonderwoert, der gleichzeitig mit vier Pastoren der Gemeinde vorstand, 1704 als zweiter Prediger nach Moskau berufen. 1718 legte er seine Stelle wieder nieder, reiste nach Holland zurück und wurde 1720 Prediger zu Wyk op Zee in dem Bezirk von Haarlem.

Franz Büning, früher Prediger zu Birum in der Provinz Groningen, seiner Heimath, wurde 1716 als Nachfolger von Dorper nach Moskau berufen. Als Peter der Große 1722 sich in seiner alten Residenz aufhielt, besuchte er mehrmals den Gottesdienst in der holländischen Kirche, wo er den Predigten des Dr. Büning mit großer Aufmerksamkeit, wie es in einem Bericht des holländischen Gesandten de Wilde heißt, folgte. 1723 erhielt Büning einen Ruf als Prediger nach Hoogezand in der Provinz Groningen, wohin er 1724 abreiste. An seine Stelle wurde berufen

Willem Theodor van Santbergen aus Zütphen in Geldern. Er kam im Februar 1724 in Moskau an, erlebte mit seiner Gemeinde die schweren Noth- und Drangjahre, in denen die wohlhabendsten Glieder nach Petersburg übersiedelten und der große Brand von 1737 das Besitzthum der Gemeinde in Asche legte, und starb den 1. Januar 1740 Fünf Jahre blieb die Gemeinde ohne Geistlichen. 1742 verrichtete der holländische Prediger aus Petersburg, Gerardus Kramer, einige Amtshandlungen in der Gemeinde.

Georg Michael Schwartz aus Neckargemünd, wo er 1717 geboren war. Er wurde 1744 vom Kirchenrath berufen, machte in Folge davon sein Examen in Niederwesel, wo er auch ordinirt wurde,

und traf den 29. Februar 1745 in Moskau ein. Noch in demselben Jahre verheirathete er sich daselbst. In seine Amtszeit fällt, wie schon berichtet, der zweite große Brand 1748. Er starb den 23. Januar 1766 und wurde von dem Pastor an der neuen lutherischen Kirche, Gottfried Minau, beerdigt.*)

Salomon Brunner. Er war den 28. October 1732 zu Zürich geboren, wo er auch das Gymnasium besuchte. 1756 wurde er vor dem Züricher Consistorium zum Predigtamt eingeweiht und erhielt 1767 den Ruf nach Moskau. Den 26. Mai 1768 hielt er daselbst seine Antrittspredigt. Das Todtenbuch der Gemeinde in Moskau sagt über ihn: „Er verwaltete sein Amt mit Treue und Fleiß, als aufgeklärter, von den Wahrheiten des Christenthums fest überzeugter Lehrer und als wahrer, wohlthätiger Menschenfreund über 38 Jahre. In den mannichfaltigen Leiden, die ihn trafen, wußte er sich immer unter Gottes allmächtige Hand zu demüthigen und wenn er dabei in den Augen aller Derer, die ihn kannten, ein Gegenstand des Mitleidens war, so war er auch zugleich ein Gegenstand stiller Bewunderung und innigster Verehrung." Er starb den 30. October 1806 und wurde von Pastor Croneberg beerdigt.

Von 1807 bis 1816 sind mehrere Pastoren angegeben, wirklich angestellt war Dr. Beresford, es predigten aber auch noch die Pastoren Young, Major und Bouvier. In diese traurige Zeit fällt die oben schon erwähnte Geschichte mit Hawes.

Alexander Major. Er wurde den 18. Juni 1771 zu Mollien im Canton de Vaud geboren und 1795 in Lausanne zum Predigtamte geweiht. Seit 1816 war er Hofmeister in einem adeligen Hause zu Moskau und erwarb sich das besondere Verdienst, un-

*) Bis zum Jahre 1771 war der Begräbnißplatz für Ausländer in Moskau theils in Marien Rosch, theils in den Kirchen selbst. Seit 1771, in Folge der Pest, ward das Begraben in den Kirchen verboten und ein neuer Begräbnißplatz hinter dem Militärhospital angewiesen, der noch bis heute benutzt wird.

entgeldlich zunächst allsonntäglich zu predigen und die Amtsverrichtungen zu vollziehen. All seine freie Zeit widmete er mit aufopferungsvollem Eifer der Wiederbelebung der reformirten Gemeinde und wirklich gelang es ihm auch, sie aus ihrem Schlafe zu wecken, daß sie sich aufraffte und dem willkürlichen, eigenmächtigen Treiben einiger Gemeindeglieder, die nach eigenem Belieben und Gutdünken wirthschafteten, energisch entgegentrat. Seinen unablässigen Bemühungen hat es die Gemeinde zu danken, daß sie jene oben schon besprochenen 40,966 Rubel gerichtlich zurückerlangte und daß sie in den Stand gesetzt wurde, ihr jetziges Besitzthum zu erwerben. Major starb den 27. Februar 1837 in einem Alter von 66 Jahren.

Von 1837—45 versah Pastor Georg Louis Schor aus Monbeliard das Predigtamt, indem er anfänglich drei Mal französisch und ein Mal deutsch monatlich predigte, in den letzten Jahren aber allsonntäglich abwechselte. Von Juni 1845 bis Juni 1846 predigte Pastor Reutlinger aus Zürich, der vordem reformirter Prediger in Reval gewesen, wo das Nähere über ihn nachgeschlagen werden kann.

Der jetzige Prediger der Gemeinde ist seit 1846 Pastor Paul Naef. Er hat die Güte, über seinen Lebenslauf uns Folgendes mitzutheilen: „Geboren wurde er den 2. Juli 1817 in St. Gallen in der Schweiz. Er studirte nach Absolvirung des Gymnasiums in St. Gallen von 1836—41 in der theologischen Schule von Genf Philologie, Philosophie, Mathematik und Theologie, setzte darauf seine Studien bis zum Sommer 1843 in Bonn fort. Den 30. November 1843 wurde er in St. Gallen ordinirt. Bis zum Frühjahr 1846 war er Hülfsprediger in Wazenhausen im Canton Thurgau und wurde von da den 5. Juni 1846 nach Moskau berufen. Er verheirathete sich den 20. Mai 1847 mit Fanny Mezger aus Schaffhausen und lebte in glücklicher Ehe mit ihr bis

zum 13. Juli 1864, allwo der Herr sie nach längerem Leiden zu sich in seine Herrlichkeit abrief. Ihm blieben 7 Kinder, 2 Söhne und 5 Töchter, die sein Trost und seine Freude sind. Er hat gelegentlich zwei kleine Schriftchen drucken lassen: eine kurze Biographie Philipp Melanchthons bei Gelegenheit der Säkularfeier 1860 und sechs Predigten 1862. Vom Januar 1863 bis Februar 1865 hatte er als Adjunct für die französischen Predigten den jetzigen Pastor der französisch-reformirten Gemeinde zu St. Petersburg, Eugen Crottet.

III.

Die reformirte Kirche in Archangel.

Die gleiche Klage über den Mangel an Nachrichten aus früherer Zeit wie bei Moskau läßt sich auch bei Archangel erheben und ein gleiches Mißgeschick traf beide Kirchen insofern, als auch in Archangel mit Ausnahme zweier Kirchenbücher das gesammte Kirchenarchiv bei dem großen Brande 1851 zerstört wurde. Das Archiv befand sich sorgsam in einer eisernen Kirche verwahrt, in der evangelischen St. Katharinenkirche, die damals abbrannte. Der noch lebende Küster machte ein paar vergebliche Versuche, in die Kirche einzudringen und Einiges zu retten. Die Kirchendiener aber waren mit den Schlüsseln davongegangen und in der allgemeinen Verwirrung nicht zu finden. So ist der Faden der Geschichte noch dünner, wie in Moskau; fortlaufend ist er nicht zu verfolgen, nur hie und da an besonderen Stellen taucht er für eine kurze Weile auf, um gleich wieder sich in dem Dunkel der Vergangenheit und Vergessenheit zu verbergen. Auch hier bietet sich die Theilung als zweckmäßig an, zunächst von der Kirche und Gemeinde zu sprechen und dann die Reihenfolge der Prediger aufzuführen.

1) Geschichte der Gemeinde.

Der Zaar Iwan Iwanowitsch gab bekanntlich 1584 den Befehl, bei dem Kloster des Erzengels (archangelus) Michael

eine hölzerne Stadt zu bauen, weil die Untiefen der Dwina an der Stelle, wo sich die Ausländer gerade seit 30 Jahren angesiedelt hatten, dem Verkehr bedeutende Schwierigkeiten bereiteten. Der neu gewählte Platz war dem Handel um so viel günstiger, daß die erste Ansiedelei, Cholmogory, bald von allen Kaufleuten verlassen wurde und Archangel rasch aufblühte. Zunächst waren diese Ansiedler Engländer, deren kühner Landsmann Richard Chancellor auf einer Entdeckungsreise, die nordöstliche Durchfahrt an der Küste Asiens zu suchen, 1553 als der Erste im weißen Meer eingelaufen und bei Nenocksa ans Land gestiegen war. In großer Zahl folgten den Engländern die damals auf der See so mächtigen Holländer, deren Einfluß den der Engländer bald überstieg, seitdem diese durch die Hinrichtung ihres Königs Karl I. den Zorn des Zaaren Alexei Michailowitsch sich zugezogen hatten.

In der Einleitung war schon angedeutet, wie die kirchlichen Verhältnisse der Angesiedelten noch keine geordneten waren. Die wenigsten Kaufleute blieben den Winter über in der unwirthlichen Gegend; der Handel nöthigte sie, wieder nach Moskau zurück zu gehen. Archangel galt zunächst nur als ein Stapelplatz für eine kurze Zeit des Jahres. Daher vergehen Jahre und Jahrzehnte, ohne daß wir von einer Kirche oder einem Prediger in Archangel hören. Weder Engländer noch Holländer hätten eine so lange Zeit ohne gottesdienstliche Einrichtung verstreichen lassen, wenn sie ständig an diesem Orte geblieben wären. Wir haben schon früher von den jährlichen Karawanenzügen der Handelsleute von Moskau nach Archangel gesprochen und auch ihre Etappenstraße gezeigt, die über Jaroslaw, Wologda und Cholmogory führte. Vorhandene Andeutungen lassen darauf schließen, daß der reformirte Prediger Moskau's diese Züge begleitete. Die erste sichere Kunde von einem Prediger, der wenigstens einen Winter über in Archangel blieb, ist aus dem Jahre 1649, wo Pastor Krawinkel, der aus Holland nach Moskau berufen war, auf der

Reise dahin sich überreden läßt, sechs Monate das Wort Gottes in Archangel zu verkündigen. Doch scheinen auch damals noch nicht so viele Reformirte sich ganz in Archangel niedergelassen zu haben, um für die Kosten eines eigenen Kirchenwesens aufkommen zu können. Wenigstens verstreicht wieder ein Jahrzehnt, ehe der erste ständige Prediger nach Archangel berufen wird.

1660 traf Wilhelm Costerus in Archangel als erster reformirter Prediger ein, ein Vierteljahrhundert früher, als der erste lutherische Pastor dorthin berufen wurde (Pastor Schrader aus Hamburg, 1686). Man ging jetzt auch daran, eine Kirche zu bauen. In der sogenannten deutschen Slobode, an dem Ufer der Dwina, kaufte die Gemeinde einen dem Kaufmann Elbingk gehörigen Platz und errichtete darauf 1674 eine hölzerne Kirche, die um die Mitte des folgenden Jahrhunderts einer steinernen Platz machte (1757). Viele Jahre später erhält dieselbe ihren besonderen Namen; erst 1818, nach vollzogener Union, wurde sie St. Petrikirche genannt, da man sie nicht mehr die reformirte Kirche nennen wollte.

Beide Gemeinden, die reformirte sowohl wie die lutherische, waren und blieben sehr klein. Das erhaltene Taufbuch gibt nur vier Taufen im Jahre 1716 an und diese Zahl bleibt sich in der folgenden Zeit fast gleich.*) Beide Gemeinden lebten von Anfang an in fortwährendem Frieden neben einander; man sah sich wie eine Familie an; confessioneller Hader fand nie einen Boden. In gemischten Ehen, bei denen der eine Theil reformirt, der andere Theil lutherisch war, war es im vorigen Jahrhundert Herkommen, daß die Knaben der Confession des Vaters, die Mädchen der der

*) 1720: 8. 1730: 4. 1740: 6. 1750: 3. 1760: 3. 1770: 0. 1780: 2. 1790: 2. 1802: 2. 1810: 3. Die lutherische Gemeinde war um das Drei- bis Vierfache größer, sie zählte von 1734—63 z. B. 241 Taufen. Allerdings muß berücksichtigt werden, daß gerade um 1713 eine sehr große Zahl holländischer Familien von Archangel nach Petersburg überzog.

Mutter folgten. Auch hier war es im Anfang des vorigen Jahrhunderts mehr die Nation, als die Confession, welche die beiden Gemeinden theilte. Die reformirte Kirche hieß die holländische, die lutherische die hamburgische. Fast alle Deutschen, unabgesehen von der Confession, die sie in der Heimath hatten, schlossen sich der hamburgischen Kirche an, weil in der reformirten Kirche fast bis zum Schlusse des Jahrhunderts nur holländisch gepredigt wurde.

Corneille le Bruyn, der 1701 in Archangel gewesen, erzählt in der Beschreibung seiner Reise, daß in beiden dortigen Kirchen im Winter wegen der großen Kälte kein Gottesdienst stattgefunden, sondern die Gemeinde sich allsonntäglich in den warmen Zimmern der Prediger versammelt habe, da ihren Gottesdienst zu verrichten; seit der Mitte des 18. Jahrhunderts aber waren beide Kirchen so eingerichtet, daß auch im Winter die Predigt darin gehalten werden konnte. Der öffentliche Gottesdienst fand im vorigen Jahrhundert in der reformirten Kirche zwei Mal Sonntags statt, von 10—12 Uhr, wo über frei gewählte Texte gepredigt, von 3—5 Uhr, wo der Heidelberger Katechismus in Homilien ausgelegt wurde, außerdem war Mittwochs noch ein Wochengottesdienst, wieder mit freier Textwahl. Der Gottesdienst wurde eine Stunde vor seinem Beginn den einzelnen Familien durch zwei Kirchendiener in den Häusern angesagt, da damals den ausländischen Confessionen der Gebrauch der Glocken nicht gestattet war; im Sommer wurde eine Schiffsflagge aufgezogen, um den im Hafen liegenden Seeleuten die Zeit anzuzeigen. Der Gottesdienst begann mit dem Gesang eines Psalms, dann verlas der Prediger oder Vorsänger vom Abendmahlstische aus ein Capitel aus der heiligen Schrift, dem der Gesang eines Psalms folgte; darauf die Predigt, Gebet und zum Schluß ein paar Verse eines dritten Psalms. Bei öffentlichem Abendmahl ging der Prediger mit einem Kirchenältesten acht Tage früher zu den einzelnen Gemeindegliedern nach Hause

und unterhielt sich mit ihnen nach echt reformirter Weise über ihren Seelenzustand und über die Bedeutung des heiligen Abendmahls. Der Kirchenrath wurde aus Aeltesten, Vorstehern und Diakonen gebildet und versammelte sich in der Regel unter dem Vorsitz des Pastors im Pastorate. Die Opferbereitwilligkeit, für die Unkosten der Kirche und Schule aufzukommen, war von Anfang an sehr bedeutend. Jede Kirche hatte ihre eigene Schule, und Kirche und Schule konnten nur durch freiwillige Beiträge ihrer Mitglieder unterhalten werden. Schon aus dem Jahre 1760 ist eine Notiz aufbewahrt, daß die einzelnen Kaufleute sich selbst besteuerten, von 1000 Rubel Einnahme wurde 1 Rubel der Kirche bestimmt. Diese Sitte blieb bis in die neuere Zeit. So hat z. B. Rodde 5700 Rub. Silb. zu Pensionen für hülfsbedürftige Gemeindeglieder beigesteuert, während das Handluugshaus des reformirten Kaufmanns W. Brandt in neun Jahren allein 43,000 Rub. Silb. für die Kirche beitrug.

Ein bedeutsamer Wendepunkt in der Geschichte der reformirten Kirche Archangels bildet die Vereinigung derselben mit der lutherischen zu einer evangelischen (unirten) in Anlaß des Reformationsjubiläums 1817.

Reformirter Prediger war Brünings, der lutherische hieß Brehme. Ersterer hat Folgendes über die Vereinigung in sein Kirchenbuch eingetragen: „Am grünen Donnerstage im Jahre 1818 habe ich nebst verschiedenen Gliedern der reformirten Gemeinde gemeinschaftlich mit den bisherigen lutherischen Glaubensgenossen in der hiesigen St. Katharinenkirche das heilige Abendmahl mit gebrochenem Brode genossen, nachdem ich zuvor über Josua 24, 14—18 die Vereinigungspredigt gehalten hatte. Die vorbereitende Predigt zum heiligen Abendmahle hielt an dem Tage der bisherige lutherische Prediger Brehme. Derselbe reichte mir beim Abendmahl zuerst Brod und Wein zum Genusse dar, hierauf ich ihm dasselbe. Dann ertheilte er den Communikanten das Brod

und ich den Kelch." Pastor Brehme bemerkt über die Feier: „Am grünen Donnerstag, den 11. April, wurde die Vereinigungsfeier beider hiesigen protestantischen Gemeinden in der Katharinenkirche begangen. Mit Dank und Freude zu Gott, dem Vater Aller, erschienen fast alle Gemeindeglieder mit ihren Aeltesten und Vorstehern und boten sich brüderlich die Hand zu einem Bunde, dessen Schließung einiger äußeren Formen wegen drei Jahrhunderte hindurch verzögert wurde. Freude und Dank war Aller Loosung, welche die Zeit sahen, wo Liebe und Brudersinn jene Scheidewand zwischen beiden Kirchenpartheien einrissen und sie zu einer evangelischen Kirche einigten, deren Haupt und Herr Christus ist und ewig sein wird. Durch den Genuß des heiligen Abendmahles besiegelten wir gemeinschaftlich den Bund der Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist." Diesen beiden Mittheilungen mag noch der Wortlaut des Protokolls beigefügt werden, das von dem um die Gemeinde hochverdienten Aeltesten W. Brandt damals abgefaßt wurde: „Es wären schon lange im Stillen die Wünsche nach Vereinigung beider Gemeinden laut geworden; man habe geglaubt, daß diese Vereinigung durch den Geist des Evangeliums geboten sei. Zu dieser inneren Ueberzeugung wären noch äußere Umstände hinzugekommen, indem beide Gemeinden zusammen kaum 500 Seelen umfaßten und also schon deßhalb eine Vereinigung wünschenswerth erschienen sei. Entscheidend sei aber die dritte Jubelfeier der Reformation, den 31. October 1817, geworden. Nach dem Vorgang des Auslandes und aufgefordert von beiden Predigern hätten sich fast sämmtliche Glieder beider Gemeinden in der reformirten St. Petrikirche zu einer würdigen Feier des Tages versammelt. Da sei gleichsam der religiöse Samen ausgestreut worden, aus welchem sich bald der Baum christlicher Liebe und Eintracht entwickelt habe. Als nämlich nun weitere Berichte aus dem Auslande gemeldet hätten, wie an vielen Orten wirklich eine Union sei ins Leben getreten, so hätten es die Prediger

übernommen, ihren resp. Gemeindegliedern diese Sache vorzustellen, und mit nur vereinzelten Ausnahmen hätten sich Alle bereit erklärt, eine Vereinigung einzugehen, eine Akte darüber zu verzeichnen und zur Bekräftigung eine gemeinschaftliche Abendmahlsfeier mit gebrochenem Brode zu begehen. Vorher sei die Genehmigung höheren Ortes nachgesucht und unter Anerkennung ertheilt worden."

An jenem Gründonnerstag hatten sich von der reformirten Gemeinde 12 und von der lutherischen 87 Mitglieder eingefunden. Die Vereinigungsacte ist von dem Kirchenrath beider Gemeinden nach eingeholtem Gutachten beider Pastoren ausgefertigt, und wurden die Gemeindeglieder zur Mitunterzeichnung aufgefordert, die etwa Dissentirenden aber ersucht, ihre Gutachten oder ihre Vorschläge motivirt beim Kirchenrath einzureichen. Nur drei Lutheraner weigerten sich anfänglich, der Vereinigungsurkunde beizutreten. Wir entnehmen der Vereinigungsacte folgende einzelne Bestimmungen:

„Es soll von nun an abwechselnd in der früheren lutherischen Katharinen- und in der früheren reformirten, jetzt St. Petri genannten Kirche Gottesdienst gehalten werden. Das bisher in der lutherischen Gemeinde gebräuchliche Hildburghausen'sche Gesangbuch wird auch in der St. Petrikirche eingeführt, statt des bisherigen Dresdener. Die Pastoren predigen abwechselnd; es bleibt ihnen aber überlassen, während der Eine die Predigt hält, dem Andern den Altardienst zu übergeben. Der Altardienst soll in zwei Gebeten bestehen; das eine nach dem ersten Gesange, das zweite zum Schluß des Gottesdienstes nebst den Segensworten. Beide Pastoren confirmiren, einer am Palmsonntag, der andere Mittwoch vor Ostern, an welche letztere Confirmation sich die Vorbereitung der Communikanten schließt, denen beide gemeinschaftlich am Gründonnerstag das heilige Abendmahl darreichen. Beim Abendmahl wird statt der lutherischen Oblate ungesäuertes Brod gereicht und das Brodbrechen eingeführt. Bei der Austheilung sollen die

Prediger sich an die Einsetzungsworte Jesu halten. Beide Pastoren administriren dasselbe gemeinschaftlich. Bei den Amtshandlungen soll jeder Prediger nach seiner besten Einsicht verfahren und es den Gemeindegliedern überlassen bleiben, an wen sie sich wenden wollen.

Beide Schulen werden in eine Anstalt vereinigt.

Aus den beiderseitigen Mitgliedern des Kirchenraths wird ein Ausschuß mit der Sorge und Verwaltung der ökonomischen Angelegenheiten betraut.

Die so vereinigten Gemeinden führen fortan den Namen: Evangelische Gemeinde."

Bis 1822 wirkten nun in der so vereinigten Gemeinde beide Pastoren neben einander. Der Aeltere von Beiden, Brünings, der schon seit 1795 im Amte war, legte in diesem Jahre seine Stelle nieder und so blieb fortan nur ein Pastor an der Gemeinde.*) Bald nach dem Weggang des früheren reformirten Predigers, in der Nacht vom 18. auf den 19. Januar 1823, wurde die Petrikirche ein Raub der Flammen. Der Platz, auf dem die Kirche gestanden, wurde einige Jahre später den Engländern überlassen, die sich von den Deutschen getrennt und 1824 einen eigenen Prediger berufen hatten. Auf dem erworbenen Platze erhebt sich jetzt eine schöne englische Kirche, die namentlich während der kurzen Schifffahrt von der Mannschaft der englischen Schiffe fleißig besucht wird, jetzt ist nur noch ein einziges englisches Handelshaus in Archangel vorhanden. (1782 waren deren sieben da, die sich der reformirten Kirche angeschlossen hatten, 1824 bestand die Gemeinde aus 25 Seelen.)

Als 1833 das neue Kirchengesetz für die evangelisch-lutherische

*) Pastor Brehme war noch in den 50er Jahren im Amte. Nach seinem Tode rückte sein früherer Adjunct, Pastor Brückner aus Petersburg, an seine Stelle, die er aber schon nach ein paar Jahren wieder niederlegte. Seit 1861 versieht Pastor Hansen aus Holstein die Stelle.

Kirche Rußlands veröffentlicht wurde, hatte auch Pastor Brehme im Auftrage des lutherischen Consistoriums in St. Petersburg den Versuch gemacht, die neue Liturgie einzuführen, dieselbe hat streng-lutherisch ausgebildeten Altardienst, bei dem der Pastor die Gebete singend und der Gemeinde den Rücken zukehrend vorträgt. Wilhelm Brandt, auf den das Familienerbe einer innigen, thatkräftigen Antheilnahme an allen kirchlichen Angelegenheiten übergegangen war und der später nach seinem Ueberzuge nach Petersburg ein eifriges Mitglied und dann auch jahrelang Kirchenältester der hiesigen deutsch-reformirten Gemeinde gewesen, protestirte mit aller Kraft gegen diese Einführung. Er bezüchtigte geradezu den Pastor der Untreue und des Verraths an ihrer evangelischen Kirche. Die neue Kirchenordnung, auf Grundlage der streng-lutherischen schwedischen Kirchenordnung ausgearbeitet, sei für die lutherische, nicht aber für die evangelische Kirche. Ebenso verweigerte die ganze Gemeinde ihre Oekonomika nach der neuen Kirchenordnung zu gestalten. Die Kirchenordnung stelle die Verwaltung der Geldangelegenheiten unter genaue Oberaufsicht des Consistoriums; bei einer solchen Bevormundung würde die Freigebigkeit, für die Gemeinde zu sorgen, schwinden und die freiwilligen Gaben, über die man kein eigenes Verfügungsrecht haben würde, würden von selbst wegfallen. Es waren aber keine kleinen Summen, deren die Gemeinde, z. B. allein durch das Zurücktreten des Hauses Brandt, verlustig gegangen wäre. Das Consistorium bemerkte dagegen, durch die Union hätte die Archangel'sche Gemeinde das Recht gehabt, entweder sich ganz der lutherischen oder ganz der reformirten Liturgie oder beider abwechselnd zu bedienen (was wäre das aber dann noch für eine Union gewesen?), keineswegs sich aber eine neue Liturgie zu geben, die ebensowenig wie die übrigen Artikel eine obrigkeitliche Bestätigung erhalten habe. Es sei daher wünschenswerth, daß die Archangel'schen Protestanten sich jetzt einer der beiden Confessionen anschlössen, oder abwechselnd nach beiden Confessionen den Gottes-

dienst hielten (?), zu einer neuen Confession gehöre mehr, als jene Erklärung an das Reichs-Justiz-Collegium. — Diese Ansicht wurde von der Regierung nicht getheilt. Durch den Ukas vom 25. Juli 1838 wurde die Archangel'sche evangelische Gemeinde als eine eigene evangelische anerkannt. Es wurde bestimmt, daß sie weder dem lutherischen Consistorium noch der reformirten Sitzung zu St. Petersburg untergeordnet, sondern unmittelbar dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten untergeben sei.

2) Reihenfolge und Notizen aus dem Leben der Prediger.

Der erste Prediger ist Wilhelm Coster aus Holland gewesen. Er kam 1660 nach Archangel. In seiner Vocationsurkunde ist bemerkt, daß er zum Prediger der reformirten Gemeinden zu Archangel, Cholmogory, Wologda und Jaroslaw berufen sei. Doch fehlen alle weitern Nachrichten, wie er diese so weit aus einander liegenden Stellenbe dient habe, wie das Verhältniß dieser vier Gemeinden bei der Berufung eines gemeinsamen Predigers gewesen und wann er gestorben.

Abraham Ursinus. Er war der Sohn eines Rectors der lateinischen Schule zu Haarlem und wurde 1670 nach Archangel berufen, von wo er aber wieder 1684 wegzog, da er nach Ostfriesland zum Prediger gewählt worden war. Von ihm ist ausdrücklich bemerkt, daß er die Gemeinde zu Archangel nur im Sommer op de jaarmarkt, wie es in einem alten holländischen Schriftstücke heißt, bediente, den Winter dagegen in Cholmogory, Wologda und Jaroslaw zubrachte.

Johannes Ravensberg. Er war auch, wie sein Vorgänger, aus Haarlem und dort ursprünglich Doctor der Medicin. 1685 wurde er für die vier vereinigten oben genannten Gemeinden nach Archangel berufen und starb daselbst 1698. Da er wegen schwacher Gesundheit die regelmäßigen weiten Reisen nach Wologda und Jaroslaw

nicht mehr unternehmen konnte, wählten sich diese beiden Gemeinden 1689 ihren eigenen Prediger, Ludwig Hermann Stumpf, von dem bei der reformirten Gemeinde in Moskau die Rede gewesen. Als Stumpf seine Stelle 1693 niederlegte, wählten die beiden Gemeinden den Dr. Barthold Datzelaer aus Wijk te Duurstede zu ihrem Pastor, der bis zu seinem Tode 1704 blieb.

François de Rantre, auch aus Haarlem gebürtig, der im Jahre 1699 seine Stelle in Archangel antrat, aber schon 1707 dieselbe wieder niederlegte, ohne daß zu erfahren ist, wohin er von da gegangen.

Johannes Faber aus Friesland. Er wurde 1707 berufen, wurde aber 1715 wegen schlechten Lebenswandels von dem Kirchenrath mit Gutheißung der ehrw. Classe zu Amsterdam seiner Stelle enthoben. Zurückgezogen lebte er von da, wahrscheinlich in Friesland, und ernährte sich kümmerlich von Handarbeit.

An seine Stelle trat von 1716—26 Engelbert Dorper, dessen schon in der Reihenfolge der Moskauer Prediger ausführlich Erwähnung geschehen ist.

Johann Friedrich Heidegger. Er wurde erst drei Jahre nach dem Weggange von Dorper 1729 gewählt, wahrscheinlich in Folge derselben Ursache, um derentwillen sein Vorgänger die Stelle niedergelegt. Die Kirche befand sich nämlich damals in einem traurigen Zustand und die Mittel zu ihrem Unterhalte konnten kaum aufgebracht werden. Es war dies fast gleichzeitig mit der üblen Lage der reformirten Gemeinde in Moskau und leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß gerade die angesehensten Handlungshäuser in jenen Jahren Moskau und Archangel mit der glänzend aufblühenden Residenz- und Handelsstadt Petersburg vertauschten. Noch jetzt leben in der deutsch-reformirten Gemeinde zu Petersburg drei Familien, die damals aus Archangel hierher übersiedelten. 1730 machte Heidegger eine Reise nach Wologda, welches der letzte Besuch eines Archangel'schen Predigers dorthin gewesen zu sein

scheint. Er legte 1735 sein Amt nieder und wurde Prediger in der Nähe von Groningen. Er war mit Margaretha Gertrude Gerlach vertraut und zwei seiner Söhne waren zu ihrer Zeit angesehene Prediger in Holland.

Friedrich Christoffel Thienen, eines Predigers Sohn aus Hamm in Westphalen, geboren 1712, wurde, nachdem er in Duisburg Theologie studirt hatte, 1736 nach Archangel berufen. Hier erst erlernte er die holländische Sprache, aber so geläufig, daß er in kurzer Zeit darin predigen konnte. Zwei Mal war er verheirathet; beide Male verrichtete er die Trauung selbst; seine beiden Frauen waren aus Wologda, Elisabeth Houtmann 1739 und Maria Riemsnyder 1749. Gerade als er nach seiner Heimath zurückreisen wollte, starb er nach kurzem Krankenlager 1756 und wurde, da die kleinere hölzerne reformirte Kirche abgebrochen war, von der Katharinenkirche aus durch Pastor Raupach beerdigt.

Thomas Mensendyk aus Amsterdam, der in Lingen und dann in Leyden unter den damals berühmten Professoren Joh. van den Honert und Joh. Alberti Theologie studirt hatte, wurde 1757 nach Archangel berufen. Bei seiner Antrittspredigt weihte er zugleich die neu gebaute steinerne Kirche ein*). Er war mit Susanna Hartzen verheirathet und starb den 14. Juni 1762.

Egbertus Hoolboom trat sein Amt 1763 an und verheirathete sich in demselben Jahre mit Anna Kath. Fürst, der Wittwe von Corn. de Bosch. In einem Schreiben theilt er mit, „daß, ob-

*) Ueber diese Einweihung ist uns in den acta historico ecclesiastica (Bd. XX, pag. 669) eine kleine Beschreibung gegeben, der wir Folgendes entnehmen: Die Einweihung der Kirche und Introduction des Predigers fand den 6. August 1757 in Gegenwart auch des Gouverneurs Stephan Alexejewitsch Jurgieff statt. Zuerst wurde der 87. Ps. gesungen. Dann verlas der Vorsänger vom Chor aus 1 Joh. 4. Darauf wurden der 133. und 134. Ps. gesungen. Die sich daran anschließende Predigt Mensendyks ging in ihrer Einleitung von Ps. 133, 1. aus und behandelte in ihrem Hauptheil 1 Joh. 4, 7. Sie schloß mit einem freien Gebet. Zum Schlusse wurde dann noch Ps. 100, 3. 4. gesungen.

gleich die Gemeinde von Jahr zu Jahr kleiner würde, da sich der Handel immer mehr nach Petersburg zog, seine Arbeit doch bedeutend wäre, er habe wöchentlich drei Predigten zu halten und sechs Katechisationen mit der Jugend." Er starb zu Archangel in einem Alter von 44 Jahren den 25. Novbr. 1776.

Bernhard Martini, der mehrere Jahre vorher schon Prediger in Geldern gewesen, kam 1779 nach Archangel, kehrte aber schon 1788 in seine Heimath zurück.

Diererich Johann Morgenstern. Er war den 23. Dec. 1758 zu Lingen geboren, darauf dort Subrector bei der lateinischen Schule, von wo er 1789 nach Archangel kam und bis zu seinem an der Auszehrung erfolgtem Tode 1794 daselbst blieb.

Der letzte reformirte Prediger in Archangel vor Einführung der Union war Joh. Arnold Brünings. 1768 bei Bremen geboren, trat er seine Stelle in Archangel den 25. Aug. 1795 an. In seine Zeit fällt die Vereinigung der beiden Gemeinden, deren schon oben Erwähnung gethan ist. 1822 wurde er mit vollem Gehalte pensionirt und zog sich nach Vegesack bei Bremen zurück, wo er erst vor wenigen Jahren in hohem Alter gestorben ist.

IV.

Die reformirte Kirche in Mitau.

Herzog Jacob (1641—1681) und sein Sohn Herzog Friedrich Casimir (1681—98) waren beide mit Brandenburgischen und daher reformirten Prinzessinnen verheirathet. Die Gemahlin des Letzteren war eine Tochter des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm. Durch diese scheinen viele Reformirte ins Land gekommen zu sein. In der Instruction, die Herzog Jacob den 27. Mai 1650 an die Pröbste ergehen ließ, heißt es: „Nachdem etlicher Orten die Bätztischer und andere Heterodoxen in der Nähe sind, sollen die praepositi auf die pastores Acht haben, wie sie sich in ihrem Leben und Wandel gegen dieselben erzeigen und ob sie sich also verhalten, daß sie ihnen kein Aergerniß oder Anstoß geben." Unter den Bätztischer glaubt Cruse in seiner Geschichte Kurlands unter den Herzögen (Bd. I. pag. 191) die Reformirten erkennen zu können, welche ihre Gebete nicht an einem Altar, sondern an einem Tische halten, und deren sich unter dem Gefolge der Prinzessinnen und selbst unter dem Adel viele befanden. Zu den Letzteren gehörte die angesehene Puttkammer'sche Familie.

Im herzoglichen Schloß war ein Saal für den reformirten Gottesdienst hergerichtet und die Seelsorger der Herzoginnen, die diese mit ins Land gebracht hatten, genügten, die religiösen Bedürfnisse der Reformirten zu befriedigen, die an dem Gottesdienste im Schlosse Theil nehmen durften. Als aber nach dem Tode von Herzog Friedrich Casimir seine Wittwe Elisabeth Sophie in ihre

Heimath zurückkehrte und sich das kleine Häuflein der geistlichen Pflege und des kirchlichen Segens seiner Religion beraubt sah, mußten die Reformirten mit allem Ernste daran gehen, diesem immer fühlbarer werdenden Mangel abzuhelfen und ihre kirchlichen Angelegenheiten derart zu ordnen, daß sie in der Handhabung derselben nach der Väter Weise nicht gestört würden. Der nächste Schritt dazu war freilich der schwerste. Es galt, sich eine rechtliche Existenz zu sichern und mußte dies zu einer Zeit geschehen, wo Kurland, obgleich ein erblich Herzogthum, doch unter Oberhoheit des katholischen Polens stand, in welchem Lande gerade damals die Jesuiten zu dem mächtigsten Einfluß und in den Besitz der größten Macht gelangt waren. Im Vertrauen aber zu dem Herrn der Kirche traten dessenungeachtet in den ersten Tagen des Jahres 1701 alle Reformirten in der herzoglichen Residenzstadt Mitau zusammen, die Schritte zu berathen, die für eine Sicherung ihres Bestehens nothwendig einzuschlagen wären.

Einstimmig wurde zunächst der Beschluß von Allen gefaßt, sich an den derzeitigen Herzog-Administrator Ferdinand zu wenden und bei ihm „ernstlich, treulich und einmüthiglich“ die Freiheit der Religion zu suchen. Den 26. Januar 1701 wurde das Bittgesuch überreicht. Es heißt darin wörtlich: „Ew. Hochfürstliche Durchlaucht wolle gnädigst geruhen, uns und unsere Gemeinde seinerseits in Dero hohen Gnadenschutz auf- und anzunehmen und unserer Gemeinde Kirche und Prediger gnädigst zu verstatten und also uns das freie Religionsexercitium durch ein gnädiges Privilegium zu befestigen.“ Dieses Bittgesuch fand eine sehr huldvolle Aufnahme und alle Anzeichen sprachen für einen guten Erfolg. Ueber alles Erwarten schnell wurde das Privilegium, das der reformirten Kirche ihren rechtlichen Bestand zusicherte, den 13. April 1701 ausgestellt und dazu noch ohne den geringsten Kostenaufwand. Mit welcher wohlwollenden landesväterlichen Gesinnung von Seiten des Herzogs das Privilegium ertheilt wurde, läßt sich aus beifolgenden

Bestimmungen entnehmen. So heißt es: „und ist die reformirte Gemeinde kraft dieser Concession befugt nach eigener Willkür jetzt und künftig, so oft die Stelle unbesetzt ist, einen Prediger zu berufen und zu bestellen, ohne allein, daß allemal, so oft es geschehen, solches uns und unseren fürstlichen Successoren bekannt gemacht würde.“ Ferner: „es sollen die Prediger, Informatoren und alle und jede Beamten von allen und jeden Auflagen und Contributionen, Urpflichten und Einquartirungen befreit sein und bleiben.“ Am Schlusse heißt es: „wir versichern vor uns und fürstliche Successoren die Gemeinde bei sich etwa ereignender Contradiction zu vertreten und zu schützen, auch über diese unsere Concession von Sr. königl. Majestät in Polen gnädigst Confirmation unter beiden Siegeln zu erhalten.“

Mit durch diese Concession kam der Herzog in den Verdacht, als ob er der reformirten Kirche, der Confession seiner Mutter, anhänge. Um solchen Verdacht zu beseitigen, ließ er zwei Mal täglich vom lutherischen Prediger Betstunde halten. Manches Uebelwollen erfuhren die Reformirten im Lande. Zu ihrer größten Betrübniß mußten sie sogar bald erfahren, wie von manchen Seiten, da durch das Privilegium des Herzogs im Lande gegen sie nichts auszurichten war, allen Ernstes dahin gearbeitet wurde, die königlich polnische Confirmation nicht nur zu erschweren, sondern geradezu zu hintertreiben. In dieser Noth richtete das kleine Häuflein seine Augen auf den ersten König von Preußen, Friedrich I., und es wurde an ihn eine Bittschrift um Verwendung seines Einflusses zur Beseitigung dieses Widerstandes und um seine Fürsprache bei dem König von Polen abgefaßt und an ihn abgesandt. In dieser Bittschrift heißt es wörtlich: wir vernehmen schmerzlich, daß unser christlich Vorhaben die Kurländische Ritterschaft zu hintertreiben entschlossen ist, indem sie Dero unlängst nach Warschau Abgeordneten unter anderen Dero Punkten auch instruiret, diesem unsrem Vorhaben konträr zu sein und es aufs Beste zu unter-

brechen sich bemühen sollen." Die Fürsprache des Königs, die, wie aus einem Dankschreiben der Gemeinde an ihn zu ersehen, kräftig erfolgt ist, sowie der gute Wille des Herzogs müssen denn auch allen Widerspruch vergeblich gemacht haben. Schon nach dem kurzen Zeitraum von kaum vier Monaten sehen sich die Reformirten im Besitze der von dem Könige August II. unterschriebenen und mit dem polnischen Reichssiegel und dem Siegel des Großfürstenthums Litthauen versehenen Confirmation, datirt den 8. August 1701, freilich dieses Mal nach dem bedeutenden Aufwand von 1200 Thalern. Von diesen beiden Schriftstücken, dem herzoglichen Privilegium und der königlichen Confirmation, die durch die Unterwerfung unter Rußlands Scepter nichts an Kraft verloren haben, datirt sich das Bestehen einer eigenen reformirten Gemeinde in Mitau.

Nachdem auf solche Weise das Bestehen der Reformirten in Kurland rechtlich gesichert war, ging man, wie es im Protokoll vom 12. November 1701 heißt, daran: „unter Gottes Segen gute Ordnung in der Gemeinde aufzurichten, ein Presbyterium zu erwählen und die Wahl eines eigenen Predigers zu berathen." Das Presbyterium wurde gebildet aus Wemmer, Decker, Ernst Ulrich, Gerhard Koithan und Michel Habson, Namen, die alle bei der gegenwärtigen reformirten Gemeinde nicht mehr anzutreffen sind, denen aber bei ihr ein dankbares Andenken erhalten bleiben muß Der Hofprediger der Herzogin Wittwe, Letzius, der mit ihr das Land nicht verlassen hatte, sondern zur Zeit noch in Mitau geblieben war, nahm sich der jungen Gemeinde mit thätiger Liebe an.

Zum ersten Prediger der Gemeinde wurde förmlich installirt Ferdinand Volders aus Hessen-Cassel. Dieser trat Ende November 1701 sein Amt an Er war der Gemeinde aufs Beste empfohlen und ihr übersandt von der Landgräfin von Hessen-Cassel, Marie Amalie, einer Schwester des Herzogs, die sich überhaupt

der Reformirten sehr angenommen zu haben scheint, wie aus einem Schreiben an dieselbe zu ersehen, worin sie eine Kirchenmutter dieser Gemeinde genannt wird.

Anfangs war der kleinen Gemeinde, wahrscheinlich durch Letzius' Vermittlung, ein Saal im herzoglichen Schlosse zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen eingeräumt. Ob es der für die beiden letzten Herzoginnen zu gleichem Zwecke eingerichtete gewesen, ist nicht angegeben. Da ihr dieser Saal jedoch nicht als ein verbrieftes Recht, sondern nur als eine Vergünstigung gewährt worden war, die ihr jeden Augenblick wieder entzogen werden konnte, und da schon nach kurzer Zeit manche Anzeichen darauf hindeuteten, daß dies geschehen würde, so wurde der mögliche Fall ernstlich von der Gemeinde in Berathung gezogen. Ermuthigt durch die so glücklichen Erfolge bei Erlangung einer Selbständigkeit, wurde von der Gemeinde zum Beschluß erhoben, sich ein eigenes Gotteshaus zu erbauen, in dem auf Grund ihrer Privilegien sie hoffen durften, mit ihren Kindern und Kindeskindern ungehindert nach der Weise ihrer Väter dem Herrn dienen zu können. Einer besonderen Erlaubniß dazu bedurfte es nicht, da namentlich in der königlich polnischen Confirmation ausdrücklich das Recht der Gemeinde, sich eine Kirche zu bauen, genannt ist. Es galt nun zuerst einen Platz in der Stadt ausfindig zu machen, der sich zum Bau einer Kirche eignete und den mit möglichst geringen Mitteln zu erwerben Aussicht vorhanden wäre. Als ein solcher Platz wurde derjenige ermittelt, auf dem gegenwärtig die Kirche und die kirchlichen Gebäude stehen. Damals war er in Verbindung mit dem herzoglichen Marstall, scheint aber ohne Verwendung gewesen zu sein. Es mußte also wieder des Herzogs Hülfe in Anspruch genommen werden, wozu sich auch die Gemeinde um so getroster entschloß, da sie, ungeachtet so mancher geradezu feindseliger Gesinnung von Seiten des Adels, bei ihm eine günstige Aufnahme sich versprechen durfte. Das Gesuch um den bezeichneten Platz

ging den 1. December 1701 ab. Ist auch in dem Archiv der Kirche aus diesen Jahren kein Rescript des Herzogs mit der Zusage enthalten, so muß sie doch bald erfolgt sein. Mit der Anweisung des Platzes zog es sich jedoch lange hin. Es war dies für die Gemeinde um so betrübender, da nach der Abreise des Hofpredigers Letzius aus Mitau — im Anfange des Jahres 1703 — die Befürchtung der Gemeinde eintraf, die Berechtigung zur Abhaltung des Gottesdienstes im Schlosse zu verlieren. Es wurde zunächst in der Stadt ein hölzernes Haus — wo es gestanden, ob gekauft oder gemiethet, ist nicht zu ersehen — zum gottesdienstlichen Gebrauche eingerichtet. Obgleich jetzt wieder vielfach gegen den projectirten Kirchenbau agitirt wurde, gab man ihn doch nicht auf, sondern war fürs Erste nur um so thätiger, um endlich einmal in den rechtmäßigen Besitz des zur Kirche ausersehenen Platzes zu gelangen. Auf ein wiederholtes Gesuch an den Herzog traf endlich aus Danzig den 31. Juli 1703 ein strenger Befehl von ihm dahin lautend ein, den schon lange bewilligten Platz der Gemeinde ohne weiteres anzuweisen und ihr zu freiem Eigenthum zu übergeben. Dies geschah denn auch den 28. August 1703. Auch hierbei zeigte der Herzog seine wohlwollende Gesinnung der Gemeinde darin, daß von ihr für dieses Grundstück nichts zu entrichten war.

In wenigen Jahren war der Gemeinde in der That Großes gelungen. Sie konnte mit Wahrheit rühmen: der Herr ist meine Hülfe, mir wird nichts mangeln. Diese Zuversicht gab ihr denn auch den Muth, vor dem großen Unternehmen eines Kirchenbaues nicht zurückzuschrecken. Freudig und nach Kräften wurde von Allen zu diesem Werke beigesteuert, so daß den 23. September 1704 der Grundstein unter der gegenwärtigen Kanzel gelegt werden konnte. Bis zum Eintritt des Winters wurde rüstig fortgearbeitet und ein gut Stück bei dem Baue gefördert, aber es drängte sich immer mehr den Bauleuten die Gewißheit auf, daß auch bei der größten

Opferfreudigkeit der Gemeinde ihre Mittel nicht hinreichen würden, den Bau zu Ende zu führen. Auf einer Gemeindeversammlung wurde daher nach einem inbrünstigen Gebete zu Dem, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche, beschlossen, Collecten bei den Glaubensgenossen im Auslande zu veranstalten, und der Pastor Volders erklärte sich auf Bitten der Gemeinde bereit, dieselben persönlich zu betreiben. Ende 1704 trat er in Begleitung eines Kirchenältesten die Reise nach Deutschland an, mit den gehörigen Vollmachten von der Gemeinde und auch einem Schreiben an den Herzog, der sich in Danzig aufhielt, versehen. Im October 1805 kehrte Volders zurück, mit so viel Mitteln, daß der Kirchenbau, wenn auch langsam, vorwärts schreiten konnte. Auch die Reformirten in Riga, die noch keine eigene Gemeinde bildeten, hatten Beiträge eingesandt. Ein paar Collectenreisen in den beiden folgenden Jahren fielen ungünstig aus, so daß Pastor Volders ersucht wurde, eine zweite Collectenreise, dieses Mal nach England, zu unternehmen, welche er 1708 antrat, nachdem er kurz zuvor noch das Bremer Gesangbuch beim Gottesdienst eingeführt hatte.

Von dieser Reise, während welcher die Gemeinde einige Male von dem Hofprediger Baller aus Memel bedient wurde, kehrte Volders nicht mehr zurück. Er starb auf dem Rückwege von England den 22. März 1709 zu Scheveningen in Holland. Ein schmerzlicher Verlust für die Gemeinde, da Volders in den wenigen Jahren seiner Wirksamkeit sich gerade als der Mann erwiesen hatte, dessen sie bedurfte, um nicht nachzulassen in dem begonnenen Werke bei den nicht geringen Schwierigkeiten und vielfachen Hemmnissen, die nicht allein das Werk mit sich brachte, sondern ihm recht absichtlich in den Weg gelegt wurden. Der Verlust war um so schmerzlicher, als dadurch in der ganzen Bauangelegenheit ein Stillstand geboten war, indem es zunächst jetzt galt, einen würdigen Nachfolger für den heimgegangenen Seelsorger zu erhalten,

dessen Berufung aus dem Auslande natürlich mit vielen Kosten verknüpft war. In einem Schreiben an die Landgräfin von Hessen-Cassel bezeichnet die Gemeinde Volders als einen Prediger, eifrig im Lehren nach Gottes Wort und gottselig im Wandel, als einen, der in Mitau als ein Licht im Walde erschienen sei und durch seine treue Arbeitsamkeit ein unsterbliches Andenken hinterlassen habe.

Die Landgräfin brachte einen Adjuncten aus Leyden, Jean Gordon, in Vorschlag. Nachdem derselbe in der Hofkirche zu Cassel seine Probepredigt vor ihr gehalten, erhielt er auf ihre besondere Empfehlung die Vocation, traf den 5. Juni 1710 ein und hielt Pfingstsonntag den 8. Juni seine Antrittspredigt über Apostelgeschichte 2, 1—4. Seine Wirksamkeit war aber nur von sehr kurzer Dauer. Schon nach zwei Monaten (10. August 1710) erlag er der in jenem Jahre im ganzen Lande herrschenden Pest, die so stark wüthete, daß sie allein aus der kleinen reformirten Gemeinde 60—70 Opfer verlangte.

Schon den 17. September 1710 wurde die Stelle neu besetzt durch Johann Heinrich Hippius, von dem man nicht mehr weiß, ob er Inländer oder Ausländer gewesen. Schon zu Volders Zeit hatte er sich um die Gemeinde verdient gemacht, namentlich aber während der Pestzeit sich derselben kräftig angenommen. Den 21. Mai 1711 wurde er ordinirt und zugleich introducirt.

Der Kirchenbau hatte in den letzten Jahren schwerer Heimsuchung ganz geruht. Da die Mittel der Gemeinde fast ganz erschöpft waren, dachte man wieder an Collecteureisen, dieses Mal nach Holland und der Schweiz, die einen recht günstigen Erfolg hatten. Und doch ging der Bau nur langsam vorwärts, was nicht allein in den immer wieder eintretenden Geldverlegenheiten seinen Grund hatte, sondern auch in übelwollenden Gesinnungen, die die Gemeinde von nicht wenigen Seiten erfuhr und in Veranlassung von welchen sie sich so recht als eine ecclesia pressa ansehen

konnte. Die größte Gefahr trat 1717 ein. Es bedurfte da allen Glaubens an den Schutz des Herrn und aller Liebe zu dem begonnenen Werke, um treulich auszuhalten. Es war nämlich eine königlich polnische Commission aus Warschau nach Mitau geschickt, um die Streitigkeiten, die zwischen dem Herzog und dem Adel schon längere Zeit und zum großen Schaden des Landes gedauert hatten, beizulegen. Diese Commission mischte sich auch in andere Angelegenheiten und so mochte sie denn von katholischer und mancher anderen der jungen reformirten Gemeinde feindlichen Seite veranlaßt sein, ihre Machtvollkommenheit auch dieser gegenüber geltend zu machen. Ungeachtet eines Gesuchs an den König von Preußen Friedrich I. dauerten die Beeinträchtigungen fort, selbst dann noch, als die Commission Mitau verlassen hatte. Noch größere Gefahr drohte der Gemeinde von einer zweiten Commission, die 1727 nach Mitau kam und ganz offen mit ihrer Absicht hervortrat, eine Absicht, die freilich schon die erste Commission errathen ließ, nämlich den Reformirten das schöne Recht der freien Religionsübung zu nehmen und das von diesen begonnene Kirchengebäude, dessen Weiterbau von ihr schon inhibirt war, den Katholiken zu übergeben. Zur Wahrung ihrer Rechte und zur Vertretung bei der Commission wurde von der Gemeinde der herzogliche Rath und Fiskal Cratzki erbeten, doch auch von ihm nichts weiter ausgewirkt, als daß die ganze Angelegenheit dem König von Polen zur Entscheidung vorgelegt werden sollte.

In dieser harten Bedrängniß, zu der noch kam, daß 1735 eine Feuersbrunst in der Stadt das hölzerne Versammlungshaus der Gemeinde einäscherte und diese sich dadurch des Trostes der gemeinsamen Gottesverehrung, dessen sie so sehr bedürftig war, beraubt sah, galt es einflußreiche Unterstützungen zu suchen. Durch Bittschriften wandte man sich 1) an die frühere Landesmutter, die Kaiserin Anna von Rußland, 2) an ihren damaligen mächtigen Schützling, den Oberkammerherrn des Reichs, Graf Biron, 3) an

den Herzog Ferdinand, 4) an den König von Preußen Friedrich Wilhelm I., 5) an den König von Polen August III. Außerdem gingen noch briefliche Gesuche an den Oberhofprediger Jablonski in Berlin und an den damals in Warschau sich aufhaltenden Kurländischen Landeshauptmann Baron von Heiking. Von welcher Seite darauf kräftig für die Gemeinde gewirkt wurde, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Doch war der Erfolg der Eingaben sichtbar, denn bald nach Verabreichung derselben, wurden die Hauptgegner der Gemeinde immer schweigsamer und die Beeinträchtigungen immer geringer. Ganz hörten sie jedoch erst mit dem Regierungsantritt des Herzogs Ernst Johann Biron im Jahre 1737 auf. Von ihm wurden die Rechte der Reformirten in ihrem ganzen Umfange bestätigt und damit waren denn auch erst alle Hindernisse bei der Fortsetzung des Kirchenbaues hinweggeräumt.

Doch konnte mit den Arbeiten noch nicht wieder begonnen werden, da nach genauem Ueberschlage die in den Jahren so großer Besorgniß mit Fleiß gesammelten und mit Treue verwalteten Mittel immer nicht ausreichten, den Bau zu Ende zu führen. Das machte bei der Gemeinde große Betrübniß und das um so mehr, da sie gegenwärtig ohne Gotteshaus war. Nach vielen Berathungen kam man zu dem Beschluß, die ganze Anlage des Baues, die ohnehin für die Bedürfnisse der kleinen Gemeinde viel zu groß war, einzuschränken und namentlich den angegebenen Thurm zu unterlassen und einen Theil am Chor niederzureißen. In wenigen Wochen war dieses geschehen und den 21. Mai 1739 sollte die Fortsetzung des Baues beginnen. In der Frühe dieses Tages hatte sich auf Aufforderung des Predigers die Gemeinde zahlreich auf dem Bauplatz versammelt, eine gottesdienstliche Feier abzuhalten.

Diese Feier leitete Pastor Luchsinger, ein Schweizer, der, nachdem sein Vorgänger Hippius in Veranlassung seiner Kränklichkeit seinen Abschied genommen, auf Empfehlung des Oberhofpredigers Jablonski in Berlin, den 25. Januar 1739 introducirt

worden war. An dem Bau der Kirche wurde ruhig fortgearbeitet, aber er wäre wohl kaum so thätig betrieben und so rasch gefördert worden, wenn nicht der Herr in seiner Gnade dem Manne, der sich zum Bauleiter der Gemeinde selbst angeboten, auch von ihr mit Freuden aufgenommen war, den rechten Sinn und die rechte Freudigkeit zu diesem heiligen Werke ins Herz gegeben hätte. Dieser Mann war der Hofmakler des Herzogs, der Mitbürger und derzeitige Kirchenvorsteher der Gemeinde, Commerzienrath Daniel Fehrmann. Angesehen in der Stadt, reichlich mit zeitlichem Gute gesegnet, wußte er jedes Bedenken der Gemeinde zu beseitigen. Seiner rühmenswerthen Fürsorge verdankt es die Gemeinde, daß bereits im folgenden Jahre die einfach aber würdevoll eingerichtete Kirche als ein schönes Denkmal des frommen Sinnes, dem sie ihr Dasein dankt, zum Dienste des Herrn feierlichst eingeweiht und der Gemeinde übergeben werden konnte. Die Einweihung der Kirche fand den 23. Novbr. 1740 statt unter großer Betheiligung der Bewohner der Stadt, wobei die sonderbare Bestimmung Erwähnung verdient, die Oberräthe des Herzogs, den Adel und den Magistrat bei dem Eintritt in die Kirche mit Trompeten- und Paukenschall zu empfangen. Der erste Gottesdienst wurde mit einer Glocke eingeläutet, die von dem damaligen Mitau'schen Oberhauptmann von Offenberg, der nicht zu der Gemeinde gehörte, ihr geschenkt war und die ihr noch heute, wenngleich im Jahre 1856 in Folge eines Risses in derselben Form und mit denselben Inschriften umgegossen, dient. Auf der einen Seite hat sie die Inschrift: In heißer Ofengluth — Ist mein Metall zerflossen — Ich bin erwähntes Jahr — In Mitau neu gegossen — Gott laß zu seiner Ehr' — Dies neue Erz bestehn — Bis durch die letzte Gluth — Die Welt wird untergehn: Dieses wünscht Ernst Friedrich Fechter, Glockengießer. — Auf der anderen Seite:

Als Herzog Ernst Johann zu Curlands Glück regierte,
Kam nach geraumer Zeit es endlich doch dahin,
Daß ich zum Dienst des Herrn in dieser Kirche schwebe
Und nun die Glocke hier der Reformirten bin.
Mitau Anno M.D.C.C.XXXX.

Die kirchlichen Gefäße, die noch jetzt im Besitze der Gemeinde sind, waren der Gemeinde gleich nach ihrem Zusammentreten als solche von den Gemahlinnen der Herzöge Jacob und Friedrich Casimir geschenkt. Wann die die Kirche umgebenden Gebäude als wie die Wohnungen für den Prediger, den Organisten, den Küster erbaut sind, ist nicht angegeben, doch muß es bald nach vollendetem Kirchenbau geschehen sein. Die Prediger- und die Küsterwohnung sind noch gegenwärtig die ursprünglich aufgeführten, doch wesentlich verändert. Die Organistenwohnung ist 1830 durch eine neue ersetzt. Auch scheint bei diesen Bauten Daniel Fehrmann nicht wieder thätig gewesen zu sein. Seiner Verdienste wegen, die er sich um die Kirche erworben, wurde ihm auf seine Bitte ein Erbbegräbniß in der Kirche bewilligt, in dem er auch begraben liegt. Sein Andenken wird durch einen Leichenstein erhalten, den einzigen in der Kirche, der in der Nähe der Kanzel sich befindet und auf dem zu lesen ist: „S. K. Majest. von ganz Reussen wie auch S. Hochfürstl. Durchlaucht Herzog von Kurland Hoffactor Daniel Fehrmann und seinen Erben."

So hatte nun die Gemeinde Alles, was ihr zu ihrem Bestehen und ferneren Gedeihen noth that, hatte den Genuß gleicher Rechte mit den übrigen Bekenntnissen und dazu den Schutz der Obrigkeit, hatte ein eigenes Gotteshaus, und auf so glückliche Jahre sie nun hätte hoffen können, so waren doch die in der Kirchweihe folgende für sie wenig erbauliche und vielfach betrübte. Es entspannen sich nämlich zwischen dem Prediger Luchsinger und der Gemeinde Mißhelligkeiten, die, wie aus den zwischen beiden Theilen gewechselten Schriftstücken geschlossen werden darf, dem Prediger wohl zum größten Theil Schuld gegeben werden müssen. Sie verursachten großes

Aergerniß nicht allein in der Gemeinde, sondern auch in der ganzen Stadt und waren ein großes Hinderniß für das Gedeihen der Gemeinde. Ihr Ende erreichten sie erst 1749 dadurch, daß Luchsinger auf dringendes Angehen der Gemeinde sich bewegen ließ, zuerst einen Adjuncten und nach einigen Monaten zur großen Freude der Gemeinde seinen Abschied zu nehmen und in die Schweiz zurückzukehren.

Zu seinem Adjuncten war von ihm selbst eingeführt ein gewisser Georg Kuhn aus Hessen, der der Gemeinde von dem Superintendenten aus Hanau, Conrad Johann Ledderhoffen, aufs Beste empfohlen war und sich in der kurzen Zeit seiner Adjunctur ihre Liebe in solchem Grade erworben hatte, daß er einstimmig zum Nachfolger Luchsingers erwählt wurde. Mit großen Hoffnungen empfing die Gemeinde ihren neuen Seelsorger, und nach dem Wenigen zu urtheilen, das über ihn aufbehalten ist, scheint er diese Hoffnungen nicht getäuscht zu haben in der Zeit seiner Amtsführung, die bis 1764 währte, in welchem Jahre er zur großen Betrübniß der Gemeinde starb.

Zu seinem Nachfolger wurde aus Hamburg der Adjunct bei der deutsch-reformirten Gemeinde daselbst, Johann Nicolaus Tiling berufen. Er war den 6. Dec. 1739 als der Sohn eines Pastors in Bremen geboren, hatte das Gymnasium zu Bremen absolvirt, in Göttingen Theologie studirt und war schon 1762 in seine Stelle nach Hamburg gekommen, die er 1764 mit Mitau vertauschte.*) Den 13. Mai 1764 hielt er seine Antrittspredigt, der der Herzog Ernst Johann beiwohnte und die ihm so wohl gefiel, daß er ihm lebenslänglich 100 Thl. Alb. als Zulage seines ihm von der Gemeinde bestimmten Gehaltes gewährte. Seine Gelehrsamkeit und seine hervorragenden Gaben als Kanzelredner wurden die

---

*) Aehnlich ist der Lebenslauf bis dahin mit Pastor Conrad Iken, dessen bei der reformirten Gemeinde in Petersburg Erwähnung geschehen ist.

Veranlassung, daß er von dem Herzog Peter, dem Sohne Herzogs Ernst Johann, 1774 zum Professor der Beredsamkeit an dem damals neu gestifteten akademischen Gymnasium mit Beibehaltung der Predigerstelle ernannt wurde. 1764 schon war er in die deutsche Gesellschaft zu Bremen und Göttingen als Mitglied aufgenommen worden. Ein glänzender, ungemein lebhafter, der Menge imponirender Vortrag machte ihn zum sehr beliebten Kanzelredner und füllte seine Kirche jeden Sonntag mit Zuhörern aus allen Ständen. Seine Stellung bei seiner Gemeinde, seinen lutherischen Amtsgenossen, wie überhaupt in der ganzen Stadt war eine sehr angenehme. In den letzten Jahren seiner Amtsführung schadete er sich jedoch dadurch sehr, daß er zur Zeit der sog. Bürgerunion sich in die die Stadt bewegenden Händel einließ und zwar auf eine Weise, die mit seinem geistlichen Amte nicht für passend gehalten wurde. In schriftstellerischer Beziehung war er sehr thätig, viele Einzelpredigten sind von ihm im Druck erschienen. In der Freimaurerloge, der er angehörte, war er der Bruder Redner. Statt des seit 1706 gebrauchten alten Bremer Gesangbuches wurde 1767 von ihm das neue Bremer Gesangbuch eingeführt. Pastor Tiling starb zu Anzen in Kurland, wohin er eben seine gewöhnliche jährliche Reise unternommen hatte, um den dort wohnenden zur reformirten Kirche gehörenden Gutsherrschaften das heilige Abendmahl zu reichen, den 6. Sept. 1798.

Zu nicht geringem Nachtheile der Gemeinde blieb dieselbe mehrere Jahre ohne Prediger, da die Mittel, die bisher zum Unterhalte desselben ausgesetzt waren, bei den gegenwärtigen Verhältnissen und namentlich bei den erhöhten Preisen aller Lebensbedürfnisse und wohl auch bei den schon damals gesteigerten Anforderungen an das Leben nicht mehr hinreichten, um dem Prediger seine Existenz zu sichern. Einen höhern Gehalt für den Prediger auf die Dauer auszusetzen, war die Gemeinde nicht im Stande, da die Anzahl ihrer Glieder nicht groß war und diese zum aller-

geringsten Theile zu den wohlhabenden Bewohnern der Stadt gehörten, auch von ihnen ohnehin schon alle Ausgaben, die die Kirche erforderte, und die bei so vielen Baulichkeiten zu Zeiten nicht gering waren, größtentheils aus jährlichen Beiträgen bestritten werden mußten. Wohl waren das wieder sorgenvolle Jahre; um so sorgenvoller, da nicht abzusehen war, wie diese Verhältnisse sich ändern sollten und kaum zu erwarten stand, daß bei den Leistungen, die die Gemeinde zu erfüllen vermochte, eine für diese Stelle geeignete Persönlichkeit gefunden werden könne. Nach vier Jahren endlich, 1802, fand die Gemeinde in ihrer eigenen Mitte den Mann, der auch, mit dem Geringen, was sie leisten konnte, zufrieden, sich bereit erklärte, ihrem Rufe zu folgen. Er war der Professor der Geschichte am akademischen Gymnasium, Cruse.

Karl Wilhelm Cruse war den 25. September 1765 in Königsberg geboren. Während der russischen Okkupation im 7jährigen Kriege hatte sein Vater einen gewinnreichen Handel getrieben, war aber nach dem Frieden durch ansehnliche Schuldposten in seinem Wohlstande so zurückgekommen, daß er auf die Erziehung seiner Kinder wenig verwenden konnte. Deßhalb erhielt der Knabe den einzigen Unterricht in der öffentlichen Schule, aus welcher er im Jahre 1781 entlassen wurde, um die Universität in der Vaterstadt zu besuchen. Anfangs widmete er sich der Theologie; eine von den Blattern übrig gebliebene langwierige Augenkrankheit, sowie seine schwächliche Gesundheit überhaupt nöthigten ihn, vor vollendetem Studium dasselbe aufzugeben. Vorzüglich benutzte er die öffentlichen Vorlesungen der Prof. Kant, Kraus und Schulz und theilte seine Zeit zwischen eigenem Unterricht und Unterrichtgeben, wozu er sowohl in Privathäusern als auch in öffentlichen Schulen Gelegenheit fand. 1788 wurde er Lehrer im Hause des damaligen Gouverneurs von Königsberg, Generallieutenant Graf Henkel von Donnersmark, der ihm zugleich die Stelle eines königl. Gouvernements-Secretärs übertrug. Durch Empfehlung desselben

erhielt er 1791 eine Aufforderung, in den Dienst des Herzogs Peter von Kurland zu treten. Er folgte und wurde anfangs als Secretär des Fürsten, im Novbr. 1792 als Lehrer der Prinzessin in Würzau angestellt. October 1794, noch vor der letzten Reise des Herzogs nach Petersburg, nahm er seine Entlassung und lebte seitdem in Riga als Lehrer in dem Hause des engl. Kaufmannes James Pierson, bis er 1799 die durch den Tod des Prof. Schulz erledigte Lehrerstelle der Geschichte bei dem akademischen Gymnasium in Mitau antrat.

Nachdem er auf Verfügung des Reichs-Justiz-Collegiums den 4. Mai 1802 in Riga von dem dortigen reformirten Prediger Georg Collins unter Assistenz der luth. Prediger, des Oberpastors Sonntag und des Wochenpredigers Albanus, ordinirt worden war, wurde er den 1. Juni 1802 in Mitau introducirt. In die Zeit seiner Amtsführung fiel das für Kurland schwere Kriegsjahr 1812, das seine Gemeinde um so schwerer traf, als ihr liebes Gotteshaus zu einem Magazin für die feindlichen Truppen hergegeben werden mußte. Doch wußte er es zu bewirken, daß für die Monate, die der feindliche Einfall dauerte, der Hörsaal des Gymnasiums zur Abhaltung des Gottesdienstes eingeweiht wurde. Auf seine Empfehlung wurde 1817 das 1810 redigirte Riga'sche Gesangbuch eingeführt, nachdem solches schon mehrere Jahre vorher bei der reformirten Gemeinde in Riga im Gebrauch war und wohl auch deßhalb in beiden Gemeinden so willig aufgenommen wurde, weil der Riga'sche reformirte Prediger Collins an der Abfassung dieses Gesangbuches thätigen Antheil genommen hatte. Während seiner 32jährigen Amtsführung wirkte er mit vielem Segen in seiner Gemeinde und trug nicht wenig zu ihrem Gedeihen bei. Auch außer derselben war er besonders als tüchtiger Schulmann sehr thätig und genoß eine Achtung und ein Vertrauen bei allen Ständen in der Stadt, wie beides im Ganzen nur Wenigen zu Theil wird.

Bei der Gemeinde setzte er sich ein bleibendes Denkmal, indem er durch seine Uneigennützigkeit die unabhängige Existenz seiner Nachfolger im Amte bei einigermaßen bescheidenen Ansprüchen für die Dauer gesichert hat. Schon in den ersten Jahren seines Amtes war das ein Gedanke, der ihn vielfach beschäftigte und um so mehr, je lieber ihm die Gemeinde wurde und je mehr er, mit ihren Verhältnissen bekannt, sich sagen mußte, daß sie nicht mehr für ihre Prediger zu leisten im Stande sei und daß sich für sie so günstige Verhältnisse, wie sie bei seiner Berufung zusammentrafen, nicht häufig wiederholen würden. In den 100 Thlrn., die die letzten Herzöge Kurlands seinem Vorgänger jährlich als Zulage hatten auszahlen lassen und die auch von 1795 ab demselben von der russischen Regierung, die in die Verpflichtungen des Herzogs eingetreten, ausgezahlt waren, hoffte er, wo der Herr über Leben und Tod seiner Lebensdauer ein paar Jahrzehnte zulegen würde, das rechte Mittel gefunden zu haben, seinen Plan verwirklicht zu sehen. Er bat deßhalb das Reichs-Justiz-Collegium um diese Summe, als dauernde Zulage für den jedesmaligen reformirten Prediger, welche Zulage er jedoch als erster Nießling derselben nicht für sich, sondern zur Bildung eines Capitals verwenden wolle, dessen Zinsen in der Folgezeit mit den 100 Thlrn. die von der Gemeinde für den Prediger ausgesetzte Gage erhöhen sollte. 1806 erhielt das Gesuch die allerhöchste Bestätigung, und bei treuester, sorgfältigster Verwaltung und Verzinsung stellte sich bei seinem Ableben die schöne Summe von 8000 Rbl. S. heraus, die unter dem Namen „Besoldungsfond der reformirten Gemeinde" von dem Kirchenvorstand der Bestimmung gemäß verwaltet wird.

Die letzten Jahre seines Amtes waren für ihn und für die Gemeinde durch seine Krankheit gar schmerzliche, und im Anfang des Jahres 1834 täuschte weder die Gemeinde noch er sich über den wahrscheinlichen Ausgang derselben. Um ihrem lieben Seel-

sorger noch ein Zeichen ihrer Liebe und ihres Dankes zu geben, trat die Gemeinde zusammen und wählte, falls er nach des Herrn Rath zu seiner gesegneten Wirksamkeit ihr nicht wiedergegeben werden sollte, zu seinem Nachfolger im Amte seinen Sohn Hermann Wilhelm, der das Jahr vorher seinen theolog. Cursus auf der Universität Dorpat absolvirt hatte. Die Besorgniß der Gemeinde ging leider nur zu bald in Erfüllung. Schon den 22. März 1834 erlag er seinem Uebel und bei seiner Beerdigung zeigte sich so recht, was er nicht nur seiner Gemeinde, sondern der ganzen Stadt gewesen war. Den Eintritt seines Sohnes ins Amt verzögerte ein noch bei der reformirten Abtheilung des evang.-lutherischen Consistoriums in Riga zu absolvirendes Examen. Den 14. Juli 1835 wurde er daselbst von dem reformirten Prediger Beise, unter Assistenz der lutherischen Prediger, des Generalsuperintendenten Albanus, der schon bei der Ordination seines Vaters assistirt hatte, und des Stadtpredigers Taube ordinirt und am 17. November 1835 bei der Gemeinde introducirt. Seit jener Zeit steht er bis heute der Gemeinde als Prediger vor.

Die Zahl der Gemeindeglieder beträgt gegen 400. Im Jahre 1864 wurden in der Gemeinde getauft 12 Kinder, confirmirt 9, getraut 3 Paare und starben 8 Personen. 175 Personen nahmen das heilige Abendmahl.

Daß auf dieser kleinen Gemeinde in den jetzt mehr als 160 Jahren ihres Bestehens sichtbarlich der Segen des Herrn geruht hat, darf nicht geleugnet werden, wenn man auf diese kurz gefaßte Geschichte derselben sieht. Ohne weder dem Staate, die kleine Beihülfe jener 100 Thlr. abgerechnet, noch der Stadt auf irgend eine Weise zur Last gefallen zu sein, hat sie sich bis jetzt unter so manchen ungünstigen Umständen und unter so manchen Anfeindungen, durch die sie hat hindurchgehen müssen und die ihr auch noch heute nicht erspart bleiben, erhalten; muß es aber auch zu-

gleich mit Dank anerkennen, daß sie zu allen Zeiten und besonders in den letzten 25 Jahren viel opferfreudigen Sinn bei denen gefunden hat, die, ohne ihr anzugehören, in ihrer Mitte Erbauung fanden. Und so steht sie auch heute da als ein lebendiges Zeugniß, was die Liebe zum Herrn und die Treue zu seiner Kirche vermag. Ihre Zuversicht ist und wird bleiben dieselbe wie die ihrer Vorfahren, als sie, das Privilegium freier Religionsübung in Händen, an den Bau der Kirche gingen: „Der, der bisher geholfen, er wird auch ferner helfen!"

Die wenigen in Kurland zerstreut lebenden Reformirten, die ihrer Kirche Treue bewahren, halten sich zur Mitau'schen Gemeinde. Nur in der See- und Handelsstadt Libau hat sich schon frühe zwischen den Jahren 1750 und 60, in welchen der Handel daselbst in besonderer Blüthe stand, eine eigene kleine Gemeinde gebildet. War sie gleich auf Grund des der Mitau'schen reformirten Gemeinde ertheilten Privilegiums zusammengetreten, so kann sie doch nicht als ein Filial derselben angesehen werden, da sie bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts fast in gar keine Beziehung zu derselben trat, auch sich größtentheils nur von den reformirten Predigern des näheren Memel und des ferneren Danzig bedienen ließ. 1787 erhielt sie sogar ein kleines Gotteshaus, das durch die Fürsorge eines begüterten Gliedes der kleinen Gemeinde, des ehemaligen Vorstehers derselben, Baron Korff auf Telsen, auf seinem eigenen Grunde aus eigenen Mitteln erbaut wurde, das aber nach seinem Ableben zu erhalten die Gemeinde nicht im Stande war, daher immer mehr verfallen und endlich verkauft ist.

Vom Jahre 1805 an ist zur Bedienung der Gemeinde kein Prediger aus dem Auslande mehr berufen worden, sondern immer der jedesmalige Prediger aus Mitau. So hat der gegenwärtige,

seit 1835 im Amte stehende, in den letzten 25 Jahren alle zwei Jahre durchschnittlich eine Reise dahin gemacht, Gottesdienst gehalten und das heilige Abendmahl gereicht. Die Zahl der Abendmahlsgenossen beträgt jedes Mal durchschnittlich 30 Personen, die größtentheils der arbeitenden Classe angehören. Zum Behufe dieses Gottesdienstes ist die ganze Zeit über an dem dortigen lutherischen Prediger mit größter Freundlichkeit und Bereitwilligkeit seine Kirche abgetreten worden.

V.

Die reformirte Kirche in Riga.

Schon frühe hatten sich Reformirte in der berühmten Handelsstadt Riga als Kaufleute angesiedelt. Mancherlei Nationen gehörten dieselben an, man fand unter ihnen Deutsche, Engländer, Holländer, Franzosen und Polen. Alle Versuche, die Rechte eines öffentlichen Gottesdienstes zu erlangen, schlugen fehl; die schwedische Regierung, streng lutherisch, wollte keine reformirten Gemeinden in ihrem Lande dulden. Obgleich so den Reformirten sowohl Kirche als Pastor, diese wesentlichen Einigungspunkte einer Gemeinde fehlten, waren sie sich doch unter einander näher getreten und zu einer Verbindung zusammengetreten, die sie als ächte Söhne der reformirten Kirche erkennen läßt. Denn diese Kirche hat von je große Opfer von den Ihrigen verlangt und dieser Geist einer freudigen Opferbereitwilligkeit ist ein köstliches Erbe, das die Kirche seit den Tagen der Reformation in treuer Liebe festhält. Freilich sind es jetzt nicht mehr die blutigen Opfer, die die Märtyrer der modernen Zeit, die Hugenotten, freudig gezahlt, die die Schotten und Holländer begeisterungsvoll dargebracht, freilich sind es nicht mehr die schweren Opfer, die dort wieder Hunderte von Italienern mit dem Preise ihres Vaterlandes hingaben, die in Calvins Stadt lieber Lehrer und Handwerker sein wollten als in ihrer katholischen Heimath Fürsten. Aber man denke daran, was die schottische und holländische und französische Kirche, um von an-

deren zu schweigen, in unseren Tagen auf dem Gebiete der Mission gethan.

Dort in Riga nun, wo man ihnen den Gottesdienst versagt, traten die Reformirten den 9. Juli 1668 zusammen und beschlossen einstimmig, jährlich einen sogenannten Armenpfennig bei den Glaubensgenossen einzusammeln. Mit der Einsammlung sollten jährlich zwei Bürger betraut werden, die ohne Einrede sich der Aufgabe zu unterziehen hätten. Von dem, was auf diese Weise einging, wurden nicht nur viele Armen unterstützt, sondern man half auch im Auslande protestantischen Gemeinden zum Aufbau von Kirchen und Schulen; auch die benachbarte reformirte Gemeinde zu Mitau erhielt jährlich einen Beitrag. Die Reformirten besuchten damals den Gottesdienst in den lutherischen Kirchen. Dort ließen sie auch ihre Kinder taufen. Wenn dieselben aber confirmirt werden sollten, schickten sie sie nach Mitau, selbst nach Memel, um sie dort unterrichten und unter die Mitglieder der reformirten Kirche aufnehmen zu lassen. Zum Genuß des heil. Abendmahls ging man nach dem fünf Meilen entfernten Mitau. Das war wohl für die Gesunden ein leidliches Auskommen, aber die Alten und Siechen litten sehr darunter; sie hatten, wie es in einem holländischen Schriftstück darüber heißt: „van eigene Leeraren geen prediking en geen aanspraak noch vertroostinge en hadden gebrek van zielenspijs en drank.“

Was die lutherische schwedische Regierung nie gewährt hatte, das gestattete großherzig Peter der Große, sobald Riga unter russische Botmäßigkeit gekommen war. Schon 1712 wurde durch den russischen Zaaren bewilligt, daß der Mitau'sche Prediger einige Mal im Jahre nach Riga kommen durfte, dort zu predigen und Amtshandlungen zu vollziehen. Die gottesdienstlichen Versammlungen wurden damals in dem Hause des Kirchenältesten und Aeltesten der großen Gilde, Ant. Thiering, der sich um die Bildung der reformirten Gemeinde hochverdient gemacht hat, gehalten. Vier-

zehn Tage vorher, ehe der Prediger kam, wurde es der Gemeinde bekannt gemacht.

Thiering ging weiter. Er veranlaßte 21 angesehene reformirte Kaufleute, den 9. April 1721 eine Bittschrift an Peter den Großen zu richten, worin man um das Privilegium anhielt, sich Kirche und Schule zu halten und zu erbauen, Prediger zu berufen, den Gottesdienst in allen Stücken nach Art und Inhalt der reformirten Religion frei und öffentlich zu üben. Der Kaiser bewilligte die Bitte und den 2. August 1722 mußte der Stadtrath der ganzen Bürgerschaft die kaiserl. Entschließung bekannt machen.*) Die Gemeinde dankte und verband mit dem Dank zugleich die weitere Bitte, es möge an die Jacobi-Gemeinde allergnädigst rescribiret und dieselbe ersucht werden, aus Liebe zur christlichen Einigkeit sich mit den Reformirten dergestalt zu vereinigen, daß denselben ad interim, bis die reformirte Kirche erbaut sein würde, in der St. Jacobikirche nach dem Exempel der zu St. Petersburg wohnenden

*) Das Schreiben lautet: Es haben Ihro Majestät, unser allergnädigster Kaiser und Herr dem allerunterthänigsten Ansuchen derer hierselbst subsistirenden reformirten Religionsverwandten wegen Verstattung eines freien Religions-Exercitium zum Aufnehmen des gemeinen Wesens allergnädigst zu deferiren und denenselben zu concediren geruht, daß allhier selbigen eine Kirche zu erbauen und einen Priester zu vociren auch ohne einzige Turbation und Hinderniß die reformirte Religion zu exerciren freygelassen werden solle.

Ich habe hievon einem Wohledlen Rath, nach erhaltener Ordre von Ihro Durchlaucht dem Herrn General en Chef und General-Gouverneur Fürsten Repnin hiemittelst Ouverture zu geben, nicht entsein wollen, damit selbige zu unterthänigst gehorsamster Folge dieser Ihro Kaiserl. Majestät allergnädigsten Willensmeynung denen Reformirten in dem Genuß dieses erhaltenen Privilegii im geringsten kein Hinderniß zu verursachen, sondern denenselben eine Kirche zu erbauen und einen Priester zu halten, solchergestalt ihre Religion frey und ungekränkt allhier zu treiben verstatten mögen.

Womit verbleibe

Mit Genehmhaltung S. Durchl. des Herrn General en Chef
und General-Gouverneur Fürsten Repnin
Eines Wohledlen Raths
Dienstgeflissenster

Riga, den 2. August 1722. Hermann v. Vietinghoff.

Lutheraner und Reformirten, erlaubt sein möchte, den Gottesdienst mit den Lutheranern abwechselnd zu feiern. Die Bittsteller fügten hinzu, daß, weil die Jacobikirche, wie bekannt, schlechte Einkünfte habe, so solle dieselbe durch Benutzung von Seiten der Reformirten nicht wenig in Aufnahme gebracht werden. Der Fürst Repnin theilte dieses Schreiben dem Obervorsteher der St. Jacobikirche, dem Landrath Pattkul, mit und wurde dann mit Einwilligung der vornehmsten Glieder der betreffenden Gemeinde die Abmachung getroffen, daß den Reformirten vergönnt sein solle, zu einer bestimmten Zeit ohne Hinderung und Nachtheil für den lutherischen Gottesdienst ihre kirchlichen Versammlungen in dem genannten Gotteshause zu halten. Die reformirte Gemeinde scheint sich jedoch dieser Kirche nicht bedient zu haben; es ist nicht zu ersehen, aus welchen Gründen. In der Jacobsstraße wurde vielmehr, im Hause der Wittwe Holst, zwischen den Gebäuden des Generalgouverneurs und der Rathsverwandtin Oettingen, eine Wohnung für den Gottesdienst eingerichtet und am Martin-Lutherstage, den 10. November 1723, der erste Gottesdienst darin gehalten.

Ein Jahr früher, im November 1722, wurde in der großen Gildstube der versammelten Bürgerschaft von Seiten des Raths der Stadt angezeigt, daß den Reformirten freie Religionsübung in derselben hochobrigkeitlich zugestanden sei. Sie wurden gefragt: ob sie etwas dawider einzuwenden hätten? Es ward einstimmig geantwortet, daß die Bürgerschaft solches könne gerne geschehen lassen und daß die reformirte Gemeinde in allen Stücken geschützt werden müsse, was auch auf der Gildstube verschrieben wurde.

Nachdem nun die Gemeinde in all ihren Rechten anerkannt war, richtete sie zunächst ihr Augenmerk darauf, einen tüchtigen Prediger im Auslande zu finden. Der Kirchenvorsteher Andreas Raine wandte sich deßhalb an den Dr. und Inspector Conrad Mell zu Hersfeld in Hessen-Cassel mit der Bitte um einen geeigneten Candidaten. Mell schlug den Candidaten Johann Friedrich Scheid vor,

der damals Lehrer bei dem Pädagogium in Marburg war. Während noch die Unterhandlungen mit Scheid im Gange waren, erhielt dieser einen Ruf an das Joachimsgymnasium nach Berlin, welche Stelle er der in Riga vorzog. Mell empfahl nun aufs Wärmste den gelehrten und rechtschaffenen Candidaten Johann Heinrich Thorwarth, der auch die Stelle annahm. Er war der Sohn eines Hofpredigers zu Philippsthal, und hatte nach beendigten Studien eine Stelle als Hofmeister bei dem General von Hallenbach bekleidet. In Marburg wurde er ordinirt, und trat auch kurz vor seiner Abreise dort in die Ehe mit der ältesten Tochter des Stadtsecretärs Swiedsing. Halbwegs Mitau und Riga kamen ihnen den 2. Novbr. 1723 die Gemeindeglieder Thiering, Raine, Titussen, Merten, Fraser und Hemüller entgegen, sie in ihrer neuen Heimath zu begrüßen. Seine Antrittspredigt hielt er den 10. November über Ps. 32, 8. Den 1. December desselben Jahres hielt dann die Gemeinde zum ersten Mal das heil. Abendmahl, zu welcher Feier Anton Thiering einen Kelch nebst Patene schenkte. Seinem Beispiele folgten Merten und Fraser, indem sie silberne Schaalen für die Tellercollecte der Kirche darbrachten. Im März 1724 schenkte dann noch Liebert von der Poorten ein silbernes Taufbecken, das noch im Brauche ist.

Mit aller Kraft ging man jetzt daran, eine eigene Kirche sich zu erbauen. Es wurde in der Gemeinde gesammelt, die engl. Factorei in Riga betheiligte sich zwei Mal mit nicht unbedeutenden Schenkungen, außerdem wandte man sich in verschiedenen Gegenden des Auslandes an die Glaubensbrüder. Von Hamburg kamen 18 Thlr. ein, dagegen betrug die Collecte in Danzig 3448 poln. Gulden; auch von Holland flossen 400 Thlr. mit der Hoffnung auf weitere Beiträge ein. Der Engländer Fawthrope wandte sich in sein Vaterland um Unterstützung; die engl. Factorei in Riga erklärte sich zu einem jährlichen Zuschuß von 100 Thlrn. bereit. Bremen dagegen schlug die Bitte um eine Collecte gänzlich ab. Auch die

Schwestergemeinden in Riga kamen bei einer allgemeinen Aufforderung an sie willig mit zum Theil ansehnlichen Gaben der Bitte nach. Durch diese Gaben ermuthigt, schloß man mit dem Landrath Alexander von Essen den 13. Juni 1727 einen Kaufcontract ab, in Folge dessen er sein in der Marstallstraße belegenes Haus, das in dem Auftragsprotokoll von Seiten des Raths ein wüstes und verfallenes Haus genannt wird, sammt dem Grunde frank und frei von allen Privatschulden zum erb- und eigenthümlichen Besitz für den Preis von 400 Thlr. Alb. an die Gemeinde verkaufte. Der Maurermeister Zwar hatte sich bereit erklärt, den von dem Ingenieur Skolon gutgeheißenen Grundriß der Kirche für 800 Thlr. innerhalb 6 Monaten unter Dach zu bringen, die Gesellen wolle er, die Handlanger aber solle der Kirchenrath bezahlen.

Den 14. August 1727, Morgens um 8 Uhr, wurde denn nun der Grundstein zur Kirche gelegt, die heute noch im Gebrauche ist. Gegenwärtig waren der Prediger Thorwarth, die Vorsteher der Gemeinde und die aus 14 Knaben bestehende Schule, sowie viele andere Personen. In den Eckstein rechter Hand beim Eingang in die große Peitaustraße war ein viereckiges Loch gehauen, in dasselbe wurde ein hölzerner Kasten gefügt, worin dem Wesentlichen nach sich folgende Nachricht befindet: „Durch die Gnade Gottes habe die reformirte Gemeinde das freie exercitium religionis unter der Regierung des Kaisers Peter I. erhalten, was ihre Vorfahren unter der schwedischen Regierung nicht haben obteniren können.“ Dann folgen die Namen der Aeltesten und Vorsteher der Gemeinde. Auf der zweiten Seite sind die Namen der damaligen Obrigkeit der Stadt Riga verzeichnet. Auf der dritten Seite der Schrift ist das Kirchensiegel in rothem Lack abgedruckt. Außerdem sind zwei Silberrubel aus der Regierungszeit Peters I. und Katharina's I. beigefügt. Der hölzerne Kasten wurde durch den Pastor Thorwarth in die genannte Oeffnung hineingethan, auf welche der Aelteste Thiering einen Backstein legte und dieselbe fest verschloß. Der Vorsteher

Möller bedeckte den Stein mit einem Wachstuche; der Prediger nahm die Kelle und machte den ersten Kalkwurf auf den Stein. Ihm folgten die Aeltesten und Vorsteher. — Den 4. März 1733 wurde die letzte Predigt im Betsaal gehalten, am darauffolgenden Palmsonntage, den 18. März, wurde die Kirche feierlich im Beisein der Generallieutenants Balck und Lefort, der Generalmajore Biron und Campenhausen, des Bürgermeisters Johannes von Schultzen, des Oberkämmerers Georg Behrens, des Oberbauherrn D. Zimmermann, des Obersecretärs Paul Brockhausen und vieler anderen Gäste eingeweiht. Zuerst wurde der 134ste und dann der 84ste Psalm gesungen; dann trat der Prediger an den Tisch und hielt eine erbauliche Rede, die Feier des Tages betreffend, worin er am Schlusse für alle die verschiedenen Gaben dankte. Nach beendigter Rede und abgesungenem 122sten Psalm sprach der Prediger ein Gebet vor dem Tische, worauf dann das Lied „Liebster Jesu, wir sind hier" gesungen wurde. Dem folgte dann die Predigt mit dem Text Jes. 8, 14. Zum Schlusse wurde dann noch der Ambrosianische Lobgesang gesungen.

1730 erhielt die reformirte Gemeinde eine Aufforderung vom Magistrat, das Augsburgische Confessions-Jubiläum auch ihrerseits zu begehen. Der Pastor Thorwarth nahm in seiner am 25 Juni gehaltenen Predigt Rücksicht auf die Festfeier des Tages und glaubte so der Aufforderung Genüge geleistet zu haben. Der aus dem Auslande verschriebene Schullehrer Pierre Didier gab 1731 seine Stelle wieder auf, weil er bei einer so geringen Anzahl Schulkinder reformirter Confession nicht bestehen könne. Nach seiner Entlassung löste sich die Schule wieder auf. Die Kinder wurden dann in verschiedenen Stadtschulen in den Anfangsgründen des Christenthums unterrichtet; vom 13. oder 14. Jahre empfing sie dann der Prediger, der zwei Stunden wöchentlich, oft mehrere Jahre lang, sie zur Confirmation vorbereitete. Für einige Zeit reiste 1738 Pastor

Thorwarth nach Mitau, um nach der Abreise von Pastor Hippius die dortige Gemeinde zu besorgen.

Eine schwere Heimsuchung erfuhr die Gemeinde im Jahre 1741, als den 9. December das der Kirche zunächst belegene Haus ein Raub der Flammen wurde. Unglücklicher Weise befand sich in demselben eine Parthie Schießpulver, das aufflog und das Kirchendach nebst den Fenstern und Thüren der noch neuen Kirche zersprengte. So mußte denn der Gottesdienst wieder für eine Zeit in einem Privathause abgehalten werden. In Folge dieses Unglücks hielt Pastor Thorwarth auf Weihnachten vor der Predigt eine Rede, die später im Druck erschienen ist*). Außer der Wiederherstellung der Kirche kaufte der Kirchenrath 1745 das hinter der Kirche in der Peitaustraße gelegene Haus des Landrichters Caspar von Schernfeld für 2100 Thlr. und richtete es für die Predigerwohnung her. Der englische Kaufmann Fawtrope vermachte dazu in seinem Testament 1000 Thlr., jedoch mit der Bedingung, daß jährlich den Sonntag nach seinem Sterbetage eine Predigt über die Sterblichkeit gehalten und die Gemeinde zur Vorbereitung auf den Tod ermahnt werden sollte. Zu seinem Gedächtniß wurde, rechts über dem Predigtstuhl mit goldenen Lettern auf schwarzem Marmor die Inschrift gesetzt: „Die reformirte Gemeinde erinnert sich mit Dankbarkeit des Namens und Vermächtnisses des Wohlseligen Herrn Joseph Fawtrope, Großbritannischen Kaufmannes, Aeltermann der löbl. Compagnie der Schwartzen Häupter und Vorsteher dieser Gemeinde. Riga 1755."

---

*) Sie hat den nach damaligem Geschmack weitläufigen Titel: Die durch eine am 9. December des Jahres 1741 entstandene Feuersbrust aus ihrer sehr beschädigten Kirche zerstreuten und um ihrer Zusammenkunft willen betrübte, nun aber durch Gottes Erbarmung am ersten Christfesttage in einem Hause wieder versammelte christlich-reformirte Gemeinde in der kaiserl. Stadt Riga wollte durch diese Anrede vor dem ordentl. Gottesdienst trösten und aufwecken ihr Prediger J. H. Thorwarth. Riga. Bei Samiel Lorenz Fröhlich.

Pastor Thorwarth war ungemein beliebt bei allen Einwohnern der Stadt, besonders aber bei seiner Gemeinde. 1769 berief der Kirchenrath zwar einen zweiten Prediger, beließ aber zum Zeichen seiner Hochachtung den Pastor Thorwarth im vollen Genuß seines Amtes und Gehaltes. 48 Jahre lang hat er in musterhafter Amtsführung seine Stelle versehen. Nur 14 Tage war er krank, als er den 5. April 1771 starb. Ein gleichzeitiger Bericht erzählt darüber: „Den Tag darauf wurde sein Tod der Stadt durch das Läuten der Glocken der Stadtkirchen von 12—1 Uhr bekannt gemacht und den 10. April seine Leiche mit großem Gepränge in der reformirten Kirche beigesetzt. Der Oberkommandant der Stadt ließ zum Zeichen der Anerkennung für den Heimgegangenen die große Kirchenthür in der Marschallstraße und die kleine in der Peitaustraße mit Kronsoldaten besetzen, eine große Gesellschaft Musikliebhaber von der lutherischen Gemeinde führte eine schöne Trauermusik auf; der Predigtstuhl war mit Flor umhangen. Die Leichenrede hielt unter einem Strom von Thränen Pastor Schmidt aus Dan. 12, 3. Unter dem Gesange von: „Nun lasset uns den Leib begraben" wurde die Leiche beim Eingang in die reformirte Kirche beigesetzt. Von drei Söhnen des Verstorbenen blieb der Eine nach als Arzt, die beiden Andern als Kaufleute."

An die Stelle des Verstorbenen rückte jetzt der mit dem Recht der Nachfolge schon vor zwei Jahren erwählte Predigergehülfe Lorenz Schmidt aus Kreuznach (diesen Geburtsort nennt er selbst in einem mir vorliegenden Schreiben, an anderen Orten wird er als aus Pforzheim stammend angegeben). Er hatte fünf Jahre in Utrecht studirt und machte 1767 sein Examen in Heidelberg. Dann nach Utrecht zurückgekehrt, übernahm er den akademischen Predigtdienst für den Professor Vogel. In dieser Stellung war es, wo ihn der Ruf nach Riga erreichte, den er auch annahm, nachdem er sich noch zuvor in Heidelberg hatte ordiniren lassen. Zur großen Freude des holländischen Schiffsvolkes predigte er des

Sommers über auch in der ihm ganz geläufigen holländischen Sprache. Im December 1771 verheirathete er sich mit der einzigen Tochter des öfter schon erwähnten Kirchenältesten Thiering und wurde seine Ehe von dem Oberpastor van Essen eingesegnet. Während seiner Amtsthätigkeit schaffte er das von seinem Vorgänger mitgebrachte Gesangbuch (die Lobwasser'schen Psalmen) ab und führte statt dessen das kurpfalzische reformirte Gesangbuch ein. 18 Jahre bekleidete er seine Stelle, feierte den 10. Novbr. 1773 das fünfzigjährige Bestehen der Gemeinde mit einer Dankpredigt über den 100sten Psalm; legte aber den 10. April 1788 seine Stelle nieder aus Sehnsucht nach seiner Heimath, wo er in Kirchheim in der Pfalz wieder ein Pfarramt antrat, und um seinen drei Söhnen bessere Aussichten für ihre künftigen bürgerlichen Stellungen eröffnen zu können. Mit Schmerz sah ihn die Gemeinde scheiden und bezeigte ihm auf rührende Weise in Worten und einem ansehnlichen Geldgeschenk ihre Dankbarkeit.

Drei Candidaten hatten sich für die erledigte Stelle gemeldet; der aus der Geschichte der reformirten Kirche in Petersburg bekannte Pastor Majefski in Danzig, Pastor Tiling in Mitau und der Candidat Collins. In der Gemeindeversammlung vom 1. Juni 1788 wurde einstimmig Georg Ludwig Collins gewählt, dessen Bruder fast gleichzeitig Pastor in Petersburg, wie wir gesehen haben, geworden war. Collins war von den elf Söhnen seines Vaters der achte und den 15. März 1763 in Königsberg geboren. Gerade als er seine akademische Laufbahn betreten wollte, verlor sein Vater sein bedeutendes Vermögen und während der ältere Bruder mit Hülfe von Stipendien studiren konnte, mußte Georg gegen seine Neigung sich zum Kaufmannsstande entschließen. Er kam nach Riga, wo Verwandte wohnten, und wurde 16jährig in einer Seidenhandlung daselbst untergebracht. Vier Jahre blieb er, ohne sich in dem seiner Neigung fremden Fache glücklich fühlen zu können. Als sein Prinzipal Grot die Handlung aufgab, um Notar

zu werden, entschloß sich sein Schwager, der Waisenbuchhalter W. Collins, mit Hülfe einiger Freunde, ihn in den Stand zu setzen, seine geliebten Studien wieder aufzunehmen. Er besuchte das Rigaer Lyceum, bezog dann 1784 die Universität Königsberg, ein Jahr später Leipzig. Hier nahm sich der damals berühmte Professor Zollikofer seiner mit Liebe und Sorgfalt an und gewann einen großen Einfluß auf seine Bildung. Im Winter 1787 kehrte er nach Riga zurück und wurde Erzieher in dem englischen Kaufmannshause Renny, wurde aber schon kurze Zeit darauf zum Pastor gewählt, und nachdem er zu Königsberg examinirt und ordinirt worden war, trat er seine Stelle an, in die er noch durch Pastor Schmidt den Tag vor seiner Abreise feierlich eingeführt wurde.

Die Vermögenszustände der Kirche waren bei seinem Antritt nicht die besten. Es konnte ihm deßhalb nur ein Gehalt von 400 Thlrn. angeboten werden. Allein die Vorsorge eines sehr thätigen Gliedes und Vorstehers der Kirche, des 1795 verstorbenen Collegien-Assessors Zuckerbecker, wußte die Sorge des Predigers durch eine Erhöhung seines Gehaltes auf 600 Thlr. zu erleichtern. Diese Erhöhung ward dadurch möglich, daß die Engländer an hiesigem Orte der Kirche von jedem einlaufenden Schiffe eine kleine Abgabe berechneten. Doch damit war dem Bedürfniß der Gemeinde noch nicht ganz abgeholfen. Es wurde deßhalb ein Umbau der Kirche beschlossen, vermittelst welches der untere Theil derselben zu Speicherräumen eingenommen wurde, während der eigentliche Kirchenraum eine ganz neue Einrichtung erhielt. Dieser Umbau kam 1805 zu Stande und die Gemeinde hatte nicht Ursache es zu bereuen. Die wohlhabenden Mitglieder derselben schossen das Capital zu diesem Bau großmüthig ohne Zinsen vor und die meisten von ihnen schenkten später dasselbe der Kirche zu einem Prediger-Wittwen- und Waisen-Fond.

Ohne den geringsten Widerstand führte Collins die Zolli-

kofer'sche Liturgie ein, während bis dahin die hessische Kirchenagende von 1657 im Gebrauche war. Ebenso ein neues Gesangbuch, das 1782 für die lutherischen Kirchen ausgearbeitete sogenannte Rigaische Gesangbuch. Dieses wurde dann wieder 1810 mit dem neuen Rigaischen Gesangbuch vertauscht, an dessen Bearbeitung Collins einen thätigen und warmen Antheil genommen. Im Jahre 1810 beging die Gemeinde auch ihrerseits kirchlich das Andenken an die 100jährige Unterwerfung unter Rußlands Scepter und hatte zu dem Zweck sehr sinnreiche Feierlichkeiten veranstaltet. 1813 feierte Pastor Collins sein 25jähriges Amtsjubiläum. Die Universität Dorpat übersandte ihm zu diesem Tage das Ehrendiplom eines Dr. philosophiae. Die Gemeinde überreichte ihm in sinniger Form 5000 Rub. Bco. Nicht lange überlebte er diesen Jubeltag. Schon rüstete man sich, feierlich seine silberne Hochzeit zu begehen, denn seit 1789 war er mit Dorothea Bulmerincq verheirathet, aus welcher Ehe 16 Kinder entsprungen waren, da starb er plötzlich den 15. Januar 1814 und an seinem Hochzeitstage wurde er zur Erde gebracht.

Sein langjähriger Freund und Amtsbruder, Oberpastor Sonntag, entwarf einige Tage nach seinem Tode in den Rigaischen Stadtblättern folgendes Bild von ihm: „Als Prediger wirkte er frühe schon durch das Religiös-Feierliche und Erhebende, sowie das moralisch Ergreifende seiner Vorträge, durch die Rücksichten bei der Sprache derselben sowohl, als auch bei deren Haltung auf die Forderung einer höheren Aesthetik und selbst durch den Ernst, mit welchem er über die äußere Würde des Gottesdienstes wachte, so wohlthätig als mannichfaltig. Sehr bedeutend auch in geistiger und moralischer Beziehung ist der Einfluß gewesen, welchen er in früheren Jahren von einer hiesigen Freimaurerloge aus auf einen Theil unseres Publikums hatte. Bei dem sittlich edlen Geist und gefälligen Ton seiner Worte fröhlichen oder traurigen Mitgefühls in sogenannten Gelegenheitsgedichten möchte wohl auch diese Gattung von

Wirksamkeit mit in Anschlag gebracht zu werden verdienen. Endlich sein ganzer, rechtlicher, wahrheitseifriger, sittlich strenger Charakter, seine vielleicht oft nur zu weit getriebene Uneigennützigkeit, seine unermüdliche Verwendung in Rath und That für Hülfs- und Trostbedürftige jeder Art, bei lebendiger Empfänglichkeit für das Vergnügen des Umgangs, seine häusliche Eingezogenheit, die ihn im Naturgenuß und im Verkehr mit Weib und Kindern den Umgang eher meiden als suchen ließ — mag dies Alles einen noch so stillen, es muß einen um so sicherern, heilsamen Einfluß auf seinen näheren und ferneren Kreis gehabt haben." Viele Einzelpredigten, auch ein paar Predigtsammlungen, die noch nicht ganz aus den jetzt alt gewordenen Händen seiner früheren Pfarrkinder gelegt sind, und ein Bändchen Gedichte sind von ihm im Drucke erschienen.

Den 2. August 1814 wurde der Candidat Jacob Georg Friedrich Beise zum Pastor erwählt. Derselbe ist den 3. Mai 1789 in Mitau geboren und hat in Dorpat von 1809—12 studirt. Vor seiner Wahl war er Hauslehrer in Kurland. In der deutsch-reformirten Kirche zu St. Petersburg wurde er den 3. Juli 1814 vom Pastor Muralt in Assistenz der Pastoren Janssen und de la Saussaye ordinirt und darauf dann in Riga feierlich durch Pfarrer und Professor Cruse aus Mitau introducirt.

Das wichtigste Ereigniß während seiner Amtsführung war, daß im Jahre 1829 die in Riga wohnhaften englischen Kaufleute, welche sich bisher zu der reformirten Kirche gehalten hatten, sich von dieser abtrennten und eine für sich bestehende anglikanische Gemeinde bildeten, an welche John Joseph Ellis aus London als Prediger berufen wurde, der noch heute in seinem Amte steht. Die Gottesdienste derselben wurden in der reformirten Kirche gehalten bis zum Jahre 1859, wo die anglikanische Gemeinde in ihr eigenes, am Dünaufer neuerbautes und geschmackvolles Gotteshaus übersiedelte. — 1839 feierte Beise sein 25jähriges Amts-

jubiläum. Schon am Morgen durch einen Gesang von Musikliebhabern geweckt, wurde er später durch eine Delegation der Gemeinde in Anerkennung seiner Wirksamkeit für dieselbe mit Geschenken erfreut, von den Deutschen in einem mit Früchten und Blumen geschmückten silbernen Brodkorb, welcher 500 Rub. Silb. enthielt, von der englischen Gemeinde, welcher der Feiernde bis 1829 vorgestanden, mit einem Geschenk von 1000 Rub. Bco. Was keiner seiner Vorgänger erreichte, hat Beise den 2. August 1864 mit feierlichem Gottesdienste in der Kirche gefeiert, sein 50jähriges Amtsjubiläum. Pastor Iken überreichte ihm in seiner Begrüßungs- und Beglückwünschungsrede eine reich verzierte Prachtausgabe der süddeutschen Bibel mit Holzschnitten als Festgeschenk der Gemeinde, der Präsident des Rigaer Stadtconsistoriums die von Petersburg gesandte Auszeichnung des goldenen Brustkreuzes. Der Jubilar hat mit dieser Feier seine bisher noch inne gehabte amtliche Stellung zu der Gemeinde gänzlich aufgegeben und auch seine Bitte um Entlassung aus dem Consistorium eingereicht, die ihm auch gewährt wurde.

Schon im Jahre 1851 beschloß die Gemeinde die Anstellung eines zweiten Predigers, welcher sämmtliche Functionen des geistlichen Amtes, die regelmäßigen Predigten, die Verwaltung der Sacramente, den Confirmandenunterricht rc. zu übernehmen haben würde, während der ältere Pastor seine Stellung im Stadt-Consistorium und die Verrichtung derjenigen Amtshandlungen, die ihm auf Wunsch und Verlangen der Gemeindeglieder übertragen werden würden, beibehalten solle.

Zu dieser Stelle wurde berufen Dietrich August Iken, Bruder des damals gleichzeitigen Pastors Iken in Petersburg, so daß nun schon zum zweiten Male Brüder die Stellen an der reformirten Kirche zu Petersburg und Riga versahen. August Iken ist 1818 in Huchting bei Bremen, wo sein Vater damals Prediger war, geboren, und hat in Tübingen, Halle und Bonn studirt.

Vor seiner Berufung war er Oberlehrer an der höheren Bürgerschule in Vegesack. Nachdem er in Bremen ordinirt worden, hielt er den 9. März 1852 seine Antrittspredigt und wurde durch die Pastoren Beise, Ellis und Cruse aus Mitau in sein Amt introducirt. Seit 1853 ist er zweiter geistlicher Beisitzer der reformirten Abtheilung des Stadtconsistoriums, seit 1864 alleiniger Prediger der Gemeinde.

Einen erfreulichen Aufschwung hat seit seiner Ankunft die Gemeinde genommen, daß sich das Wort der Schrift erfüllt: den Aufrichtigen läßt Er's gelingen. Im Jahre 1764 waren, trotzdem daß damals noch die Engländer zu der Gemeinde gehörten, nur 3 Taufen, 2 Trauungen und 4 Beerdigungen vorgefallen, im Jahre 1814 deren 13 und 4 und 4, im Jahre 1864 aber schon 38 und 11 und 31. Bis zum Jahre 1852 betrug die höchste Zahl der Abendmahlsgenossen 250; 1864 ist sie auf 378 gestiegen. In ganz Livland sind einzelne Reformirte zerstreut, und in Amtsgeschäften wird der Pastor bald in diese, bald in jene Gegend des Landes gerufen.

VI.

Die (wieder eingegangene) **reformirte Gemeinde in Reval.**

Kurland und Livland besitzen in Mitau und Riga je eine alte reformirte Gemeinde, die, durch viele Kämpfe sich hindurcharbeitend, doch seit Jahrzehnten schon innerlich und äußerlich gekräftigt und auch nicht mehr von ihrer Umgebung angefeindet in ungestörtem Frieden dahinleben. Auch Esthland hatte wenigstens für ganz kurze Zeit in seiner Hauptstadt Reval eine kleine reformirte Gemeinde. Nur sehr kurze Zeit hat sie bestanden, seit zwanzig Jahren ist sie wieder eingegangen. Wie man aber auch des Kindes nicht vergessen kann, das in den ersten Tagen seines Lebens aus dem Familienkreise wieder gerissen wird, so sei auch hier der kleinen Revalenser Gemeinde gedacht, so viel ihrer aus ihrem kurzen Leben erwähnt werden kann.

In den dreißiger Jahren war in Reval Kriegsgouverneur der ehrwürdige Admiral Graf Heyden. Er war von Haus aus ein Reformirter und war es von ganzem Herzen. Die in den lutherischen Kirchen Revals eingeführte Altarliturgie sagte ihm nicht zu; er sehnte sich nach den einfachen reformirten Gottesdiensten. Gleichzeitig mit ihm befanden sich in Reval mehrere Beamte, die zu Opfern bereit waren, wenn es dadurch möglich werden sollte, eine eigene kleine reformirte Gemeinde zu bilden. Dreißig Mitglieder fanden sich zusammen. Man reichte bei der Behörde ein Gesuch um Bestätigung als reformirte Gemeinde ein und unter dem 3. Mai 1837 wurde von dem Minister bestimmt, daß in

Reval eine reformirte Gemeinde gebildet werden dürfe und daß dieselbe zum Ressort der reformirten Consistorialsitzung in Petersburg gehören solle.

Zu gleicher Zeit hielt sich in Reval als Privatlehrer und Bibliothekar Rudolf Heinrich von Reutlinger auf. Derselbe, in Zürich den 4. April 1801 geboren, hatte in Zürich und Straßburg Theologie studirt, war den 24. September 1826 vom reformirten Consistorium in Straßburg ordinirt, hatte dann zu Altweiler im Elsaß ein Vicariat bekleidet, war 1827 Feldprediger beim zweiten Schweizerregiment im Dienste Karls X. von Frankreich, das in Bayonne an der spanischen Grenze stand, geworden, hielt sich aber nun schon seit ein paar Jahren in Reval auf. Reutlinger erbot sich, zunächst unentgeldlich, sonntäglich abwechselnd in deutscher und französischer Sprache zu predigen und wurde in Folge davon vom Consistorium in seiner Eigenschaft als Pastor der deutsch-französisch-reformirten Gemeinde in Reval bestätigt. Es wurden da und dort Collecten erhoben; Pastor Muralt konnte einen nicht unbedeutenden Beitrag aus Petersburg zusenden, selbst aus England kam eine Summe als Fond, dessen Zinsen der Gemeinde zu Gute kommen sollten. In der Schweiz erschien eine Predigtsammlung, zu der die hervorragenden reformirten Kanzelredner Beiträge eingesandt und deren reine Einnahme der jungen kleinen reformirten Schwesterkirche im hohen Norden zufließen sollte.

So konnte man denn im Vertrauen auf Gott und im Hinblick auf die schon erlangte Hülfe an die förmliche Bildung der Gemeinde gehen. Der Kirchenrath wurde gewählt; er bestand außer dem Pastor aus Ludwig Sigismund Gustav Graf Heyden, Wilhelm Baron Rossillon, Hofrath Friedrich Wilhelm Mac Donald und dem Conditor Christian Thony. Sonntag, den 20. Juni 1837, fand der erste Gottesdienst statt, mit Bewilligung des Ministers der Volksaufklärung, im Saale des Gymnasiums. Pastor Reutlinger wurde der Gemeinde als ihr Prediger vorgestellt und hielt seine

Antrittsrede über Joh. 12, 35. Unter den Anwesenden befand sich auch der berühmte Viceadmiral Schischkow. Graf Heyden hielt es nicht unter seiner Würde, die beim Ausgang aus der Kirche zum Besten des Kirchenbaues in den Teller gelegten Gaben einzusammeln.

Nur acht Jahre bestand die kleine Gemeinde Sie hatte nie mehr wie 30 Mitglieder und da Viele und die Einflußreichsten davon Beamte waren, fand ein Wechsel statt, der nicht günstig auf die Entwicklung der Gemeinde einwirken konnte. Dazu kam, daß Pastor Reutlinger die Aufforderung erhielt, ad interim die reformirte Predigerstelle in Moskau zu versehen. So löste sich nach der Abreise des Pastors die kleine Gemeinde wieder auf und schloß sich der lutherischen St. Nicolaikirche daselbst an, wo auch das Kirchenbuch aufbewahrt wird. Beim Reval'schen Magistrat liegt noch ein kleines Capital (jetzt ungefähr im Betrage von 6—7000 Rubel), das Zins auf Zins schlagend wächst und auf eine Zeit wartet, in der sich vielleicht wieder eine reformirte Gemeinde in Reval bildet, die dann durch das größere Capital eher im Stande sein dürfte, einen Prediger zu unterhalten.

Pastor Reutlinger hielt sich ein Jahr in Moskau auf. Als dann aber statt seiner Pastor Naeff zum Prediger gewählt wurde, kehrte er nach Petersburg zurück, wo er bis zum Jahre 1848 eine Privatlehrerstelle annahm und zugleich dem Generalsuperintendenten Flittner behülflich war, bis er denn durch dessen Vermittlung 1848 als Divisionsprediger nach Nowgorod ging, auf welcher Stelle er noch jetzt ist.

VII.

Die reformirte Gemeinde in Odessa.

An den Ufern des schönen schwarzen Meeres, in der reichen und bedeutenden Handelsstadt Odessa, besteht seit fast einem Vierteljahrhundert eine reformirte Gemeinde. Reformirte befanden sich schon lange an diesem Orte; dieselben konnten sich aber der vorhandenen lutherischen Kirche anschließen, da an fast allen Orten, wo die Gemeinde sich aus Zugewanderten aus den verschiedensten Ländern bildet, eine scharf ausgeprägte confessionelle Richtung nur künstlich erzeugt werden kann, sie findet nicht ihren natürlichen Boden daselbst. Es war auch nicht ein besonders stark ausgeprägtes reformirtes Sonderbewußtsein, was den 30. Mai 1842 einunddreißig Männer allein veranlaßt hatte, aus der lutherischen Kirche auszuscheiden und eine neue Gemeinde zu bilden. Die größere Hälfte davon nur waren von Haus aus Reformirte, denen sich Andere zugesellten. Weßhalb, das muß einer spätern Zeit zu berichten überlassen bleiben, da es theilweise mit Persönlichkeiten und Verhältnissen zusammenfällt, die noch jetzt leben und in Kraft sind.

Jene 31 Männer deutscher und französischer Zunge und verschiedenen Standes und bereit, sich auch bedeutenden Opfern zu unterziehen, wenn es gelten sollte, eine eigene Gemeinde zu bilden und in ihr dann sich an begeisterter, evangelischer Predigt erbauen zu können, beschlossen bei jener Zusammenkunft:

1) eine Bittschrift an den Minister des Innern zu richten, um die Anerkennung als reformirte Gemeinde in Odessa zu er-

langen und die Erlaubniß zu erhalten, einen Pastor zu berufen, welcher sowohl in französischer wie in deutscher Sprache predigen könne;

2) eine Unterzeichnungsliste mit der Bedingung alsbaldiger Einzahlung herumgehen zu lassen zur Bestreitung der Reisekosten, der ersten Einrichtung und des Gehaltes für den zu berufenden Pastor für das erste Jahr;

3) die Niedersetzung eines Raths, bestehend aus einem Vorsitzenden und vier Mitgliedern, „mit dem Auftrage, alle nöthigen Schritte zu thun, welche er für gut findet, die neuentstehende Gemeinde zu ordnen, sowie deren Administration zu bilden, einen Pastor zu beschaffen und alles zu thun, was er zur Förderung des Wohles gedachter Gemeinde für gerathen hält."

Zum Vorsitzer des Raths wurde der Kaufmann Beck erwählt, die vier Mitglieder waren H. Menger, F. Trithen, H. Richard und Abraham Sprenger.

Unter dem 3. Juni 1843 erhielt die Gemeinde durch die reformirte Consistorialsitzung in Petersburg die ministerielle Bestätigung ihrer Bittschrift, in Folge deren sie als eigene Gemeinde anerkannt wurde, die unter die reformirte Consistorialsitzung zu Petersburg zu ressortiren habe. So ging man dann unmittelbar an die Wahl eines Predigers, und alle anwesenden Gemeindeglieder — jetzt schon 42 — wählten den 26. Juni 1843 den Candidaten Lobstein von Straßburg einstimmig zu ihrem Pastor. Zugleich ersuchte man den provisorischen Kirchenrath nun als definitiver zu bleiben und auch weiterhin alle Schritte zu thun, die zum Wohle der Gemeinde ersprießlich waren. Rasch nahm die Gemeinde zu; bald zählte sie schon 70 stimmfähige Mitglieder bei 200 Seelen; jetzt ist die Zahl der stimmfähigen Mitglieder auf 138 gestiegen bei 514 Seelen. Von Anfang an bis zur Stunde mußten die Mitglieder für alle Unkosten von Kirche sowohl als auch Schule selbst aufkommen.

Da von Anfang an der neuen Gemeinde selbst der zeitweilige Mitgebrauch der nicht lange vorher auch zum Theil aus ihren Beiträgen erbauten lutherischen Kirche entschieden verweigert wurde, so war man genöthigt, ein Privatlocal zu miethen, in welchem den 12. März 1844 zum ersten Male gepredigt wurde. Dasselbe erwies sich aber bald als unzureichend, besonders während des französischen Gottesdienstes des berühmten Lobsteins, dem Mitglieder aller Confessionen zuströmten, sehnsüchtig die lautere Predigt des beredten Dieners Christi zu hören. Auch ein größeres Local, das man nothgedrungen aufsuchte, entsprach nicht der Würde seiner Bestimmung. So dachte man denn ernstlich an den Bau einer eigenen Kirche. Es wurden Schritte gethan, eine Collecte im Inlande und Auslande zu veranstalten. Leider zerstörten die Jahre 1848 und 49 die gehegten Hoffnungen; der ganze Westen Europa's hätte damals wohl wenig auf die Bitte der einsamen, kleinen Gemeinde in Odessa geachtet, und zumal, um dieselbe zum Bau einer Kirche zu unterstützen. Um so eifriger war man in der Gemeinde selbst thätig. Der Kaiser schenkte im Jahre 1850 eine passende Baustelle in Mitten der Stadt und nun ging man mit Ameisenfleiß daran, Baumaterial herbeizuschaffen, Pläne zu entwerfen und schon den 13. Juni 1851 konnte im Vertrauen auf Gottes weiteren Segen der Grundstein zu einem Betsaal gelegt werden. Eine Kirche jetzt schon zu erbauen, dazu fühlte man sich noch zu schwach. Indem man deßhalb die Seite nach der Straße für künftige bessere Zeiten frei hielt, führte man in der hinteren Ecke des Platzes ein Gebäude auf, dessen unterer Raum zur Schule dienen konnte, während der obere hinlänglichen Platz für einen einfachen, schönen Betsaal bot. Die Mitglieder der Gemeinde legten sich die größten Opfer auf; man wetteiferte auf die eine oder die andere Weise den Bau zu fördern und bald in das liebe Gotteshaus einziehen zu können. In der Arbeit wuchs die Lust; es war die reine Freude, die nur der kennt, der im

Schweiße seines Angesichts begeisterungsvoll ein Werk thut. Und auch des Herrn Segen ruhte augenscheinlich auf der Arbeit, denn nur wer sich im Aufblick zu Gott selbst hilft, dem hilft wahrhaft Gott. Schon den 11. November desselben Jahres wurde der einfache Betsaal eingeweiht. Auch eine kleine Orgel erhielt bald ihren Platz im schmucken Saale. 1859 wurde dann noch der Hofraum mit einer Mauer umfriedigt.

Fast gleichzeitig mit der Bildung der Gemeinde wurde eine reformirte Kirchenschule angelegt. Ursprünglich beschränkte man sich bei der Aufnahme nur auf Kinder der Gemeinde; man mußte aber bald erkennen, daß es deren zu Wenige waren, und so öffnete man sie denn den Kindern aller Confessionen und besteht sie jetzt aus etwa 100 Kindern. Auch eine kleine Gemeindebibliothek ist seit 1857 gegründet, die es aber bis jetzt auf noch nicht mehr denn 156 Bände gebracht hat. Eine eigentliche und feste Organisation der Armenpflege besteht bis jetzt noch nicht; die wenigen Armen, die die Gemeinde zählt und die einer Unterstützung bedürftig sind, erhalten dieselbe im betreffenden Falle in ausreichender Weise.

Ueber das innere Leben der Gemeinde hat der jetzige Prediger die Güte, mir Folgendes mitzutheilen: „Die Sittlichkeit der Gemeinde ist im Ganzen eine sehr achtungswerthe. Daß bald nach Gründung der Gemeinde religiöse Spaltungen sich bildeten, die sich später noch in sich selbst zerklüfteten, mag zwar, sofern die Liebe und die Gemeinschaft darunter gelitten, bedauert werden, ist aber doch immerhin ein Zeichen ernstlichen Suchens und Strebens. Zudem lebt in den meisten Seelen ein irgendwie vorhandenes, in vielen das entschiedenste, klarste Bewußtsein davon, daß Liebe und Gemeinschaft in Christo das Höchste und Beste sei, und mehr und mehr verschwindet allerseits die frühere Schroffheit. Auch der indifferente Theil, wie ja ein solcher in jeder Gemeinde sich findet, nimmt sichtlich von Jahr zu Jahr ab, was sich,

abgesehen von der zahlreichen Betheiligung am Gemeindeleben, schon statistisch an dem immer ausgedehnteren Kreise des religiöse Zeitschriften haltenden und überhaupt des lesenden Theils der Gemeinde nachweisen ließe.

Obgleich die Gemeinde erst 22 Jahre ihres Bestehens zählt, hat sie leider doch schon eben so viele Pastoren gehabt, als die reformirte Gemeinde in Riga seit ihrem fast anderthalbhundertjährigen Bestande. Ein so häufiger Wechsel kann nicht anders als einer gedeihlichen Entwickelung hemmend entgegentreten. Ueber das Leben der einzelnen Pastoren war es möglich, beifolgende Notizen einzusammeln.

1) Johann Friedrich Lobstein. Er war den 9. Januar 1808 als der Sohn eines Arztes in Straßburg geboren. Frühe entwickelten sich seine geistigen Anlagen, zugleich mit ihnen sein treues, frommes Gemüth, das namentlich im Hause der Großeltern in der dort herrschenden alten, guten, christlichen Sitte reichliche Nahrung und Anregung fand. Mit 17 Jahren bezog er die Hochschule seiner Vaterstadt, an der damals der Rationalismus herrschend war. So fühlte sich denn der junge, strebsame Mann mehr zur Philologie als Theologie hingezogen und selbst in Berlin, wohin er 1829 ging, saß er lieber zu den Füßen von Böckh, als zu denen von Schleiermacher und Neander. Die alten Classiker waren sein Trost; der Johannes der Täufer unter den Griechen, Plato, ein lieberer Wegweiser zu Christo, als die rauhe Gestalt des Bußpredigers in der Wüste. Nach einer längeren Reise über Kopenhagen nach Holland, Belgien und Paris traf ihn in letzterer Stadt ein Ruf zur Professur der alten Sprachen an dem Lyceum zu Mühlhausen. 1831 nahm er die Stelle an, die er 10 Jahre inne behielt. Schon in die letzte Zeit seines dortigen Aufenthaltes fällt seine innere Umwandlung, durch einen französischen Geistlichen namentlich bewirkt, der in den Jahren 1837—39 mit großem Segen daselbst wirkte. Das Bewußtsein der Sünde ward rege;

das ist ein Sturmwind, der ein Lebensschifflein aus seiner behaglichen Ruhe auftreibt. Aber Ruhe mußte er wieder haben; die konnte ihm jetzt weder Plato noch Pindar gewähren, aber er fand die einzige Zufluchtsstätte, er fand das Kreuz Christi. Mit ihm auch die damit eng verbundene Schmach. Im Jahre 1841 mußte er seine Professur aufgeben; mit vielem Kummer verließ er sein theures Mühlhausen und wandte sich zunächst nach Freiburg in der Schweiz, aber ohne eine feste Anstellung finden zu können. Es war dies eine schwere Prüfungszeit für den feurigen, jungen Mann, der sich mit Ungeduld nach der köstlichen Thätigkeit eines Predigers sehnte und statt dessen ohne Arbeit feiern mußte.

Da kam endlich 1843 der Ruf an die reformirte Kirche nach Odessa, dem er mit Freuden Folge leistete. Den 12. März 1844 wurde er vom Pastor Bonekemper aus der Colonie Rohrbach in einem gemietheten Saale introducirt, da auch zu dieser Feier man die Kirche nicht erhalten konnte. 15 Familien schieden unmittelbar nach dem Antritt des tüchtigen Predigers aus der lutherischen Kirche aus und schlossen sich der neugebildeten an. Aber die Verhältnisse waren schwierige, namentlich für einen Mann, der mit den besonderen Umständen, die die Gemeinde hatte entstehen machen, nicht betraut war. So fühlte sich Lobstein in den ersten Monaten schon so unbehaglich, daß er die Bitte um Entlassung von seiner Stelle einreichte. Die vorgebrachten Gründe verstand der Kirchenrath und nahm das Gesuch mit innigem Bedauern an. Bald aber ebnete sich der Weg; er erkannte genauer den Werth Solcher, auf die er vorher vielleicht zu viel geachtet, und so blieb er denn wieder. Er hatte seine Braut aus der Heimath nach Odessa nachkommen lassen, verheirathete sich mit ihr und fühlte sich in den folgenden Jahren, nach einer Aeußerung seiner Wittwe, ganz gemüthlich in seiner Gemeinde. In einem mir vorliegenden Schreiben aus jener Zeit entwirft er ein Bild seiner Gemeinde, das den Ernst seiner Amtsführung, die Treue in seinem

seelsorgerlichen Berufe so bekundet, daß es der Aufzeichnung werth zu sein scheint. Er sagt: „Das christliche Leben ist in unserer Gemeinde erst noch in seiner Entwicklung begriffen. Die Aufmerksamkeit bei der Predigt und das äußere Interesse für das Kirchenwesen ist noch kein Beweis, daß eine Seele den Heilsweg ergreift und obgleich manche unserer Zuhörer eine ganz ernstliche Richtung in ihrem christlichen Leben haben, so lebt doch der größere Theil derselben noch sehr in der Welt. Und die Welt ist hier nicht die große, brillante Zirkelwelt, sondern jene tiefere, im Herzen steckende, welche darin besteht, sich nicht losreißen zu wollen von der vielen Gebundenheit des eigenen Wesens. Man lernt hier recht auf Hoffnung säen und die großen Anforderungen der Einzelnen, wie das in jeder kleinen Gemeinde geschieht, wo jeder nur sich und seine Individualität berücksichtigt, erhalten hier einen Knecht Gottes recht wach und treiben ihn stets wieder unter das Kreuz. Möge das nun angesäete Ackerfeld Gottes nach und nach Frucht versprechen und Frucht tragen. Nicht die Größe der Gemeinde, der Geist der Gemeinde ist es, worauf es ankommt, und da nur der Geist Gottes der rechte Geist ist, so möge dieser Geist immer reichlicher kommen über Hirt und Heerde, damit das apostolische Pfingstfest auch unter uns sich erneuere und der Herr auch hier hinzuthue viele, die da selig werden, zu der Gemeine."

1848 berief ihn die Gemeinde in Epinal zu ihrem Prediger und er erneuerte deßhalb sein Entlassungsgesuch. Gern hätte er dasselbe einige Wochen später wieder zurückgenommen „in Erwägung der unruhigen Zustände in seinem Vaterlande", aber die Gemeinde hatte schon Pastor Henry berufen. So schieden denn beide Theile auf freundliche Weise von einander. Es war ein mühseliger Posten, der zu Epinal; seine Gemeindeglieder waren weithin unter den Katholiken in den Vogesen zerstreut und in großen Fußwanderungen mußte er da und dorthin pilgern, sie aufzusuchen und ihnen das Wort des Heils nahe zu bringen. Schon

1852 vertauschte er Epinal mit Genf, wo man ihm die Professur der neutestamentlichen Exegese angeboten. Nach einem Jahre zog er auch von da weiter nach Basel, wo ihn die französische Gemeinde zu ihrem Prediger erwählt hatte und wo er bis zu seiner Uebersiedlung in die ewigen Wohnungen blieb. Mit großem Segen und seinerseits mit immer wachsender Freudigkeit hat der treue Knecht hier gearbeitet; vorzugsweise durch erbauliche Schriftwerke, die rasch seinen Namen weithin trugen und in vielen Sprachen übersetzt Tausenden von Seelen zur Nahrung ihres Glaubens gedient haben.*) Den 26. Januar 1855, nach nur kurzem Krankenlager, wurde Lobstein von seinem Meister in die Hütten des ewigen Friedens heimgerufen.

2) Gustav Henry aus Neufchatel. Seine Studien hatte er auf deutschen Universitäten gemacht und, ehe er nach Odessa kam, mehrere Jahre eine Predigerstelle in Verviers bei Brüssel bekleidet. Den 28. November 1848 wurde er durch Pastor Bugnion von Chabag in seine neue Gemeinde eingeführt. Er war als Prediger sehr beliebt, und hatte auch als solcher bedeutende Gaben. Aber schon nach 2½ Jahren legte er seine Stelle wieder nieder. Er hatte nämlich bei der Beerdigung eines Lieutenants Bernhard van der Vlies, dessen ganze Familie mit Ausnahme eines Schwagers, der ein Russe war, zur reformirten Gemeinde gehörte, untersagt, daß ein hölzernes Kreuz nach der alleinigen Anordnung dieses Schwagers vor der Leiche hergetragen werde, da dies nicht Gebrauch wäre und auch nicht den reformirten Ansichten entspräche. Deßhalb von diesem bei dem Minister verklagt, erhielt er einen Verweis mit dem Zusatz, daß bei Wiederholung eines solchen Falles er seines Amtes entsetzt und unter Gericht gestellt würde. In Folge davon reichte er seine Bitte um Entlassung mit den Worten

*) Wer kennt nicht seine Quelques maladies spirituelles (Klippen auf dem Heilswege); L'année chrétienne (Tägliche Weckstimmen); l'anatomie du coeur (Die Geheimnisse des Herzens)?

ein: „j'ai cherché aux termes du constitutorium à exercer non ministère au plus près de ma conscience, ainsi que je croyais pouvoir en répondre devant mes superieurs et que j'aurai un jour à en rendre compte devant Dieu. De la conscience — j'y en ai mis beaucoup; aurais-je pu y en mettre trop? Son Exc. Mr. le Ministre de l'Interieur a jugé — je me tais et je veux partir." — Im Mai 1851 verließ er Odessa.

3) M. Bugnion versah ein Jahr lang interimistisch die Stelle in Odessa. Von diesem merkwürdigen räthselhaften Manne folgt das Nähere in der Geschichte der Colonie Chabag. Ein Theil der Gemeinde war zufrieden mit ihm, man wollte ihn behalten, einen zweiten Pastor aber dazu erwählen, der die deutsche Predigt zu übernehmen haben würde. Als dieser dann ankam, entließ man Bugnion und der Angekommene blieb der alleinige Prediger.

4) Johann Gustav Adolf May. Seine Vorfahren väterlicher Seits gehörten zu den Flüchtlingen aus Salzburg, die um des Glaubens willen aus der Heimath vertrieben wurden und hatten sich als ehrbare reformirte Handwerker in Litthauen angesiedelt. Der Vater war unbemittelt und Inspector des Oelmagazins in Königsberg. Hier wurde May den 30. Novbr. 1821 geboren. Er besuchte die Universität seiner Vaterstadt und fühlte sich namentlich von den Professoren Lehnerdt, Dorner und Hävernick angezogen. 1846 erhielt er bei dem Examen die erste Note. Von 1848—51 war er Vicar bei dem Prediger Dr. Elsner zu Samrodt im Mohrunger Kreise. Von da nach Königsberg zurückgekehrt, ertheilte er Privatunterricht, war aber in seinen freien Stunden ungemein thätig, das Interesse für die innere Mission zu wecken. Namentlich richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Handwerker und gründete einen Verein für die Gesellen Mitten in dieser Thätigkeit erreichte ihn die Aufforderung, sich nach Odessa zu melden. Nachdem er die Stelle erhalten und dorthin gereist war, wurde er den 23.

December 1852 durch Pastor Bugnion bei der Gemeinde als Prediger eingeführt.

Ein treuer Knecht seines Herrn war May. Mit allem Eifer und in reger Hirtenliebe nahm er sich seiner Gemeinde in jeglicher Beziehung an; mit gleichem Eifer unterzog er sich auch den Reisen in die reformirten Colonien, wo gerade damals bedeutende Bewegungen stattfanden. Sechs Vicariatsreisen hat er in den wenigen Jahren seines Amtes gemacht, deren ausführliche Beschreibung werthvolles Material bergen, zu erkennen, mit welchen Kämpfen diese Gemeinden ihre Selbständigkeiten erringen mußten. Schon den 17. Juni 1857 erlag Pastor May der Schwindsucht, innig betrauert von seiner Gemeinde, die wußte, was sie an ihm verlor.

5) Karl August Candidus hat jetzt die Stelle inne. Er ist den 14. April 1817 in Bischweiler im Elsaß geboren. Sein Vorfahre war einer der Pfälzer Reformatoren, Pantaleon Candidus, auch als lateinischer Dichter bekannt und bei Philipp Melanchthon gern gesehener Hausgast. Der Odessaer Pastor hat in Straßburg von 1838—42 Theologie studirt und bekleidete von 1846—58 eine Predigerstelle zu Nancy. Den 21. December 1858 wurde er von Pastor Breitenbach aus Großliebenthal bei der Gemeinde eingeführt. Auch schriftstellerisch ist Pastor Candidus thätig gewesen. Von seinen Werken sei erwähnt: Der deutsche Christus. Fünfzehn Canzonen, zu denen Jacob Grimm die Vorrede geschrieben — Einleitende Grundlegungen zu einem Neubau der Religionsphilosophie und die in zweiter Auflage anonym erschienenen mes griefs contre ces Messieurs par Madame de la Logique.

VIII.

Reformirte Colonien im Süden Rußlands.

Man hat einmal gefragt, ob es auf Erden eine Gegend gebe, in der kein Deutscher zu finden wäre? In Rußland wenigstens gibt es kein Gouvernement ohne Deutsche, in ein paar Gegenden bilden dieselben so den ausschließenden Theil der Bevölkerung, daß man für Tage lang in die liebe, deutsche Heimath sich zurück versetzt glaubt. Ueberall begegnet Einem da nur deutsches Wort, deutsche Sitte, deutscher Brauch. Zwei Gegenden sind es namentlich, in denen auf Meilen im Umkreis nur Landsleute angesiedelt sind: im Süden von Rußland, unweit der Küste des schwarzen Meeres, und an den fruchtbaren Ufern der Wolga. Unsere besondere Aufgabe heißt uns einen Blick auf beide Gegenden richten, denn hier sowohl wie dort, sind unter den Deutschen auch unsere reformirten Glaubensbrüder vertreten. Ein paar allgemeine Worte über die Colonialverhältnisse müssen wir dabei wohl vorausschicken. Dieselben bieten so viel des Interessanten dar, daß einen Blick darauf zu werfen, nach mehr wie einer Seite hin, lohnt. Es sind Zweige von der großen, deutschen Eiche abgeschnitten, der eine in die weite Steppe des Südens, der andere ins fruchtbare Gestade der Wolgaufer eingepflanzt; Jahre, Jahrzehnte sind seitdem vergangen, die Mutter weiß kaum mehr etwas von der Tochter, und nun hat auch schon die Tochter die alte Heimath fast ganz vergessen. Hat sich der losgelöste Zweig zu selbständigem eigenthümlichen Leben entwickelt, das eine segensreiche Zukunft im Schooße noch

birgt? Oder aber greift die „Bettlerfaust" der Steppe nach dem bezeichnenden Ausdruck des Dichters auch in das geistige Leben der Ansiedler, das sich für eine Weile auf fetter Humusschichte entwickeln konnte, sobald es aber tiefere Wurzeln schlagen wollte, auf die trockene Sandschichte stieß, die den Baum ersterben macht? Wer wollte die Frage jetzt schon endgültig entscheiden? Für beide Ansichten haben gewichtige Stimmen ihr Urtheil abgegeben; prüft man dieselben, so sind ausländische Reisende, die die Gegend besuchen, eher geneigt, für die erstere Ansicht zu entscheiden, während ernstere Naturen, die Jahre lang an Ort und Stelle gewohnt, mit Besorgniß in die Zukunft blicken und befürchten, daß die zweite Ansicht sich verwirklichen werde. Bei der Schilderung des Allgemeinen wollen wir uns mehr an die Bildung der Colonien im Süden halten, weil wir da zur Führerin den eigenen Augenschein während einer Reise daselbst haben, und die Verhältnisse in der einen und der anderen Gegend sich nicht allzusehr unterscheiden mögen.

Bekanntlich ist Süd-Rußland erst im vorigen Jahrhundert aus der „todten Hand" der Türkei in den Besitz Rußlands gekommen. Nur flüchtige Tatarenstämme, die auf den unübersehbaren Steppen nomadisirten, hatten dünn das Land bevölkert. Eine schöne, aber schwere Aufgabe fiel Rußland zu, die weitgestreckten Wüsteneien der Cultur entgegenzuführen und mit großem Eifer, mit bedeutenden Opfern, aber auch mit nicht geringem Geschick und gesegnetem Erfolg hat Rußland sich diesem Werke unterzogen. Wer vor 80 Jahren es gewagt, auch nur längs der endlosen, wilden Steppe mit ihrem hohen Graswuchs zu reisen und dann heute des Weges gezogen käme, der würde die Gegend nicht mehr erkennen, aber auch eine gewaltige Achtung von denen bekommen, die den Unterschied bewirkt.

Der erste Schritt, den Rußland that, diese Umänderung herbeizuführen, war, von allen Seiten Ansiedlungen nach dem erworbenen Lande zu ziehen; der segensreichste Schritt aber, vorzugs-

weise die Einwanderung der Deutschen, — dieses geborenen Colonistenvolkes, das mit seinem treuen, nüchternen Fleiße im Stande ist, die unwirthlichsten Gegenden der Welt sich dienstbar zu machen, — selbst mit den bedeutendsten Unkosten zu befördern. Die besonderen Verhältnisse in Deutschland im Anfang dieses Jahrhunderts kamen diesem Vorhaben günstig entgegen. Der arme, gedrückte Bauernstand erhob sich in den meisten Gegenden noch kaum über den Grad völliger Leibeigenschaft, unerhörte Frohnden drückten und sogen das Land aus und so waren die Aussichten, die Rußland bot, für Tausende eine starke Verlockung. Die Ansiedler sollten keine Gutsherren haben, ihre Dorfobrigkeiten selbst wählen, vom Militairdienste für ewige Zeiten frei sein; jeder Familie wurden 60 Deßjätinen Landes (etwa 250 preuß. Morgen) und zur Anlage der Wirthschaft ein Vorschuß von 1080 R. Bco. zugesichert.

In Folge dieser Aufforderung verließen denn namentlich 1805—9 und 1812—17 Tausende von Familien ihren elterlichen Sitz und bewegten sich in langen Karawanenzügen der neuen Heimath entgegen. Groß war die Noth und das Elend auf der mühseligen Reise, größer noch bei der Ankunft in der unwirthsamen Steppe, als sie ihre paar Habseligkeiten von den moldauischen Ochsenkarren ins hohe Steppengras abluden. Bei den Meisten war da die erste Aussaat auf dem neuen Boden bittere Thränen. Aber doch durfte man die Hände nicht in den Schooß legen. Die Regierung that, was sie nur konnte, aber in den menschenleeren, öden Gegenden war nicht auf viel Hülfe zu rechnen. Die Großväter in den Colonien erzählen noch, wie sie am Anfang sich ihre Erdhöhlen gegraben. Eine große, viereckige, tiefe Grube wurde in die Erde gemacht, dieselbe mit Stangen, Rohr, Gras und Erde bedeckt, das Ganze inwendig mit Lehm bestrichen: darin hielt man den ersten Winter aus Im nächsten Jahre schlug man schon vier starke Eckpfosten in die Erde, Balken mit Sparren wurden darauf gelegt, die Balken mit dünnen Stangen und das Sparrwerk mit Rohr und Gras

bedeckt, die Zwischenräume bis an die Balken mit einem Strauchgeflecht ausgefüllt, das Ganze inwendig und auswendig mit Lehm beklebt — das war dann schon wohnlicher. Und jetzt ist es noch viel wohnlicher geworden. Es überkommt den Reisenden ein eigenthümliches Wohlbehagen, wenn er im Hochsommer ein paar Meilen über die baumlose, heiße und ausgebrannte Steppe in unbequemem Gefährte zurückgelegt, dann gegen Abend in die freundliche Colonie einbiegt, die sich längs der breiten Landstraße hinzieht. Die einzelnen Häuser sind schmuck von Stein aufgeführt, alle mit der gleichen inneren Einrichtung. Wenn man von der Straße durch den Hof die Schwelle des Wohnhauses betritt, ist dem Eintretenden gerade gegenüber die Küche, zur Linken das Zimmer, zur Rechten die Kammer. Im Zimmer wird in der Regel der Fremde beherbergt, sein größter Schmuck ist ein reinliches Bett mit hochaufgethürmten Kissen. Die Einrichtung ist äußerst einfach und sauber; an der immer frisch geweißten Wand darf kein Flecken sein; Tische und Bänke sind in der Regel von ungestrichenem Holz; in der Ecke stehen auf einem kleinen Real ein paar Bücher, nur geistlichen Inhalts.

Die verbesserten Wohnungen sind ein Zeichen des gehobenen Wohlstandes. Man kann mit Entschiedenheit sagen, daß es den Ansiedlern materiell durchweg besser geht, als ihren in der Heimath zurückgebliebenen Brüdern. Zu diesem glücklichen Gedeihen trugen namentlich im Anfang der Gründung einige sehr gesegnete Erndten bei. In den letzten Jahren sind dieselben leider ausgeblieben, einestheils durch wiederholte Heuschreckenverwüstungen zerstört, andererseits durch eine mit jedem Jahre zunehmende Trockenheit, die viele Besorgnisse für die Zukunft erweckt, da es immer größerer Anstrengungen bedarf, auf Wasser zu stoßen*), vernichtet. Zu

*) Die obere Schichte der Steppe ist fetter, schwarzer Humus. Diese Schichte ist aber sehr dünn, etwa nur 2—3 Fuß, worauf dann eine dürre, trockene Sand- oder Lehmschichte folgt, der es wie einem Felsen an Capilla-

diesen in der letzteren Zeit in einzelnen Gegenden fast zur Regel gewordenen dürftigen Erndten tritt der weitere Nothstand einer Uebervölkerung einzelner Colonien. So kommen z. B. in der Colonie Neudorf auf 57 Geburten nur 24 Todesfälle im Jahre 1862, 1864 sogar auf 61 Geburten nur 14 Todesfälle. Die Folge davon ist, daß sich von der Muttercolonie Zweige abtrennen und eigenes Land kaufen müssen, dessen Erwerb aber schon mit großen Unkosten verknüpft ist.

Die Verwaltung der einzelnen Colonien läßt dem Selfgovernment bedeutenden Spielraum. Oberster Grundsatz aller Colonien ist: Einer für Alle und Alle für Einen. Jede Gemeinde hat ihr Schutzamt, aus dem Schulzen, zwei Beisitzern und einem Schriftführer gebildet. Mehrere Colonien zusammen stehen dann wieder unter einem Bezirksamt, bestehend aus einem Oberschulzen, zwei Amtsbeisitzern und dem Gebietsschreiber. Sämmtliche Bezirksämter und das ganze Colonialwesen steht unter einer sogenannten Fürsorge-Comität, die ihren Sitz in Odessa hat und unter das Domäneministerium in Petersburg ressortirt. Das Schulzenamt wird von der Gemeinde selbst gewählt und hat die bürgerliche und polizeiliche Verwaltung in seinen leitenden Händen, nur Criminalfälle, wie Mord, sowie ein Diebstahl, bei welchem der Werth des Gestohlenen über 25 Rub. Silb. übersteigt, gehören zu den Befugnissen, der in den betreffenden Kreisstädten befindlichen Niederlandgerichten. Das Amt des Schulzen bleibt, obgleich durch freie Mojoritätswahlen gewählt, nicht selten bei einer angesehenen Bauernfamilie; der Schulz übt dann in seiner Colonie eine große

---

rität fehlt. Durch den Lehmboden muß hundert Fuß tief gegraben werden, um auf Wasser zu stoßen. Dazu kommt, daß die Regenmenge in Südrußland eine sehr geringe ist. Werden nun die Steppen im Winter nur dürftig oder gar nicht mit Schnee bedeckt, was sehr häufig geschieht, tritt im Sommer eine Zeit ein, da es mehrere Wochen nicht regnet, so trocknet die dünne Humusschichte bei der glühenden Sonnenhitze aus und kann nichts oder nur spärlich etwas hervorbringen.

Macht aus, die sich bis zur Dorfdespotie steigern kann, da er über eine ihm stets und in Allem ergebene Majorität herrscht. Er mit seiner Majorität sind die entschiedenen Vertreter der Beibehaltung des Alten. Was „seit der Ansiedlung" gewesen, ist gewiß gut und unumstößlich und auch das beste Neue verdächtig, weil eben nicht „seit der Ansiedlung."

Die Zahl der Deutschen in Süd-Rußland beträgt in runder Zahl 130,000, die, in 214 Gemeinden getheilt, in den vier Gouvernements Cherson, Jekaterinoslaw, Taurien und Bessarabien wohnen. Neben den Deutschen finden wir noch angesiedelt: Groß- und Kleinrussen, Armenier, Bulgaren, Tataren, Rumänen, Juden und Zigeuner; ein reiches Gebiet für ethnographische Studien dem Reisenden, der leicht einen Blick in die verschiedenen Colonien werfen kann und von ihren Zuständen Rückschlüsse auf die verschiedenen Nationalitäten macht. Die meisten eingewanderten Deutschen sind Würtemberger, Pfälzer und Badener; die Namen der Colonien verrathen die Abkunft ihrer Bewohner. Da finden wir Straßburg, Kandel, Baden, Mannheim, Landau, Speier, Karlsruhe, Rohrbach, Worms, Johannisthal, Rastadt, Darmstadt, Durlach, München, Kassel, Stuttgart und noch viele andere Heimathsklänge, daneben aber auch Colonien, die ihren Namen der patriotischen Begeisterung zur Zeit der Einwanderung verdanken, wie Waterloo, Katzbach, Borodino, Beresina, Brienne, Kulm, Leipzig, Paris und Andere.

Nach dieser kurzen allgemeinen Einleitung ist es Zeit, einen Blick auf das religiöse Leben im Allgemeinen zu werfen. Unter den den Ansiedlern zugesicherten Rechten befindet sich auch der Satz, „daß es den Colonisten frei stehen solle, ihrer Religion gemäß Kirchen zu bauen, Geistliche zu halten und ihre Religionsgebräuche gehörig zu observiren." Der Ruhm bleibt der russischen Regierung, daß sie während der ganzen Zeit auf treue Einhaltung dieser Rechtsbewilligung geachtet, auf mannichfaltige Weise die

protestantische Kirche beim Bau von Kirchen und Schulen unterstützt und in ihrer inneren Verwaltung eine Selbständigkeit und Freiheit zugesichert, die nur segensreich wirken konnte. Daher kommt es denn, daß die Verwaltung eine wohl geordnete genannt werden kann. Das kirchliche und religiöse Leben in weitaus den meisten deutschen evangelischen Colonien ist ein sehr entwickeltes, mächtig, fast übermächtig in den Vordergrund tretendes. Alle Interessen weichen dem religiösen; Politik, Literatur, Industrie, Kunst, soweit sie ein Landvolk berühren können, sind völlig in den Hintergrund getreten, während allein kirchliche und religiöse Fragen die meisten Colonisten in den Mußestunden beschäftigen. Theilweise ist der Grund davon zu erkennen. Die Colonien sind von ihrer ursprünglichen Heimath losgelöst und keine Verbindung ist mehr übergeblieben; auch bei den Aeltesten im Dorfe, die als Knaben und Jünglinge ins Land gekommen, sind die Erinnerungen ans deutsche Vaterland fast völlig erloschen, sie haben eben Jahrzehnte hindurch keine Nahrung erhalten. Dort sitzen sie nun auf der einsamen Steppe. Mit den sie umgebenden Nationalitäten in nähere Verbindung zu treten, das verbietet ihnen das Bewußtsein der Unterschiede, die sie trennen: der Deutsche dort sehnt sich nicht nach einer näheren Gemeinschaft mit dem schmutzigen, verkommenen Tataren oder Bulgaren oder Juden. Er bleibt auf seinem Dorfe und auch mit der nächsten deutschen Colonie kann er nur geringe Verbindung einhalten; ein oft meilenbreiter Steppengürtel trennt die Nachbarn und legt einer raschen Verbindung Hindernisse in den Weg.

So lebt denn der Colonist einsam in seiner Colonie auf der weiten Steppe, über deren regungslose Fläche kein Laut dringt von dem, was in der Welt vorgeht. Zu Zeiten ist die Steppe wunderschön in ihrer großartigen Einsamkeit, in ihrer fast majestätischen Ruhe. Wenn die Sonne im Westen glühroth untergegangen ist, wenn dann, so weit das Auge reicht, der helle

Sternenhimmel sich auf die unendliche Ebene niedersenkt, nirgends ein Laut in der Natur, nirgends ein Gegenstand, der auf der weiten Fläche das Auge fesselt, das ganze Leben in der Natur gleichsam gen Himmel ans Firmament emporgehoben: es sind das mächtige Eindrücke, die unvergeßlich bleiben, die in frommen Empfindungen ausklingen müssen. So denkt man sich unwillkürlich das Leben der Erzväter, wenn sie mit ihren Heerden über die einsamen Wiesenflächen hinzogen und ungetheilt und unzerstreut ihr ganzes Seelenleben Gott zuwandten.

Die Umgebung, die Abgeschlossenheit vom Weltmarkte, die einsame Zurückgezogenheit des Gemüthes nur auf sich selbst haben denn nun das ausschließlich religiöse Leben in hohem Grade entwickelt, wie es vielleicht nur in wenigen Gegenden wieder gefunden werden mag. Der Colonist lebt und webt nur in der Bibelsprache, sich mit ihr und dem Katechismus zu beschäftigen, ist ihm seine größte Lust; Morgen- und Abendandachten, an denen das ganze Haus Theil nimmt, sind zur festen Gewohnheit geworden; aus der alten Würtemberger Heimath ist die Sitte des „Stundehaltens" mitgebracht und wird fast überall festgehalten; nur der schlechte Theil der Gemeinde hält sich davon fern. Mit einer fast rührenden Geduld bewegt sich in diesen Stunden der Kreislauf der Besprechungen jahrelang in der enggezogenen Grenze gewisser religiöser Lieblingsvorstellungen. Für Werke der Mission werden bedeutende Opfer gebracht; nach Zehntausenden lassen sich wohl die Franken berechnen, die Basel z. B von diesen weltvergessenen, einsamen Dörfern erhalten hat.

Neben den beachtenswerthen, schönen Lichtseiten dürfen aber auch bedenkliche Schattenseiten nicht übersehen werden. Wie es Gegenden gibt, in denen das Wort Gottes theuer ist, so auch wieder, wo es nur allzu billig geworden Eine innige und fromme pietistische Richtung hat sich vor der großen Gefahr zu hüten, daß sie bei einseitiger Pflege des religiösen Lebens den sittlichen

Anforderungen leicht nicht Genüge thut. Beides läßt sich in Wahrheit ja freilich nicht von einander trennen, aber jede einzelne, einseitig betont, führt zur Verzerrung von Beiden. Dem seligen Bewußtsein, aus Gnade durch Jesum Christum erlöst worden zu sein, muß das noch seligere Bewußtsein folgen, aus der gleichen Gnadenfülle heraus in der Heiligung des ganzen Menschen täglich zu wachsen. Und dies wird leider in den Colonien an vielen Orten übersehen. So wird in den Gesprächen ein scharfer Unterschied zwischen Bekehrten und Unbekehrten gemacht, während in der Lebensweise der beiden Theile die Unterschiede sich fast ausgleichen.

Die größte Gefahr für die deutschen Colonien im Süden liegt im äußerst mangelhaften, dürftigen Schulunterricht. Eine ordentliche Bildungsanstalt für Schullehrer existirt nicht, eine Verbindung unter denselben, etwa durch eine Zeitschrift vermittelt, ebensowenig. Der Unterricht in den Schulen selbst beschränkt sich auf nothdürftiges Lesen und Schreiben und mechanisches Auswendiglernen des Katechismus. Die ausgesprochene Befürchtung, als ob die Colonien an ihren mangelhaften Schulen untergehen würden, ist wohl nicht ganz unbegründet und eine gründliche, kräftige Reorganisation derselben ist unbedingtes Erforderniß, soll jene Befürchtung sich nicht verwirklichen. Schon jetzt mehren sich die Klagen von den Alten in den Colonien selbst, wie es mit der Jugend von Tag zu Tag schlimmer werde.

Nach diesen kurzen, einleitenden Bemerkungen, die sich auf die deutschen Colonien im Allgemeinen beziehen, können wir zur Geschichte der wenigen reformirten Colonien übergehen. Es sind bei Weitem mehr Reformirte im Süden, dieselben leben aber zerstreut unter den Lutheranern und haben sich denselben ganz angeschlossen. Nur die folgenden Colonien bilden besondere reformirte Parochien. Von ihnen ist Chabag von Anfang als reformirt an-

geschehen; die beiden anderen Colonien haben sich erst seit wenigen Jahren ihre Selbständigkeit errungen.

1) Die französische Colonie Chabag.

Der Dniester bildet vor seinem Ausfluß einen Liman, dessen Wellen fast classischen Boden bespülen seit Jahrtausenden. Hier haben zu Zeiten, wo Rom noch nicht war, die Scythen und Sarmaten gehaust, hier hat Griechenland Colonien angesiedelt, und die Orte, wo sie sich niedergelassen, sind heute noch bewohnt, denn Ackermann und Ovidiopol führen ihren Ursprung in so hohes Alterthum hinauf. Die Sage läßt Ovid hierher verwiesen sein, an diesen Ufern hat er seine Trauerlieder um die Zeit, da der zwölfjährige Jesus im Tempel war, geschrieben. 120 Jahre vor Christo bemächtigten sich die Römer der fruchtbaren Gegend; Ackermann wurde ein Hauptstapelplatz für den Handel und römische Soldaten wurden in seine Mauern gelegt. Noch sind die Spuren eines Canals vorhanden, den Trajan vom Dniester nach der Donau anlegen ließ. Dort ist Attila mit seinen Horden vorübergezogen, hinter sich im schönen, fruchtbaren Lande Verwüstung und Unordnung zurücklassend; dann kam wieder vom Westen her eine Völkerwoge, die neuen Aufschwung und Segen brachte. Zuerst die meerbeherrschenden Venetianer, dann ihre Nebenbuhler, die Genueser, ließen sich hier wieder nieder. Den starken Thurm in Ackermann, der weithin im klaren Wasser sich abspiegelt und der ganzen Gegend einen eigenthümlichen, romantischen Eindruck verleiht, haben die kühnen Seefahrer Genua's zum Schutze ihrer dort angesiedelten Söhne errichtet. Aber auch diese Völker traten von der Weltbühne zurück; andere ergriffen Besitz von der wichtigen Gegend. Die Türken erlangten die Herrschaft auf dem schwarzen Meer und legten ihre siegreiche Hand auf den benachbarten Liman. Doch nicht für immer. Was seit Peter dem

Großen versucht wurde, ist jetzt lange schon gelungen und Niemand tastet Rußland mehr sein dortiges Eigenthum an.

Ein merkwürdiger, fast unheimlicher Zusammenfluß von Leuten aus aller Herren Länder begegnen sich dort auf der Grenzscheide so vieler Völkerstämme und es sind nicht gerade die tüchtigsten Repräsentanten, die sich da zusammenfinden. An einem gewöhnlichen Markttage kann man leicht in Ackermann Russen, Türken, Moldauer, Griechen, Juden, Bulgaren, Armenier, Zigeuner begegnen neben den Deutschen und Franzosen, die dort angesiedelt sind. Die Gegend ist höchst fruchtbar; selbst guter Weinbau wird angetroffen.

Dort nun, an den Ufern des Limans, einige Werst unterhalb Ackermann und von Akazienbäumen und Rosenhecken nach der Seeseite fast versteckt, liegt die kleine, französisch-reformirte Colonie Chabag in fruchtbarer, gesunder Lage. Es war im Jahre 1821, als der Gründer der Colonie, Louis Vincent Tardent aus Vevey, nach Rußland kam, die Steppe in Augenschein zu nehmen, die sich von Ackermann bis ans schwarze Meer hin erstreckt, und die ihm durch Vermittlung das La Harpe in Lausanne vom Kaiser Alexander I. zur Ansiedlung von 120 Familien bewilligt worden war. Da er den Ort für eine Ansiedlung in mehr wie einer Beziehung passend fand, kam er schon im Juli 1822 mit mehreren Familien aus der französischen Schweiz zurück, denen dann von Jahr zu Jahr eine immer größere Zahl aus der Heimath folgte. Aber mehrere Jahre hindurch war das Leben der Eingewanderten nur ein Leben von Entbehrungen und Leiden. Die Sterblichkeit nahm überhand; ein paar Familien starben in kurzer Frist ganz aus. Es gab eine Zeit, wo in der ganzen Colonie nur drei Männer gesund waren. Der Eine von ihnen besuchte von Haus zu Haus die Kranken und bereitete ihnen Speise, der Andere Trank, während der Dritte die Gräber besorgte, alle drei vereinigten sich dann, um ganz in der Stille die Heimgegangenen zur

Erde zu bestatten. Es waren das traurige Zeiten! Die Häuser waren nur elende Hütten, kaum genügend, sich vor der Unbill des Wetters und der Jahreszeiten zu schützen. In der Nachbarschaft Viele, die nur vom Diebstahl lebten, der Sprache war man nicht kundig, dazu unter sich Zerwürfnisse, die in solchen Lagen selten ausbleiben. Es riß ein gefährliches Sichgehenlassen in Glaube und Sitte ein. Da war keine Frage nach Schule, noch nach gottesdienstlichen Versammlungen; jede Mutter unterrichtete ihre Kinder, so gut oder schlecht sie es verstand, aber ein solch' unvollständiger Unterricht konnte keine Früchte bringen.

Allmälig machte sich aber doch das Bedürfniß geltend, wenigstens während des Winters die Kinder gemeinsam unterrichten zu lassen. Vielleicht schon vor 1836 fand ein sonntäglicher Gottesdienst statt; von diesem Jahre beginnen die regelmäßigen Kirchenbücher. 1842 siedelten sich dann mehrere deutsche Familien an, um die Zahl der Colonisten vollzählig zu machen. Die erste Bedingung, 120 Familien hier anzusiedeln, konnte nicht erfüllt werden; deßhalb wurden 1829 neue aufgestellt, in Folge deren die Zahl auf 63 beschränkt werden sollte. Da aber auch diese nicht aus der Schweiz kamen, veranlaßte die Fürsorge-Comität an ihrer Statt die Deutschen aufzunehmen. Dieselben brachten Ordnung, Fleiß und Thätigkeit in die Colonie und trugen viel zur materiellen Entwickelung und Blüthe derselben bei Aber mit ihnen war auch ein fremdartiges Element in die Gemeinde gekommen, das sich nach anderer Weise hin als unvortheilhaft erwies. Nun mußten zwei Schulen wegen der verschiedenen Sprachen errichtet werden, ebenso mußte man für die Zukunft zwei Pastoren ins Auge fassen und nicht einmal für einen Einzigen waren die nothwendigen Mittel aufzutreiben.

Der erste Lehrer, den man 1843 kommen ließ, war Bugnion aus der Gegend von Lausanne. Was er gewesen, ehe er in die Colonie kam, welche Erziehung und Schulen er durchgemacht,

konnte leider nicht in Erfahrung gebracht werden, und doch wäre es bei dieser räthselhaften Natur von so großer Bedeutung. Er war der deutschen und der französischen Sprache mächtig und deßhalb geeignet, gerade in dieser Gemeinde die Stelle eines Lehrers einzunehmen. Mit großem Eifer, viel Begabung und regem, evangelischem Geiste gab er sich seiner Aufgabe hin und dieselbe war nicht leicht, da die Gemeinde in den vergangenen 20 Jahren fast verwildert war. Aber er gewann Boden in derselben, sein Einfluß wuchs von Tag zu Tag. Er erkannte, wie die Gemeinde einer gründlichen Unterweisung im Worte Gottes bedürftig sei, welch' ein Segen es für sie wäre, wenn sie einer geordneten, gläubigen Seelsorge sich zu erfreuen haben würde, und fühlte in sich den Beruf, Pastor dieser Gemeinde zu werden. Er reiste in die Schweiz und kehrte als ordinirter Prediger zurück; wie er dies geworden, konnte ich nicht finden, kurz nur, auf Grund beigebrachter Papiere erhielt er seine Bestallung als französisch-reformirter Prediger der Colonie Chabag. Nachdem er in diese neue Stellung eingesetzt, warf er sich mit aller Entschiedenheit auf den Bau einer Kirche. Unermüdlich war er, nicht nur das Interesse seiner Gemeindeglieder dafür zu wecken, sondern auch das Ausland, namentlich die Schweiz, mit in dieses Interesse hineinzuziehen. Schon 1846 hatte er ein lesenswerthes Büchlein unter dem Titel: La Bessarabie ancienne et moderne, ouvrage historique, géographique et statistique erscheinen lassen; man hatte dasselbe mit Aufmerksamkeit gelesen; jetzt richtete er überall hin Briefe, der in dem Schriftchen erwähnten Colonie hülfreiche Hand zum Bau einer Kirche zu reichen. Seine Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg. Im Jahre 1847 konnte die einfache, nette Kirche eingeweiht werden; ihre Kosten im Betrage von 3000 Rub. waren durch reichlich zufließende Beiträge gedeckt. Die Kirche ist schön gelegen mitten drin jetzt in einem kleinen Hain von Akazienbäumen, sie hat Raum für 800 Zuhörer und

liegt günstig in der Mitte der Colonie. Auch ein schönes, kleines Pasterat nebst Schulraum wurde nicht weit davon aufgeführt.

Nachdem der Bau vollendet und die Gemeinde dadurch einen eigenen Heerd in ihrer Mitte erhalten hatte, richtete der Pastor seine ganze Aufmerksamkeit auf die geistliche Auferbauung der Gemeinde. Er machte den Leuten den langentwöhnten Kirchgang lieb, gewöhnte sie an Ordnung und Pünktlichkeit, immer bedeutender ward sein Einfluß. Die Glaubensgenossen in der Nachbarschaft suchte er auf, der kleinen entstehenden Filialgemeinde Chabalate verhalf er zum Bau einer kleinen Kapelle, von der Schweiz und namentlich von der Gesellschaft zur Verbreitung religiöser Bücher in Toulouse erhielt er eine starke Zusendung geeigneter Bücher, die den Stock einer Gemeindebibliothek bildeten.

Aber leider das im Geiste begonnene Werk endete im Fleisch! Zunächst begann diese Fleischesarbeit mit der Vernachlässigung der Schule. Sobald die Gemeinde ihn 1846 auch zu ihrem Pastor erwählt hatte, berief er zwei Lehrer, die in verschiedenen Privaträumen den Unterricht ertheilen sollten. Nun hub aber der Streit an, jede Nation wollte ihre Kinder im Gemeindehaus unterrichtet haben; es entstanden Partheiungen in der Gemeinde, die sich erst wieder legten, als man von 1849 an immer nur einen Lehrer, der alle Kinder gemeinsam zu unterrichten hatte, wählte. Aber was waren das wieder für Lehrer! Wer am Wenigsten verlangte, erhielt die Stelle; das waren aber solche Subjecte, daß man sie alle Jahre wieder wegjagen mußte. Unterdessen führte der Pastor mit Popen, bedeutenden Persönlichkeiten, Vereinen u. s. w. weitläufige Correspondenzen, selbst an den Papst richtete er ein Schreiben. Der seitherige Erfolg hatte ihn blind gemacht, er glaubte sich zu Höherem berufen, als in der kleinen Colonie am Dniester, die Niemand kennt, seine Tage hinzubringen. Die Versuchungen wurden größer und auf schmählichste Weise unterlag er ihnen.

Es ist eine schmerzliche, räthselhafte Geschichte, die jetzt folgt.

Bugnion war in hohem Grade unglücklich verheirathet, die ärgerlichsten Scenen waren zwischen Mann und Frau vorgefallen und hatten den übelsten Einfluß auf die Gemeinde. 1850 verläßt ihn seine Frau (Jeanne Susanne geb. Lambelet) und kehrt in ihre Heimath zurück. Ein paar Jahre lebt der Pastor dann allein; er hatte eine Klage um Scheidung in Petersburg eingereicht, aber ein Urtheil war noch nicht gefällt. Nun beginnt den 9. Februar 1853 eine Comödie, deren einzelne Schriftstücke mir vorliegen. An diesem Tage bittet der Kirchenrath schriftlich, er möge doch wieder heirathen und seiner Gemeinde dadurch das Vorbild einer glücklichen, christlichen Ehe verschaffen. An demselben Tage erwidert B., daß er dem Wunsche nachgeben wolle, der Kirchenrath aber möge in der Gemeinde eine solche Person aussuchen, mit der er eine Ehe führen könne, die der ganzen Gemeinde zum Vorbild gereichen würde. Der Kirchenrath geht auf den Vorschlag ein und schon am nächsten Tag setzt sich die Correspondenz fort. Der Kirchenrath schreibt, daß er die geeignete Person in dem Frln Minna von Erlach gefunden; auf demselben Wege erwidert B., daß er die getroffene Wahl annehme und fordert den Kirchenrath auf, bei Frln. von Erlach sein Werber zu sein. Auch dies thut der Kirchenrath, und vermittelt denn noch an demselben Tage das Jawort. (Selbstverständlich sind alle Briefe in demselben Style geschrieben und lassen nur allzusehr auf ein und denselben Verfasser zurückschließen.) Wenige Wochen darauf findet die Trauung in Odessa statt.

Sobald dieser Skandal ruchbar ward, wurde Bugnion seiner Stelle enthoben. Noch viele andere Klagen waren gegen ihn eingelaufen; er hatte ungesetzliche Trauungen vollzogen, in gemischten Ehen Kinder getauft: für alles dies wurde er jetzt zur Rechenschaft gezogen. Durch die Amnestie bei der Thronbesteigung im März 1855 werden die Untersuchungen wegen letzterer Beschuldigungen niedergeschlagen, nur die wegen seiner Trauung aufrecht erhalten.

Aber Bugnion hat sich unterdessen nach Karras im Kaukasus begeben und ward dort von der protestantischen Gemeinde zu ihrem Prediger erwählt. (1856.) Der Befehl wurde ertheilt, ihn vor Gericht zu bringen. Da taucht er 400 Meilen von Karras entfernt plötzlich in Petersburg auf, ist aber auch eben so rasch von da verschwunden und gelangt, ohne daß man seiner habhaft werden kann, in die Schweiz. Von hier aus richtet er einen offenen Brief an den Kaiser Alexander. Das merkwürdige Schriftstück ist datirt von Belmont, bei Lausanne, den 21. December 1857. Er unterschreibt sich Pasteur Bugnion d'Erlach. Mehrere Jahre gingen vorüber und die Spur dieses räthselhaften Menschen, der einem Verrückten ähnlicher schien als einem Vernünftigen, war verloren, da treffen seit 1861 von Zeit zu Zeit kleinere Drucksachen von ihm ein und zwar von St. Denis auf der Insel Réunion im Osten Afrikas. Dort hat er eine Église du Seigneur gestiftet, deren évêque honoraire er sich nennt, dorthin fordert er die Gläubigen alle auf zu kommen, schon in dem Namen der Insel liege ihr Beruf, Vereinigungsort für alle die zu werden, die in der wahren Kirche die Ankunft des Herrn erwarten. Für diese Kirche hat er einen Katechismus geschrieben, dessen 3te Auflage schon mir vorliegt (St. Denis. Réunion imprim. litho. et typo. de A. Roussin, rue de l'Église 40. — 1862.). Außerdem habe ich von da eine méditation dans la chapelle du Seigneur*) erhalten.

Es waren das trübe Jahre für die Gemeinde und die damals

*) In der Vorrede heißt es: La Congrégation du Révérend Bugnion écoutant avec un intérêt croissant l'explication spirituelle de la Parole, a eu l'idée de faire sténographier les séances du mardi, consacrées à l'Harmonie des Evangiles. Le premier essai a eu lieu dans la séance du 23. Octobre et quoique le sujet traité ne soit qu'un fragment détaché de ce qui précédait, une société d'amis le livre tel quel au public dans l'espoir qu'il pourra servir à l'édification de plusieurs, et après en avoir obtenu l'autorisation du Révérend Bugnion.

empfangenen Eindrücke sind bis zur Stunde noch nicht verwischt. Die Gemeinde theilte sich, das Schulzenamt ermächtigte die Dissidenten, ihren Gottesdienst im Schulsaal zu halten, die Deutschen lösten sich von Pastor Bugnion los. Der öffentliche Gottesdienst hörte fast ganz auf, die Spötter und Ungläubigen machten dem Christenthum zum Vorwurf, was sein unwürdiger Diener verschuldet hatte. Auch die Schule war in einer traurigen Lage. Erst 1856 kam die Gemeinde wieder etwas zu sich selbst und warf ein Augenmerk auf die immer größere Zahl von Kindern, die ohne geregelten Schulunterricht heranwuchsen.

Der Kirchenrath berief 1856 zum Schullehrer Landmann, der sich mit allem Eifer der Aufgabe unterzog und wohl im Stande gewesen wäre, die Jugend auf den Weg der Frömmigkeit zu bringen, und die sittlichen Schäden in der Gemeinde zu heilen. Leider aber hatte er eine so mangelhafte französische Aussprache, daß man über ihn spottete und sich genöthigt sah, ihn zu entlassen. Man wählte darauf zum Lehrer einen gewissen Isoz, der bis dahin französischer Lehrer in Pesth gewesen. Man gab ihm an die Hand, daß, wenn er auch Pastor werden könne, man ihm dann auch diese Stelle anvertrauen und ihm den doppelten Gehalt geben würde. Er begab sich deßhalb nach Pesth, und das dortige Consistorium stellte ihm, obgleich er nie Theologie studirt hatte, das Predigerdiplom aus. Das Consistorium in Petersburg hielt jedoch dieses Diplom für ungenügend und gab Isoz die gewünschte Bestätigung nicht. Dazu kamen Mißhelligkeiten mit dem Kirchenrath; Isoz wurde unzufrieden, entmuthigt, daß seine Pläne nicht in Erfüllung gingen und gab nach drei Jahren seine Stelle wieder auf. Während des Winters 1860–61 bekleidete ein untauglicher, gottloser Mensch die Stelle, den man schon nach wenig Monaten wieder entlassen mußte.

Jetzt endlich wandte man sich an das Missionshaus in Basel mit der Bitte, einen tüchtigen Lehrer zu senden. Unter den von

da aus Vorgeschlagenen entschied man sich für R. Winkelmann, der seit dem 3. April 1861 bis heute die Stelle mit vielem Ernst und treuem gläubigen Sinne versieht. Die Gemeinde fängt wieder an sich zu heben; dem religiösen Leben wird mehr Ernst zugewandt. Die Schule wird von 90 Kindern besucht. Sie steht auf dem Fuße der écoles primaires in der Schweiz Drei bis vier Mal im Jahre kommt der reformirte Prediger von Odessa nach Chabag, zu predigen und das heilige Abendmahl auszutheilen. An den übrigen Sonntagen liest der Lehrer eine Predigt vor. Namentlich in der französischen Gemeinde ist jetzt der Gesang ein sehr guter, seitdem das neue Gesangbuch (nouveaux Ps. et Cantiques à l'usage des églises réformées de France) eingeführt, aber auch die Deutschen haben um besonderen Gesangunterricht gebeten, seitdem sie die schönen Leistungen der Franzosen vernommen. Das evangelische Missionsmagazin von Basel wird eifrig gelesen, ebenso wird jetzt wieder die Gemeindebibliothek stark benutzt, seitdem neue Zusendungen aus dem Auslande eingetroffen sind.

2) Die Colonie Neudorf mit ihren Filialen Glücksthal und Cassel.

Zu den ältesten deutschen Colonien im Gouvernement Cherson, etwa 120 Werst landeinwärts von Odessa gehören Glücksthal (gegründet 1805) und Neudorf (gegr. 1809). Die Einwanderer hier waren fast ausschließlich Pfälzer und Würtemberger, jene der reformirten, diese der lutherischen Confession angehörend. In Deutschland so wenig wie in der neuen Heimath wurden damals die Sonderbekenntnisse beider Kirchen betont; der Kaiser hatte Beiden völlige Gleichberechtigung zugesichert, man war zufrieden, in die Gemeindelisten einfach die Bezeichnung lutherisch oder reformirt dem Namen beifügen zu lassen, das Bewußtsein der Unter-

schiede beschränkte sich darauf, daß der Reformirte beim Abendmahl das gebrochene Brod, der Lutheraner aber die Oblate erhielt. In der Schule wurden die Bücher benutzt, die die Eltern mitgebracht, das eine Kind lernte die Gebote nach dem Brenz'schen Katechismus, sein Nachbar nebenan aus dem Heidelberger. So ging es zunächst bis 1817. Was hier de facto seit Jahren bestand, wurde nun durch das in der Einleitung schon erwähnte Manifest in Anlaß des Reformationsjubiläums de jure bestätigt. Die Gemeinden nannten sich evangelische; an Kirche und Schule, die als evangelische gebaut wurden, setzte man nur diese Ueberschrift, ohne irgend welche nähere Bezeichnung. So geschah es im Süden von Rußland, so auch an der Wolga. Die Gemeinden beriefen ihre Prediger ohne Rücksicht, welcher Confession sie angehören, wenn sie nur bereit waren, bei der Handreichung des heiligen Abendmahles Reformirte und Lutheraner nach ihrer Weise zu bedienen. Es mag wohl kaum eine Gegend geben, wo die Union auf der einen Seite so berechtigt, auf der anderen Seite so nothwendig war, wie jene Colonistengegenden, und wo sie sich so leicht durchführen ließ, da die Würtemberger in der Einfachheit ihres Cultus der reformirten Auffassung gleichkommen.

So lebten die Gemeinden in tiefem Frieden dahin bis zum Jahre 1833. Es war die Zeit, wo in Petersburg die Ausarbeitung des lutherischen Kirchengesetzes vollendet wurde. Man hatte dasselbe mit Rücksicht und im Hinblick auf die Ostseeprovinzen entworfen, wo eine ungetrübt lutherische Bevölkerung ihre alten Traditionen bewahrt; man hatte aber unbegreiflicher Weise bei der Ausarbeitung desselben die besonderen Bedürfnisse der mehr wie 200,000 Colonisten vergessen ins Auge zu fassen, die in der heimathlichen Kirche nie die streng lutherischen Liturgien mit ausgedehntem Altardienst besessen und zwischen denen mehr wie 40,000 Reformirte lebten, die nichts von Altardienst und Cruzifixen, und brennenden Kerzen am hellen Tage wissen, so wenig wie von Ge-

beten, die singend vom Pastor, während er der Gemeinde den Rücken zuwendet, am Altare vorgetragen werden. Fast ausnahmslos überall verursachte die Bekanntmachung des Gesetzes im Süden Aufregung, auch lutherische Würtemberger weigerten sich, die brennenden Kerzen auf dem Altare zu haben und ihren Pastor die Gebete singen zu hören, und da und dort mußten Concessionen gemacht werden, die bis zur Stunde in Geltung sind. Aber trotzdem war doch ein Aufmerken eingetreten: das Gesetz war für die evangelisch-lutherische Kirche gegeben, so besannen sich Viele darauf, daß sie als Reformirte ins Land gezogen waren und ihnen vom Kaiser volle Berechtigung ihrer Confession zugesichert war.

Diese Erinnerungen wurden bald durch weitere Vorgänge aufgefrischt. Die ersten Pastoren, die die Colonisten hatten, waren aus der alten Heimath, denen es nicht schwer fiel, sich in die eigenthümliche Lebensweise Pfälzer und Würtemberger Bauern einzuleben. Das wurde aber anders, als neue Pastoren aus den Ostseeprovinzen kamen. Für beide Theile mag es im Anfang da herzlich schwer gewesen sein, sich in einander zu fügen, es ist ja ein anders geartetes Volk, unsere süddeutschen Bauern, als die Letten und Esthen, und wollen auch von ihren Pastoren anders angesehen sein. Dazu kam, daß diese jungen Candidaten alle von Dorpat kamen, wo man in den vierziger Jahren anfing, in immer entschiedenerer Weise das lutherische Sonderbekenntniß zu betonen. Das waren bittere Kämpfe dann für manchen treuen Schüler von Sartorius und Philippi, der mit voller Begeisterung an seiner lutherischen Mutterkirche hing und sich mit einem Male in eine Gemeinde versetzt sah, wo er bei seiner Introduction feierlich versprechen mußte, auf milde Weise gleichmäßig beide zu Recht bestehende Confessionen in seiner Gemeinde zu berücksichtigen. Diese doppelte Last, die fremdartige Bevölkerung, die man erst langsam verstehen lernen mußte, um sie lieb zu gewinnen, und die unirte Richtung, in die man wider Willen hineingezwängt wurde, drückte

schwer auf dem Gewissen so manches jungen Predigers und auch harte Verstöße konnten in der Gewissensnoth vorkommen.

Schon im Jahre 1836 wollte Pastor Pensel auf Grundlage des Kirchengesetzes, wie er vorgab, die Reformirten in Cassel nicht mehr nach dem Heidelberger Katechismus unterrichten lassen und wurde schon damals von den Reformirten die Bitte in Petersburg eingereicht, ihre Kinder einem reformirten Prediger zum Unterricht übergeben zu dürfen. Da aber dem Pastor Pensel anbefohlen wurde, in dieser Beziehung wie vor der Emanirung des Kirchengesetzes zu verfahren, so hatte die Sache keine weiteren Folgen. Erst im Jahre 1849 war es dann, daß der neuberufene Pastor Neander im Glücksthaler Kirchspiel (wozu auch Neudorf gehört) sich weigerte, fernerhin, wie er es bei seinem Antritt doch feierlich versprochen, den Reformirten das Abendmahl auf ihre Weise zu reichen, sein pastorales Gewissen verbiete ihm dies. Auch dürfe das ketzerische Buch, der Heidelberger Katechismus, nicht ferner in die Schule gebracht werden. In ungeheure Aufregung wurden die Reformirten durch diese Maaßregeln gebracht. Sie schickten ihre Kinder nicht mehr zur Schule, sondern beriefen eigene Schullehrer und reichten den 19. Juni und 16. September die wiederholte, dringende Bitte beim Consistorium ein um vollständige Trennung von ihren lutherischen Brüdern und die Bewilligung, sich in geistlicher Beziehung von dem Pastor der reformirten Gemeinde in Odessa bedienen lassen zu dürfen. Hier in Petersburg hatte man in der reformirten Consistorialsitzung keine Ahnung, wie sehr sich die Gegensätze im Süden schon ausgebildet hatten und rieth zu einer Verständigung und Vereinigung mit den Lutheranern. Das Bemühen mußte vergeblich ausfallen; selbst wenn sich der Pastor entschloß, auf reformirte Weise das Abendmahl zu ertheilen, so erschien er den Bauern, nach dem, was vorgefallen, in bedenklichem Lichte. Wie kann denn ein Pastor — so schlossen sie — der öffentlich und von der Kanzel herab die reformirten Unterscheidungslehren als dem Worte Got-

tes widersprechend erklärt, dieselben dann doch an heiliger Stätte wieder gelten lassen, insofern er auf Verlangen das Abendmahl nach dieser Lehre reicht?

Nachdem dieser Bescheid aus Petersburg eingetroffen war, schritt die Fürsorge-Comität mit ganzer Entschiedenheit gegen die Bittsteller ein. Unter dem 28. Februar 1852 trug sie dem Glücksthaler Gebietsamt auf, „nachdrückliche Maaßregeln zur Einstellung der Eigenmächtigkeiten seitens der Reformirten in den Colonien Cassel und Neudorf zu ergreifen." Nochmals wandten sich die Reformirten den 20. März 1852 an die reformirte Sitzung und erhielten jetzt einen etwas tröstlicheren Bescheid: Pastor Neander sei seines Amtes entsetzt worden; die Reformirten im Glücksthaler Gebiete könnten als eine selbständige Gemeinde anerkannt und dem Minister zur Bestätigung unterlegt werden, wenn sie sich als Filial der deutsch-reformirten Gemeinde zu Odessa anschließen wollten. In Folge einer ärgerlichen Scene mit dem Probste den 15. April 1852 richteten die Reformirten ein Schreiben an den Minister der Reichsdomänen, Kisselew, worin sie ihm den ganzen Vorfall genau erzählen und mit den Worten schließen: „Da wir uns aller übrigen Beschwerden enthalten wollen, überzeugt, Eure Durchlaucht werden aus oben Angeführtem sehen, daß die geistlichen Herren uns die gehabte Einigkeit geraubt haben und in welchem schutzlosen Zustande wir uns befinden, denn der Herr Probst handelt selbstherrschend und dazu steht ihm die niedere wie die höhere Colonialobrigkeit zu Gebote, so werfen wir uns mit unseren Weibern und Kindern zu Füßen Ew. Durchlaucht und bitten allerunterthänigst:

1) unserer reformirten Gemeinde als selbständiger im Kirchspiel Glücksthal mit Anschließung als Filial an die reformirte Gemeinde in Odessa die Anerkennung und Bestätigung auszuwirken;

2) uns zu erlauben, unser eigenes Schulhaus für Gottesdienst und Schulung unserer Kinder zu haben, wie auch bei derselben

vom reformirten Prediger geprüfte reformirte Schullehrer anzustellen, ganz unabhängig von des Probstes Gewalt;

3) da nach Gottes Wort den geistlichen Herren das Schwert des Geistes zur Bestrafung, Ermahnung, Belehrung, Besserung ihrer Gemeinden gegeben worden ist, so bitten wir allerunterthänigst, daß dem Herrn Probst Fletnitzer die Macht über Gebiets- und Schulzenämter genommen werde und unserer hohen wie niederen Obrigkeit zu gebieten, uns zu jeder Zeit rechtmäßigen Schutz zugedeihen zu lassen;

4) dem Herrn Probst und den lutherischen Predigern zu verbieten, die reformirte Confession anzugreifen in ihren Predigten oder auch sonsten in ihren Gesprächen, da dadurch die schwachen Gemüther aufgeregt und der bürgerliche Frieden gefährdet wird.

Aehnliche Schreiben wurden gerichtet an den Director des ersten Departements des Ministeriums der Reichsdomänen, v. Hahn, wiederholt an das Consistorium, ja selbst zwei Schreiben direct an den Kaiser. In einem der Papiere an das Consistorium heißt es: „Die hohe reformirte Sitzung wolle unserer Bitte gnädiges Gehör zugedeihen lassen und uns möglichst bald in Kenntniß setzen, ob Hochdieselbe die Bestätigung unserer Selbständigkeit einholen könne und wolle, oder ob wir auf einem anderen Wege nachsuchen sollen und bitten, uns den Weg anzugeben, auf welchem wir dazu gelangen können. Zum Schlusse bezeugen und bekräftigen wir durch eigenhändige Unterschrift, daß wir Gewissens halber frei und ungezwungen auch nicht durch Ueberredung und Aufwiegelung einiger Rebellen, wie man falsch berichtet hat, entschieden von der lutherischen Kirche getrennt sein wollen, und jetzt, da wir schon Vieles haben erdulden müssen, noch mehr der lutherischen Kirche abgeneigt sind, daß wir eher bereit sind Gut und Blut, Haus und Hof, Weib und Kind dahinzugeben, als von dem jetzt betretenen Wege zu weichen.“ In einem anderen Schreiben an den Minister Kisselew heißt es: „Vier Jahre sind jetzt schon verflossen, seitdem man hier in diesen Orten

anfing, unsere Confession zu beschimpfen, und uns um unseres Glaubens willen zu drängen und zu drücken. Wir haben uns viel gefallen lassen müssen und ließen es uns nicht leid sein, was wir gelitten haben, wenn wir nur in alle dem der endlichen Erfüllung unseres dringendsten Wunsches näher gekommen zu sein erhoffen dürfen . . . Wir müssen Dorfschule und Lehrer unterhalten und zahlen helfen, aber unsere Kinder dürfen wir nicht in die Schule schicken, denn man will dort nur lutherische Kinder aufziehen, nur die lutherische Confession lehren."

Im Laufe des Jahres 1857 erreichte die Erbitterung ihren Gipfel. Bis zu Thätlichkeiten kam es zwischen beiden Theilen; auf jeder Seite ging man in der Hitze des Streitens zu weit und nun mußte wohl überall anerkannt werden, daß mit halben Maaßregeln, mit Hinhalten nichts mehr ausgerichtet werden könne. Hatten doch schon wiederholte Geldstrafen, mit denen Reformirte belegt worden waren, theils weil sie, um nur einen Gottesdienst zu haben, in einem Privatlocal sich versammelt, theils weil sie ihre Kinder ohne lutherische Prediger beerdigt, theils wieder, weil sie am Grabe laut das Gebet des Herrn gesprochen hatten, nichts gefruchtet und auch vor angedrohter Gefängnißhaft erklärte man, sich nicht fürchten zu wollen. Da traf im December 1858 vom Generalconsistorium in Petersburg der merkwürdige Entscheid des Ministers ein, des Inhalts, „daß das Kirchspiel Rohrbach von nun an reformirt, das Kirchspiel Glücksthal lutherisch sein solle, die Lutheraner in Rohrbach sollten nach Glückstbal, die Reformirten in Glückstbal aber nach Rohrbach auswandern." Für den mit den Verhältnissen nicht Betrauten sei zugefügt, daß beide Kirchspiele etwa 15 Meilen auseinander liegen, daß in Glückstbal mehr Ackerbau, in Rohrbach mehr Schafzucht getrieben wird. Es mag nicht unwichtig sein, dem Ursprung eines Entscheides nachzuspüren, der an Ort und Stelle so großes Aufsehen machte. Der 19. Kreissynode des ersten Probstbezirkes wurden im Jahre 1857

mehrere Vorschläge zur allendlichen Beilegung der im Kirchspiel Glücksthal zwischen den Lutherischen und Reformirten herrschenden Streitigkeiten zur Beprüfung vom Präsidenten der Fürsorge-Comität vorgelegt. Ohne uns näher auf diese Vorschläge einzulassen, sei nur das Urtheil zusammengefaßt, daß die Synode den Vorschlag macht: „Ein Ausweg würde unseres Erachtens darin gefunden werden, daß die Colonie Rohrbach, die 105 Wirthschaften zählt, von denen gegen 30 rein Lutherische sind, von diesen verlassen und von den obgenannten 30 rein reformirten Wirthschaften vom Glücksthaler und Casseler Kirchspiel bezogen und demzufolge rein reformirt und von der hohen Obrigkeit zu einem solchen Kirchspiel gesetzlich bestimmt würde.“

Die gewünschte gegenseitige Auswanderung fand nicht statt, dagegen wurde den Reformirten die bis dahin gesetzlich inne gehabte Canzleistube für ihre Gottesdienste genommen und sie genöthigt, in zwei kleinen Bauernhäusern von nun an ihren Gottesdienst zu halten. Aus damaliger Zeit berichtet der reformirte Prediger von Odessa ans Consistorium: „Die Leiden dieser reformirten Colonisten sind wirklich der Art, daß dafür kein Ausdruck stark genug scheint; die gegenwärtige Lage der Dinge ist eine solche, daß die heiligsten geistlichen sowohl, als die materiellen Interessen dieses schönen Colonialgebietes schwer periclitiren und daß Abhülfe dringend nothwendig ist.“

Gleich nach Mittheilung jenes Entscheides richteten die Reformirten in Neudorf eine dringende Bitte an die Fürsorge-Comität und baten darin, in Erwägung der großen Anzahl von Reformirten im Gebiete Glücksthal, deren mehr als 1000 Seelen sind, in weiterer Erwägung des Ruins, welche eine Uebersiedlung für zahlreiche Familien zur Folge haben müßte und endlich in Erwägung der vom Kaiser zugesicherten Religionsfreiheit, möge die Fürsorge-Comität sich ihrer in ihrer schrecklichen Lage annehmen und erlauben, daß sie ihre Kirchenschulen fortführen und darin zugleich

Betsäle herrichten dürften, „woselbst der reformirte Geistliche zu Odessa uns durch Wort und Sacrament in Christo unserem Herrn und Heiland erbauen könne." Zugleich richteten in demselben Jahre die Reformirten wiederum ein Schreiben direct an den Kaiser, worin sie um Bestätigung als selbständige Gemeinde bitten.

Unterdessen war im Rohrbacher Kirchspiel, das nach jenem Entscheid ein rein reformirtes sein sollte, schon 1859 ein lutherisches Kirchspiel Johannisthal gegründet worden, welchem sich die Lutheraner in Rohrbach und Worms anschließen sollten. So konnte denn nicht mehr gut die Bildung eines besonderen reformirten Kirchspiels im Glücksthaler Gebiet verweigert werden. Es wurde deßhalb eine Bitte an den Minister des Innern gerichtet und endlich, endlich den 4. Januar 1861 traf bei den unermüdlich um ihre Selbständigkeit ringenden Reformirten die freudige Nachricht ein, daß ihr fast zwölfjähriger Kampf um ihren Glauben mit Erfolg gekrönt sei und daß es ihnen verstattet sein solle, sich als besonderes reformirtes Kirchspiel zu Neudorf mit den Filialen Glücksthal und Cassel zu constituiren, sobald sie durch Ausfertigung einer gesetzlichen Vocationsurkunde nachgewiesen hätten, daß sie außer dem Gehalte von 500 Rub. Silb. die Existenz eines Predigers durch ein Pastoratshaus, sowie durch Errichtung von Kirche und Schulhaus das Bestehen als besondere Gemeinde garantirt hätten.

Große Freude verbreitete die Nachricht unter den Reformirten im Süden. Da trat aus manchem sonnenverbräunten Colonistenauge ein Thräne und mit innigem Loben und Preisen dankte man Gott für die endliche Erhörung der heißesten Wünsche. Eine eigene Gemeinde bilden, eine Kirche besitzen zu dürfen, in der man Gott nach der Väter Weise im Geist und in der Wahrheit anbeten könne: um diese Gunst hatten die treuen Colonisten beharrlich so lange Jahre gerungen. Wie oft schien die Arbeit vergeblich

alle Lasten, alle schweren Opfer umsonst, dann aber ließ doch der Glaube die Hände nicht in den Schooß sinken; es ist ein so köstliches Gut, die Freiheit des Gewissens, und immer von Neuem wurde der Kampf aufgenommen. Zwei Persönlichkeiten standen vorzugsweise an der Spitze der ganzen Bewegung, einfache Colonisten, die nie die Steppe verlassen, stark aber, wenn es den Glauben gilt, die Hand nicht vom Pflug zu legen, bis das Werk vollendet. Der Eine davon ist der Schullehrer Valentin Wahl, aus dessen Feder fast alle Schriftstücke, zum Theil sehr gehaltvolle, geflossen, und der sich nicht scheute, die Sache selbst bis vor den Kaiser zu bringen, der Andere ist Jacob Dörrheim, seit Jahren Stundenhalter in Neudorf, eine geistgesalbte Persönlichkeit voll Sanftmuth und Liebe, eine in weiten Kreisen Achtung gebietende Erscheinung.

Mit dem erhaltenen Bescheid war nun wohl die Gemeinde zu Recht erklärt, das aber auch war ihr ganzer Besitz. Ja, als sie davon Gebrauch machte, mußte sie zuvor noch manches vergessen, manches lernen. Vergessen mußte sie, wie vor Jahren sie alle gemeinsam als eine evangelische ihre Kirche und Schule gebaut, lernen mußte sie, auf all dies Verzicht leisten, ganz von Neuem anzufangen, aus eigenen Mitteln sich Kirche und Schule und Pastorat zu bauen, aus eigenen, geringen Mitteln Pastor und Schullehrer zu halten und für alle sonstigen Unkosten aufzukommen und das sind Alles Sachen, wozu es recht viel Liebe und Begeisterung bedarf, um sie zu lernen. Doch man hatte damals den Willen dazu, verpflichtete sich, die vorgeschriebenen Bedingungen einzuhalten und stellte die Vocationsurkunde aus, in Folge deren dann den 6. Mai 1862 der erste reformirte Prediger des Kirchspiels Neudorf mit den Filialen Glücksthal und Cassel introducirt werden konnte.

Dieser erste Prediger ist Wilhelm Brückner. Derselbe ist den 28. Juli 1832 zu Petersburg geboren, hat von 1851—55 in

Dorpat studirt, darauf noch 1857 in Heidelberg. Nach Archangel zum Prediger der dortigen unirten Kirche berufen, bekleidete er die Stelle daselbst von 1858—62, anfänglich als Gehülfe von Pastor Brehme, dann aber nach dessen Tode selbständig. Nachdem er die Stelle wieder niedergelegt und eben da er sich verheirathet hatte, traf ihn den 29. März 1862 der Ruf, die neugegründete Stelle in Neudorf anzutreten, welchem Rufe er auch unmittelbar Folge leistete. Als er an Ort und Stelle ankam, fand er noch keine Kirche, keine Schule, kein Pastorat. Es lohnt sich wohl, einen Blick auf die ärmlichen Verhältnisse zu werfen, in welche muthig der evangelische Diener am Worte eintrat, in denen er ein paar Jahre unverdrossen ausgehalten hat, zum Theil noch aushält. Zum Gottesdienst wurde ein Bauernhaus benutzt; in der Kammer wohnte der Schullehrer, das Zimmer, für den Gottesdienst bestimmt, war 22 Fuß lang, 19 Fuß breit und 8 Fuß hoch, und in diesen Raum preßten sich über 100 Personen zum Gottesdienste zusammen; man denke an die Glühhitze des Juli auf der heißen Steppe und schließe dann, was der Geistliche darunter leiden mußte und wenn er dann doch seine Freudigkeit im köstlichen Berufe nicht verlor! Zugleich darf aber auch ein Schluß auf den Ernst der Leute gemacht werden, die bereit waren, die nebenan stehende schöne, geräumige Kirche zu verlassen und es vorzogen, in solch' einem Raume nach ihrer Weise ihren Gottesdienst zu halten. Dasselbe Gelaß diente während der Woche zur Schule für fast 100 Kinder. Dem Pastor wurde zur Wohnung ein Häuschen angewiesen, das die Gemeinde kurz vorher einem schmutzigen, jüdischen Trödler abgekauft hatte. Es bestand aus zwei Zimmern, von denen nur das eine gedielt war, während in dem anderen Zimmer in dem ersten Jahre die Möbel auf dem kalten Steppenboden standen; die Küche befand sich über dem Hofe. Das vordere Zimmer ist 13 Fuß lang und ebenso breit, das hintere Zimmer 15½ Fuß lang und 13 Fuß breit, beide Zimmer so hoch, daß man

bequem an die Decke reichen kann. Als ich zum ersten Male in das Zimmer eintrat, da überkam mich eine Hochachtung vor meinem lieben Amtsbruder und seiner jungen, muthigen Frau, die, beide in großen Verhältnissen erzogen, ohne Murren hier ihrem Herrn und Heiland dienten. So lange eine Kirche auch noch für solche Posten Arbeiter findet, ist das Oel in der Lampe nicht ausgegangen. Aber freilich ist es nun auch eine heilige Ehrenschuld für die ganze Gemeinde, nicht zu ruhen und zu rasten, bis dem Pastor eine ordentliche Wohnung angewiesen ist.

Zunächst ging man rüstig an die Erbauung einer eigenen Kirche, zu deren Herstellung die Krone 4000 Rubel gegeben hatte. Im Frühjahr 1863 wurde das Fundament gelegt, bis zum Herbst war der Rohbau vollendet und den 18. October 1864 konnte der erste Gottesdienst in der neuerbauten Kirche gehalten werden. Der Betsaal im oberen Stock ist 60 Fuß lang, 38 Fuß breit und 16 Fuß hoch. In dem unteren Stock ist die Schullehrerswohnung mit dem Schulraum. Der Schulsaal ist 42 Fuß lang und 35 Fuß breit.

Die Größenverhältnisse der drei Gemeinden stellen sich so, daß Neudorf 683 Seelen zählt, Cassel 350 und Glücksthal 105. Jede Gemeinde hat vier Abendmahlsfeiern im Jahre; in Neudorf ist durchschnittlich alle 14 Tage Hauptgottesdienst, in Cassel an 14, in Glücksthal an 10 Sonntagen, zugleich an beiden Orten an den Hauptfesttagen. In der Abwesenheit verliest in der betreffenden Colonie der Schullehrer eine Predigt aus den bei den Colonisten beliebten Erbauungsbüchern. Am meisten verbreitet sind: Hiller's Liederschatz, G. D. Krummacher's tägliches Manna und Wanderung Israels durch die Wüste Die Predigten von F. W. Krummacher, die Passionspredigten von Krell und in neuerer Zeit das größere kirchenhistorische Werk: Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformirten Kirche.

In allen drei Colonien befinden sich reformirte Schulen. In Neudorf waren im verflossenen Winter 109 Kinder in der Schule, in Cassel 52 und in Glückstha[l] 18. Der Unterricht erstreckt sich auf Katechismus, biblische Geschichte, Lesen, Schreiben und Rechnen; er währt von Mitte October bis Mitte März. Als Lernbücher dienen der Heidelberger Katechismus nach der Ausgabe von Roques, das ABC-Buch aus dem Calwer Verlag, das Neue Testament, das zugleich als Lesebuch dient, und das alte Würtemberger Gesangbuch von 1779, an dessen Stelle aber wahrscheinlich in nächster Zukunft das neue Baseler Gesangbuch von 1854 treten wird.

3) Die Colonie Rohrbach mit ihrem Filial Worms.

In fruchtbarer, namentlich für Schafzucht günstiger Gegend des Gouvernements Cherson, etwa 12–14 Meilen von Odessa entfernt, liegen die beiden blühenden Colonien Rohrbach und Worms, kaum eine Meile von einander getrennt. Ihre Gründung fällt in das Jahr 1809. Die größere Hälfte der Ansiedler bestand aus Pfälzern und gehörte der reformirten Confession an. Sie vereinigten sich mit den übrigen Ansiedlern zu einem evangelischen Kirchspiele. Die ersten Jahre flossen dahin unter ähnlichen Verhältnissen, wie wir sie ausführlicher bei der vorhergehenden Colonie betrachtet haben. Auch für diese Colonie mit ihrer gemischten Bevölkerung war der Erlaß von 1818, daß die Bezeichnungen lutherisch und reformirt fallen gelassen werden sollen, ein Segen. Eines weiteren Segens hatte sich die Gemeinde durch die Wahl des Pastors Bonekemper, eines vorzüglichen Missionszöglings von Basel zu erfreuen, der 24 Jahre die Stelle eines Seelsorgers bekleidete und noch heute frisch im dankbaren Gedächtniß nicht nur seiner eigenen Gemeindeglieder, sondern auch weiter Kreise, auf die er segensreich eingewirkt, fortlebt. Der „Vater Bonekemper“

ist in fast allen Gemeinden des Südens in gutem Andenken und die Spuren seiner treuen Arbeit lassen sich nicht so leicht verwischen. In seine Zeit fällt die Emanirung des Kirchengesetzes, und es läßt sich schon denken, wie er und seine Gemeinde, die aus Pfälzern und Würtembergern bestand, Anstand nahmen, die neue, ihnen so völlig fremdartige Agende einzuführen. Viele Kämpfe hatte er deßhalb zu bestehen; auch offene und verdeckte Anklagen, er sei ein schroffer Calvinist, der selbst z. B. die Prädestinationslehre in ihrer ganzen Ausdehnung den Leuten aufdringe. Es liegt gerade in Bezug auf diese Anklage eine gedruckte Predigt von ihm vor, die er vor dem lutherischen Generalsuperintendenten 1845 über Röm. 8, 28—30 halten mußte und die für solche Beschuldigung nicht den geringsten Halt bietet.

Aus dem Jahre 1846 ist einer eigenthümlichen Erscheinung Erwähnung zu thun, die in der dortigen Gegend auftrat und mit den aus den Jahren 1859 und 60 in ganz Europa bekannt gewordenen Revivals, die ihren Ursprung damals in Amerika genommen, die größte Aehnlichkeit hat. Nachdem unter der Schuljugend sich schon einige Aufregung in dieser Beziehung gezeigt hatte, geschah es, daß bei der Communionfeier am ersten Osterfeste sich bei Einzelnen ein lautes Schreien und Weinen zeigte, bei Anderen ein so wunderbares Wesen, wie wenn sie entzückt wären. Eine innere, übergroße Freude dauerte mehrere Tage, so daß die Erregten versicherten, es sei ihnen, wie wenn ihr Herz vor Freude zerspringen müßte. Zu diesen kamen dann wieder Andere, die mit einem Male stark zu zittern anfingen, dann schlugen sie außerordentlich rasch mit ihren Händen, gewöhnlich auf ihre Kniee, indem sie meistens saßen. Darauf griffen sie sich an den Kopf, rissen sich ihre Kopfbedeckung herunter und oft auch viele Haare aus Abwechselnd schlugen sie auch auf den Tisch und auf die Pulte, wobei sie gewöhnlich riefen: Hinaus, Teufel, ich habe dir lange genug gedient. Sowie sie unglaublich rasch mit den Händen schlugen, so rasch stampften auch

Manche mit den Füßen. Nachdem dieses leidende Ringen, welches convulsivischer Art war, einige Zeit mit gewöhnlich zur Erde gerichteten oder ganz geschlossenen Augen fortgesetzt war, richteten sie ihr Angesicht empor und starrten gen Himmel mit einem unbeschreiblich freundlichen Lächeln, wobei sie sich übermäßig anstrengten, ihre Hände aufhoben, klatschten und dann mit beiden Händen winkend in die Worte ausbrachen: Komm, lieber Heiland, o komm, komm noch ein bischen näher, nur noch ein bischen Glauben u. s. w. Manche sprangen in dieser Ekstase pfeilgerade in die Höhe, lächelnd die Hände nach Oben richtend, wie wenn sie ihn greifen und herunterziehen wollten und könnten. — Während der Ekstase waren Einige überaus rasch, heftig und laut, so daß es, besonders wenn Mehrere beisammen waren, ein schauerliches Getöse gab. Einige von diesen legten den Kopf nieder, wo sie saßen, und stießen dann und wann einen schaudererregenden Laut aus, indem sie furchtbare innere Stöße bekamen, so daß ihr ganzer Leib in die Höhe fuhr. Andere kämpften diesen Kampf ganz geräuschlos, so daß man sie kaum bemerkte, und gerade diese, wie die Erfahrung bald zeigte, wurden am ersten erlöst, dagegen diejenigen, welche am stärksten schlugen und tobten, am längsten harren mußten. Diese Kämpfe dauerten bald kürzere, bald längere Zeit. Es gab Beispiele, wo die Befallenen eine und mehrere Stunden wie in völliger Raserei fortmachten, während dessen nichts mit ihnen anzufangen war. Sie hörten und sahen nicht. Nachher ließ bei Allen der Kampf nach und hörte endlich ganz auf. Dann waren sie wieder ruhig, verständig und verrichteten ihre Arbeit, bis der Anfall wiederkehrte. Sehr angenehm war es ihnen, wenn während ihrer Anfälle Andere passende Lieder oder einzelne Verse sangen. . . . Die Zahl derer, welche in Zeit von 8—10 Wochen diesen Kampf durchzumachen hatten, betrug mehrere Hundert. Im Juni hörte dann die Erscheinung ganz auf.

Den 10. November 1847 reichte der bisherige Prediger Jo-

hannes Bonekemper sein Gesuch um Entlassung ein. Fortwährende Verleumdungen, dazu nicht wenige Vexationen, auf die nicht näher eingegangen werden kann, waren, wie er angab, die Veranlassung zu diesem Schritt. In der Vocationsurkunde, die der Probst Fletnitzer zur Berufung eines neuen Predigers der Gemeinde zugestellt hatte, war nur von einer evangelisch-lutherischen Gemeinde Rohrbach die Rede und da dies in der Gemeinde keinen Anklang fand, so traten die vier Gemeinden Rohrbach, Worms, Johannisthal und Waterloo unter der Benennung „Evangelische Gemeinde zu Rohrbach" zu einer Union zusammen, worüber sie den 28. April 1848 eine Urkunde auffsetzten und dieselbe dem Präsidenten der Fürsorge-Comität zur weiteren Verfügung vorstellten. Es war unterdessen von dem Probst eine Mittheilung an das Consistorium gemacht worden, daß die Gemeinde nach einem von ihm den 12. September 1848 gemäß der Agende gehaltenen Gottesdienst den Wunsch geäußert habe, auch fernerhin den Gottesdienst so zu feiern. Dagegen bemerkte aber ein von der Gemeinde eingereichtes Gesuch vom 28. April 1850, daß nur ein einziger Mann, und dazu noch ohne Auftrag, jenen Dank ausgedrückt habe und man möge ihnen in Betreff des Gottesdienstes ihr früheres Recht lassen, da ihnen die andere Weise gar nicht zusage. Diese Bitte wurde denn auch den Rohrbachern in einem Schreiben von dem ersten Departement der Reichsdomänen bewilligt.

Nachdem die Stelle eines Predigers vier Jahre lang unbesetzt geblieben war, wurde den 29. März 1852 Pastor Prüß als Pastor für das Kirchspiel Rohrbach bestätigt; er wurde aber nicht nach der für ihn ausgestellten Vocationsurkunde, in welcher besonders darauf hingewiesen war, daß es ihm zur Pflicht gemacht werde, beide Confessionen nach ihren Rechten und Gebräuchen zu bedienen, von dem Probst introducirt, sondern nach einer älteren Vocationsurkunde, in der von jenem Zusatze keine Rede ist. Schon 1856 mußte man Pastor Prüß seiner Stelle entheben. Ueber eine neue

Vocationsurkunde konnte man sich mit dem Probst nicht einigen, da man keine unterschreiben wollte, in der nur die Rede von einem evangelisch-lutherischen Kirchspiele war. Deßhalb reichte man den 10. November 1857 beim Consistorium die Bitte ein, einen eigenen reformirten Prediger berufen, bis dahin aber sich an die reformirte Gemeinde in Odessa anschließen zu dürfen. Während noch über diese Angelegenheit verhandelt wurde, traf jene Entscheidung der Umsiedlung ein, von der schon bei Neudorf die Rede gewesen, die auch hier wie dort das gleiche Staunen hervorrief. Rohrbach wurde gemäß einer besonderen Entscheidung zu einem reformirten Kirchspiel bestimmt, Kirche, Schule, Pastorat solle den Reformirten angehören, der Gottesdienst und die Schule nach ihrer Weise allein geleitet werden In Folge dieser Bestimmung erhielt den 2. December 1859 Pastor Candidus in Odessa den Auftrag, die Reformirten in Rohrbach und Worms zu bedienen. 1861 ging endlich der sehnliche Wunsch der Gemeinde, den sie 14 Jahre gehegt, in Erfüllung; sie durften die Vocationsurkunde für einen eigenen reformirten Pastor ausstellen.

Der erste Prediger war Philipp Jacob Uehlinger aus Neunkirch im Canton Schaffhausen, wo er den 17. December 1834 geboren wurde. Seine Studien machte er in den Jahren 1854—58 in Basel. 1860 trat er als Lehrer in das Waisenhaus der deutsch-reformirten Gemeinde zu St. Petersburg ein, nachdem er vorher noch Lehrer in einer Anstalt in Koblenz und deutscher Prediger in einer armen kleinen Gemeinde in der französischen Schweiz gewesen Den 3. September 1861 wurde er vom Kirchenrath bei der Gemeinde introducirt, der Präsident des Kirchenraths, der um die Gemeinde wohlverdiente Karl Römmich, überreichte dabei dem Pastor am Abendmahlstisch das Constitutorium mit den Worten: „Der Gott aller Gnade gebe Ihnen Kraft und Weisheit, damit Sie für uns und unsere Gemeinde zum Segen sein mögen.“ Nicht lange hat Uehlinger seine Stelle versehen; lange freilich genug,

um viele Anklagen und Beschuldigungen von verschiedenen Seiten über sich ergehen lassen zu müssen, lange aber auch genug, um sich die treue, innige Liebe seiner Gemeinde zu erwerben, die bald abgefühlt hatte, daß er von Herzen ihr zugethan war und furchtlos und entschieden ihre Rechte überall vertrat Nach schwerem, monatelangem Krankenlager erlöste ihn der Herr im Februar 1865. Bis zum Augenblick ist die Stelle noch nicht wieder besetzt.

Das reformirte Kirchspiel Rohrbach wird aus den Reformirten der vier Colonien: Rohrbach, Worms, Johannisthal und Waterloo gebildet. In Rohrbach leben 286 reformirte Familien, in Worms 145, in Johannisthal und Waterloo etwa 20, so daß die Gesammtzahl aller Reformirten in diesem Kirchspiel die Ziffer 2000 erreicht. In der Schule zu Rohrbach sind 237 Kinder, in der zu Worms 134.

IX.

Reformirte Colonien an der Wolga.

Welch' eine Reihe verschiedenartigster Ansiedler hat die Wolga im Laufe der Jahrhunderte an ihren Ufern gesehen! Von Kasan bis herunter nach Astrachan hatte das mongolisch-tatarische Wolgareich seine festen Ansiedlungen längs der linken Flußseite, und zahlreiche Ruinen deuten darauf hin, daß die Gegend ziemlich bevölkert gewesen sein muß. Aber das mächtige Reich ging unter; durch die zerstörten Städte und Dörfer schweiften räuberische Kirgisen- und Baschkirenhorden; der Menschenlaut verklang in der unabsehbaren öden Steppe, durch die nur dann und wann eine Nomadenhorde eilenden Fußes gezogen kam. Sonst überall lautlose Todtenstille Jahrhunderte lang. Nur die großartige, wilde, unberührte Natur that ihre regelmäßigen Athemzüge; zu ihrer Zeit schwebten Adler und Weiher über der Fläche dahin, und mit dem einziehenden Herbste kamen alljährlich zu Tausenden die Schwärme von Trappen, die Gegend belebend. Und doch war es ein so fruchtbares Stück Erde, was da brach und ungebaut dalag: eine reiche, fette Humusschichte sicherte einem fleißigen Colonen guten Erwerb.

Vom Osten der Wolga her waren kaum Ansiedler zu erwarten. Aber seit Peter dem Großen drang ein anderer Geist sicheren Schrittes vom Westen her auch in jene Gegenden vor, es war der gewaltige Geist, der von Peter dem Großen an der russischen Regierung das Bewußtsein einflößte, berufen zu sein, wilde, öde Gegenden der Cultur entgegenzuführen. Katharina II. faßte schon

unmittelbar nach ihrer Thronbesteigung den großen Gedanken, diese fruchtbaren, wohlgelegenen Landstriche wieder zu bevölkern. Ein Ukas vom Jahre 1763 gibt dem Gedanken seinen Ausdruck: „Durch Hereinberufung fremder Colonisten die damals menschenleeren und wüsten südlichen Provinzen des Reichs zu bevölkern und durch die hineinkommenden Ausländer neue landwirthschaftliche Kenntnisse und Industrie unter ihren Unterthanen zu verbreiten." Um diese Einwanderung zu begünstigen, wurden den Ansiedlern folgende Vorrechte zugesichert: 1) Freie Religionsübung und Dotirung ihrer kirchlichen Verhältnisse von Seiten des Staates. 2) Befreiung vom Kriegs- und Civildienst auf ewige Zeiten. 3) Befreiung von allen Abgaben auf bestimmte Freijahre, dann aber die gewöhnlichen Abgaben aller russischen Kronbauern. 4) Eine Selbstregierung in administrativer und polizeilicher Hinsicht und eine Unterordnung derselben unter eine für sie besonders geschaffene Behörde. Dieser Selbstregierung ist sogar das Recht allgemeiner Geldanleihen zum Nutzen der Colonie unter bestimmten Einschränkungen und mit Einholung der Genehmigung jener vorgesetzten Behörden eingeräumt. 5) Eigene Gerichtsbarkeit in Streitsachen unter einander.

Auf diese Aufforderung hin verließen etwa 25,000 Seelen ihre heimathlichen Sitze und wurden mit einem Kostenaufwand von 5 Millionen Rub. auf beiden Seiten der Wolga angesiedelt. Aus allen Gegenden Deutschlands waren die Leute zusammengeströmt, aus Holstein, Westphalen, Hessen, der Pfalz, Baden, Würtemberg, Tyrol, Baiern, Sachsen, Schlesien, Ostpreußen, dazu kamen noch Holländer, Schweizer, Elsässer, Lothringer. Eine alte Urkunde erzählt, daß nicht gerade die besten und zuverlässigsten Leute sich nach dem hochgepriesenen Fruchtland an der Wolga aufgemacht hätten, daß vielmehr viele Abenteurer aus allen Ständen darunter gewesen, wie: verkommene Edelleute, verabschiedete Soldaten, herumziehende Musikanten, arme Handwerker und nur wenige eigent-

liche Bauern. Der größte Auszug geschah 1766, in welchem Jahre die Leute im Vorsommer ihre alte Heimath verließen, und sich nach Petersburg begaben, woselbst sie und in der Nachbarschaft den Winter über untergebracht wurden. Im Jahre 1767 wurden sie dann weiter nach dem Saratow'schen Gouvernement befördert, wo ihnen diesseits und jenseits der Wolga ausgedehnte Ländereien zur Niederlassung und Cultivirung angewiesen wurden.

Was wir schon bei der Ansiedlung im Süden von Rußland gesehen, fand auch hier statt: das erste Brod, das die Eingewanderten zu essen bekamen, war ein bitteres Thränenbrod. Viele hatten sich unter der angepriesenen Gegend ein Land vorgestellt, das dem göttlichen Gebote entrückt wäre, nach welchem der Mensch im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen soll. Auch dieser fruchtbare Boden wollte seinen Erndtesegen nur dem treuen, fleißigen Arbeiter gewähren und so sahen sich alle die enttäuscht, die der Arbeit entlaufen zu sein hofften. Dazu kamen noch schwere Gefahren, die Jahrzehnte hindurch die Ansiedler in steter Aufregung hielten. Die Kirgisen machten nur allzu häufige nachbarliche Besuche und wenn sie dann aus ihren wilden Steppensitzen zwischen den Flüssen Ural und Jeruslan hervorbrachen und die deutschen Dörfer überfielen, dann wurden die Häuser niedergebrannt, die Aecker verwüstet, die Bewohner theils niedergemetzelt, theils in die Sclaverei fortgeführt. Viele wollten wieder aufbrechen in die alte Heimath. Das ging aber jetzt nicht mehr, wiederholte Versuche mißlangen, man mußte bleiben. Das Bewußtsein der Nothwendigkeit wirkte günstig. Man fing an zu arbeiten, lernte die Arbeit unter Gebet, und Gebet und Arbeit wandelten das Land in kurzer Frist zu einer der fruchtbarsten Landstriche um. Zucht und Ordnung kehrten ein, die Söhne hatten eine andere Schule durchgemacht, wie die abenteuerlichen Väter. Sobald dies Geschlecht wie in einer Wüstenwanderung ausgestorben war, war auch an die Stelle der Steppe ein Land getreten, „darinnen Milch und

Honig fließt.“ Das bekunden heutzutage die schönen, reinlichen Dörfer, von denen einzelne zu kleinen Landstädtchen angewachsen sind, das bekunden so manche wohlhabende Hofbesitzer, der behagliche Wohlstand, der fast überall zu Tage tritt. Die alten Muttercolonien sind schon lange zu klein, die stark anwachsende Bevölkerung zu fassen. Fast verzehnfacht hat sich in einem Jahrhundert die Zahl der Colonisten, die ursprünglichen 25,000 Eingewanderten, die 1803 auf 49,211 angewachsen waren, haben sich so stark vermehrt, daß die heutige Ziffer 170,000 übersteigen mag, schon 1861 wurden 164,801 gezählt. Weithin in die Steppe hinein werden seit Jahren Töchtercolonien vorgeschoben, die rasch durch die Fruchtbarkeit des jungfräulichen Bodens zu Wohlstand sich emporarbeiten und immer weiter den Gürtel der Cultur in die vorher öde Steppe hineinziehen.

Die Colonialverwaltung ist die gleiche, wie wir sie im Süden von Rußland kennen gelernt haben. Jedes Dorf hat sein von den Hofbesitzern auf zwei Jahre gewähltes Schulzenamt, das, aus einem Vorsteher, zwei Beisitzern und dem Colonieschreiber bestehend, die erste obrigkeitliche Instanz, das Colonialamt, bildet. Mehrere Colonialämter sind dann wieder einem Kreisamte untergeordnet, sämmtliche Kreisämter stehen unter dem „Comptoir für die ausländischen Ansiedler in Saratow.“

Unter den Eingewanderten nun befanden sich nicht wenige Reformirte, zum größten Theil aus Isenburgern, Hessen und Pfälzern bestehend. Wie sich damals das Verhältniß stellte, ist nicht mehr zu erkennen; jetzt gehören von 170,000 Colonisten 38,000 der reformirten Confession an.*) Dieselben sind in fast

*) Eine genauere Tabelle aus dem Jahre 1864 gibt folgende Größenverhältnisse an:

a) reformirte Colonien sind:

1) Norka	. . . .	mit 6650 Seelen
	das Filial Splawnucha	mit 4760 „
		11,410 Seelen.

allen Colonien zerstreut, drei Kirchspiele jedoch sind ausschließlich reformirte, die alle drei auf der sogenannten Bergseite der Wolga (der rechten Stromseite) liegen. Beiden Confessionen wurden gleiche Rechte zugesichert.

1819 wurde zur Verwaltung der Kirchensachen der evangelisch-lutherischen Gemeinden in den Saratow'schen Colonien ein eigenes Consistorium in Saratow gebildet, das aus einem weltlichen und einigen geistlichen Mitgliedern unter dem Vorsitz eines weltlichen Directors stand und in welchem der Superintendent von Saratow (Feßler) Sitz und Stimme hatte. Als dann 1820 in Petersburg eine Commission zur Prüfung von Organisationsentwürfen für ein Saratow'sches und Odessa'sches Consistorium niedergesetzt wurde, wurde auch Pastor Muralt zum Mitglied der Commission, die außerdem aus Turgenieff, Pesarovius, Cygnäus und Götze zusammengesetzt war, erwählt. Diese Commission löste sich später wieder auf. Nach dem dann 1833 promulgirten Kirchengesetze ging das Consistorium von Saratow ein und die Colonien an der

---

2) Ustsolicha	mit 2544	Seelen
das Filial Klutschy .	mit 2380	"
das Filial Popowka .	mit 2436	"
	7360	Seelen.
3) Goloikaramysch	mit 5071	Seelen
das Filial Sebastianowka	mit 1889	"
	6960	Seelen.

b) in anderen Gemeinden befindliche Reformirte:

1) Werschinka . . .	mit 1300	Reformirten
2) Neu Norka . . .	mit 700	"
3) Pobotschnaja . . .	mit 1700	"
4) Lysanderdorf . . .	mit 1090	"
5) Neu Balzer . . .	mit 380	"
6) Zürich	mit 1400	"
7) Philippsfeld . . .	mit 1900	"
8) Wolskaja	mit 770	"
9) in den neuen Colonien	mit 3000	"
Im Ganzen	38,000	Reformirte.

Wolga wurden unter das evangelisch-lutherische Consistorium in Moskau gestellt.

Die Einführung des Kirchengesetzes stieß an der Wolga nicht auf solche Schwierigkeiten, wie im Süden. Ein interessanter Fall liegt vor, der ein so glänzendes Zeugniß zarter Duldung der verschiedenen Confessionen von Seiten der russischen Regierung bekundet, daß wir ihn wohl hier näher angeben müssen.

Der Prediger der reformirten Gemeinde zu Ustsolicha hatte die lutherische Kirchenagende mit denjenigen Abänderungen eingeführt, welche nach den Gebräuchen der reformirten Kirche ihm erforderlich schienen, und hatte darauf bei dem Moskau'schen Consistorium angefragt, wie es ferner damit gehalten werden solle. Das Moskau'sche Consistorium hielt dies Verfahren für zweckmäßig und zwar deßwegen, weil 1) die lutherische Agende mit Ausnahme der Ceremonien beim heiligen Abendmahl durchaus keinen Artikel enthalte, mit welchem nicht auch die reformirte Kirche übereinstimmte; 2) die reformirten Bewohner der Saratow'schen Colonien mit dem durch ihren Prediger nach dem Entwurf der Agende verrichteten Gottesdienst bis jetzt vollkommen zufrieden seien, und 3) die Kirchenangelegenheiten sowohl der vermischten, als auch rein reformirten Gemeinden mit größerer Bequemlichkeit in Ordnung gehalten werden könnten.

Der Minister des Inneren, Bludoff, in Erwiderung dieser Vorstellung, sagte: „Ich habe gefunden, daß unsere stets die Grundsätze der Religionsduldung handhabende Regierung den Reformirten volles Recht einräumt, den Gottesdienst nach den Gebräuchen ihrer Kirche zu vollziehen. Da aber ersichtlich ist, daß sie mit der Einführung der lutherischen Agende bei ihrem Gottesdienste vollkommen zufrieden sind, so ist es, so lange keine Beschwerden von ihnen erfolgen, gänzlich unnöthig, wegen dieses Gegenstandes irgend eine Verfügung zu treffen. Indem ich dieses dem evangelisch-lutherischen General-Consistorium zur Anzeige an

das Moskau'sche Consistorium eröffnete, verlangte ich, daß Letzteres, da die Angelegenheiten der Reformirten das General-Consistorium nicht angehen, mir direct berichten solle, worin diese Veränderungen bestehen." Das Moskau'sche Consistorium reichte in Folge davon die vom Pastor Grunauer veränderte liturgische Formel mit dem Bemerken ein, daß es die besagte Formel den Gebräuchen der reformirten Kirche völlig entsprechend finde und deßhalb wünsche, daß dieselbe für alle reformirten Gemeinden in den Saratow'schen Colonien bestätigt werden möge. Der Minister, obgleich er in den gemachten Veränderungen nichts Unzulässiges findet, schlägt vor, „wünschend so viel als möglich mich zu überzeugen, daß diese Veränderungen nichts den Gesetzen der reformirten Kirche Widriges enthalten und indem ich demnach in Betracht ziehe, daß sich in der reformirten Sitzung des Petersburger Consistoriums eine im Vergleich zu den anderen Consistorien größere Anzahl zu verschiedenen Nationen gehörender Mitglieder reformirter Confession befindet," die Sache der vollen Versammlung der Mitglieder dieser Sitzung zur Prüfung vorzulegen.

Die Pastoren Muralt, Tamling und Anspach unterzogen sich des Auftrages und faßten ihr Urtheil in der Erklärung zusammen: „Daß zwar die Veränderungen, welche Pastor Grunauer in den lutherischen Formularen aus eigener Vollmacht sich erlaubet hat, keineswegs gegen die Dogmen und Gebräuche der reformirten Kirche streiten und auch nichts denselben Widriges enthalten: allein dieser Veränderungen ohngeachtet hat doch diese so zusammengesetzte Liturgie ein der reformirten Kirche fremdartiges Ansehen und weicht in allen Theilen von den in reformirten Ländern vorgeschriebenen und eingeführten Liturgien so sehr ab, daß die Grunauer'sche Liturgie in dieser Vermischung und Zusammenstellung in reformirten Gemeinden ebenso wenig ohne vielseitigen Anstoß oder Widerspruch eingeführt werden könnte, als sie mit diesen Veränderungen in lutherischen Gemeinden gebraucht

werden darf." Die Erklärung schließt mit den Worten: „Uebrigens scheint es auch ganz unnöthig, wegen dieses Gegenstandes eine neue Verfügung zu treffen, so lange von keiner Gemeinde Beschwerde erfolgt, auch die Religionsduldung stets handhabende Regierung jeder reformirten Gemeinde das volle Recht einräumt, den Gottesdienst nach den Gebräuchen ihrer Kirche zu vollziehen."

Jetzt unterscheidet sich der äußere Gottesdienst in den dortigen reformirten Kirchen wenig von dem in den lutherischen. Dieselbe Liturgie wird an beiden Orten gebraucht, nur daß bei den Reformirten der Pastor die Gebete nicht singt, auch bei dem Verlesen der Agende nicht vor, sondern hinter dem Abendmahlstische steht. Statt „Herr, erbarme dich" wird „Christe, du Lamm Gottes" gesungen, statt „der Herr sei mit dir" und der Antwort „und mit deinem Geiste", spricht der Prediger allein „der Herr sei mit dir und mit meinem Geiste." Bei der Taufe wird kein Kreuz gemacht, und bei dem heiligen Abendmahl stehen die Communikanten nicht um den Tisch, sondern treten paarweise herzu und empfangen das gebrochene Brod in die Hand mit den Worten der Agende, oder in einzelnen Kirchspielen: „Das gesegnete Brod ist die Gemeinschaft des Leibes Christi." Beim Kelch: „der gesegnete Kelch &c.," wobei der Kelch in die Hand gegeben wird. Weder sind Bilder in der reformirten Kirche, noch werden Lichter angezündet, doch lieben die Leute, wenn die Wand hinter dem Tische mit vergoldeten Schnitzwerken gezieret ist, wie sie in den neueren Kirchen angebracht werden. Im Gebete des Herrn heißt es: „unser Vater" und „erlöse uns von dem Bösen," im dritten Artikel: „Gemeinschaft der Heiligen" statt „Gemeine der Heiligen." Gerade an solchen Worten wird festgehalten, ebenso fest wie an dem Heidelberger Katechismus, der von der Jugend in der Schule gelernt und im Confirmandenunterricht erklärt wird. Im Norka'schen Kirchspiel wird außerdem noch das Würtemberg'sche Confirmandenbüchlein gelernt und beim Confirmandenunterricht benutzt.

In ihrem Leben, ihrer Kleidung und sonstigen Weise sind die Colonisten einander gleich. Von ihren russischen Nachbarn haben sie im Sommer ihre Röcke, im Winter ihre gelben Pelze vielfach angenommen. Die alte Tracht wird namentlich von den Vermögenderen vielfach in neuerer Zeit verlassen und nach der Mode eingerichtet. Vergleicht man das jetzige Geschlecht mit den Einwanderern, so stehen Erstere sowohl in religiöser und sittlicher, wie in ökonomischer Beziehung so vortheilhaft vor Letzteren da, daß man sich nur freuen kann. Kirchen und Schulen sind ihnen werth; erstere sind oft überfüllt mit aufmerksamen Zuhörern. Wahrhaft gläubige Seelen — obgleich seit neuerer Zeit auch Sectirer — finden sich in den meisten Gemeinden, die noch ihre weitere Erbauung besonders in Privatandachtsversammlungen suchen. Die Schulen leisten wohl das Doppelte in jeder Beziehung von dem, was sie noch vor zwanzig Jahren leisteten. Unter den Geburten gibt es im Durchschnitt weniger als ein Procent uneheliche. Die Wirthschaften verbessern sich von Jahr zu Jahr, obgleich Vieles noch zu wünschen übrig bleibt und Mißjahre sie oft sehr zurückbringen. Die Colonisten beschäftigen sich fast durchgängig mit Ackerbau. Es gibt in den Colonien aber auch Handeltreibende, Krämer, Mühlenbesitzer, Handwerker, doch sind es im Verhältniß zum Ganzen nur Wenige und die Handwerker (Tischler, Zimmerleute, Schuster, Schneider, Weber) sehr unvollkommen. In Norka sind etwa 1000 Webstühle, in Splawnucha die Hälfte, welche aber meist nur im Winter gehen, da die Weber im Sommer ihr Land bauen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir uns kurz noch der Betrachtung der drei reformirten Colonien zuwenden.

1) Das Kirchspiel Norka mit dem Filial Splawnucha. Zuerst trafen die Colonisten von Splawnucha den 4. Juli 1767 an ihrem Bestimmungsorte an, ihnen folgten am 15. August desselben Jahres die Colonisten der Gemeinde Norka. Erstere bestanden aus 77 Familien — etwa 300 Seelen — Letztere aus

204 Familien — etwa 800 Seelen beiderlei Geschlechts. Anfänglich bauten die Ankömmlinge Erdhütten, die sie den ersten Winter und Manche noch länger bewohnten; im nächsten Jahre aber wurden ihnen ordentliche hölzerne Häuser von der Krone gebaut. Norka erfreute sich gleich von Anfang an einer hölzernen Kirche, eines Pastorats und eines Schulhauses. Im Anfang kam zuweilen auf die Colonien ein Pastor Fuchs, der dann das heilige Abendmahl austheilte, da aber die Gemeinde noch unvermögend war, ihn fest anzustellen, so nahm er die Stelle eines reformirten Predigers in Jaroslaw an.

Der Pastor Johann Georg Herwig wurde 1769 als erster fester Prediger angestellt. Er starb nach zwölfjähriger mühevoller Arbeit den 29. April 1782 in einem Alter von 69 Jahren. Aus den Kirchenbüchern geht hervor, daß er während seiner Amtsführung in Norka 700 und in Splawnucha 241 Kinder getauft, 121 Paare getraut und 217 Personen beerdigt hat. Sein Nachfolger Johannes Baptista Cathaneo wurde aus dem Canton Graubünden in der Schweiz, wo er Prediger war, berufen und trat den 31. August 1784 sein Amt an. 1791 kaufte die Gemeinde Norka eine Orgel für ihre Kirche, welche bis dahin in der Schloßkirche zu Barby gestanden hatte und noch heute und zwar nicht als eine der schlechtesten in den Colonien im Gebrauche ist. Pastor Cathaneo verwaltete sein Seelsorgeramt mit vieler Treue 44 Jahre lang bis 1828, wurde jedoch seit 1817 von seinem Sohne Lucas Cathaneo unterstützt, bis dieser im März 1821 das Kirchspiel Talowka übernahm, aber zu Anfang 1828 zum Pastor des Kirchspiels Norka berufen wurde, weil sein Vater unfähig war, das Amt ferner zu verwalten. Indeß kränkelte der jüngere Cathaneo fortwährend und starb schon am 21. December 1828 an der Auszehrung, während ihm sein Vater erst am 16. Januar 1831 in einem Alter von 85 Jahren und lebenssatt in die Ewigkeit nachfolgte. Von 1828 an wurde das Kirchspiel

von Ustsolicha aus durch Pastor Grunauer bedient, bis am 18. März 1830 der Predigtamtscandidat Friedrich Berner aus Riga als ordentlicher Pastor die Stelle einnahm.

Im Jahre 1822 wurde die zweite hölzerne Kirche in Norka, welche heute noch benutzt wird, gebaut und den 15. October 1822 vom späteren General-Superintendenten Huber eingeweiht. In Splawnucha war bis 1832 nur ein Bethaus. Da dasselbe aber nicht mehr genügte, so baute die Gemeinde eine geräumige Kirche, die am 16. October 1832 vom Probst Conrady eingeweiht wurde. Pastor Berner folgte im Februar 1841 einem Rufe als Prediger der kaiserlichen Gewehrfabrik Kamsko-Ischewsky, nachdem er elf Jahre unter mancherlei Anfechtung Einzelner in diesem Kirchspiele gearbeitet hatte und ist bis jetzt Pastor in Ekaterinenburg. Ein paar Jahre blieb die Stelle unbesetzt und wurde das Kirchspiel von Talowka aus durch Pastor Hegele bedient, bis im Anfang Juli 1845 der gegenwärtige Pastor Christoph Heinrich Bonwetsch aus Würtemberg, vom Kirchspiel aus Tiflis berufen, in Norka eintraf und am 15. Juli vom Probst und Consistorialrath Conrady introducirt wurde.

Die Zahl der Schüler vom 7. bis 15. Jahre ist in Norka 642 Knaben und 600 Mädchen, zusammen 1242 Kinder in drei Schulen mit je einem Lehrer; in Splawnucha 517 Knaben und 499 Mädchen, zusammen 1016 Kinder mit zwei Lehrern. Unterrichtet wird im Lesen, Katechismus, biblische Geschichte, Schreiben, Rechnen, Choralgesang. Seit der Ansiedlung hat sich die Colonie Norka von 800 auf 6650 Seelen vermehrt und etwa 1200 sind seit zwölf Jahren in neue Colonien bei Kamischin und in das Samara'sche Gouvernement ausgesiedelt. Die Colonie Splawnucha stieg in der Zeit von 300 auf 4760 Seelen und etwa 100 sind ausgesiedelt.

2) Das Kirchspiel Ustsolicha mit den Filialen Klutschy und Popowka. Auch diese Colonien bildeten sich gleichzeitig mit Norka ums Jahr 1767. Ursprünglich bestand das

Kirchspiel aus den vier Colonien Ustsolicha mit dem Pastorat, Goloi Karamisch, Klutschy und Popowka, welche etwa 12 Jahre lang von dem Pastor zu Sebastianowka, Jauch, bedient wurden. Erst 1820 wurde Sebastianowka dem 25 Werst davon entfernten Kirchspiel Ustsolicha einverleibt. Da im Jahre 1777 das Pastorat in Sebastianowka abbrannte, und mit ihm auch die Kirchenbücher, so fehlen alle Nachrichten vor dieser Zeit.

Der erste Pastor in Ustsolicha war Janette, von 1778—99, in welchem Jahre er starb. Sein Grab bei der Kirche zu Ustsolicha ist noch wohl erhalten. Sein Nachfolger war Josua Graf, der im Jahre 1802 aus Deutschland berufen wurde und 1818 wieder dahin zurückkehrte. 1821 folgte dann Johannes Huber, der aber nur zwei Jahre blieb. An seine Stelle trat 1823 Immanuel Grunauer aus Basel, ein überaus kräftiger und christlicher Mann, der mit vielem Erfolg den Samen des göttlichen Wortes bis zu seinem am 1. April 1850 erfolgten Tode ausstreute. Von da an wurde das Kirchspiel abwechselnd von den Predigern Marpurg, Conrady und Dönhoff bedient, bis der jetzige Pastor, Jacob Friedrich Dettling aus Würtemberg, vom Kirchspiel aus Grusien, wo er 11 Jahre lang in der Gemeinde Marienfeld gearbeitet, berufen und am 2. October 1855 introducirt wurde.

Die gegenwärtige hölzerne Kirche zu Ustsolicha wurde 1825 und das Schulhaus 1847 gebaut. Die zu Klutschy steht seit 1833 und das Schulhaus seit 1841, die zu Popowka wurde 1852 durch Probst Conrady und das Schulhaus 1863 durch Pastor Dettling eingeweiht.

3) Das Kirchspiel Goloikaramisch mit dem Filial Sebastianowka. Da das Kirchspiel Ustsolicha mit seinen fünf Colonien über 14,000 Seelen zählte und zu groß geworden war, theilte sich dasselbe im Jahre 1856 mit obrigkeitlicher Erlaubniß in zwei, nach welcher Theilung auf Ustsolicha mit Klutschy und Popowka 7360 Seelen fielen, während auf Goloikaramisch und

Sebastianowka 6960 Seelen kamen. 1857 wurde der gegenwärtige Pastor Friedrich Jordan aus Bern, der früher in Grusien und Bessarabien Pastor gewesen, an die neugegründete Stelle berufen. Sebastianowka war früher mit Wolskaja jenseits der Wolga zu einem Kirchspiel verbunden. Dieses Filial liegt in einer bergichten Gegend, vier Werst von der Wolga. Pastor war Jauch bis 1777. Wohl waren in diesen beiden Colonien von Anfang an auch Kirchen und Schulgebäude vorhanden, aber klein und unansehnlich. 1844 wurde in Sebastianowka ein geräumiges Schulhaus gebaut, das heute noch steht, und 1846 folgte die Colonie Goloikaramisch dem Beispiele und baute auch ein großes Schulhaus, das bis jetzt benutzt wird. Nachdem in dieser Colonie gleich bei der Ansiedlung eine Kirche gebaut wurde, die aber bald abging, wurde die zweite im Jahre 1777, die dritte im Jahre 1815, alle drei hölzerne, gebaut. Nach vieler Mühe und Ermunterung von Seiten des Pastors wurde im Jahre 1851 die jetzige große, steinerne Kirche eingeweiht, welche gegen 8000 Rubel S. kostete. Eine schöne, den Kleinglauben recht beschämende Erfahrung machte dabei die Gemeinde. Sie hatte nur ein geringes, zum Bau verfügbares Capital. Sobald sie nun denselben beschlossen hatte, sonderte sie ein Stück Land aus, das sie gemeinschaftlich mit Weizen besäete und die Erndte fiel so reichlich aus, daß sie den ganzen Bau mit dem Erlös ausführen konnte und noch eine größere Summe erübrigte, als sie beim Beginn des Baues hatte.

Auch die Gemeinde Sebastianowka schritt bald zum dritten Mal zum Bau einer Kirche. Dieselbe ist von Holz aufgeführt und steht am obern Ende der Colonie auf einer Erhöhung, so daß sie das ganze Dorf überragt. Im Spätjahre 1858 konnte sie eingeweiht werden.

X.

Die reformirte Kirche in Polen.

Kaum war in Deutschland durch Luthers kühne That die Reformation zum Ausbruch gekommen, als auch die Kunde davon nach Polen drang und hier überall einen fruchtbaren Boden weiterer Ausbreitung vorfand. In diesem Lande hatte sich die römische Geistlichkeit nie bis zu der Selbständigkeit und Macht hindurcharbeiten können, in deren unbestrittenem Besitze sie sich am Ausgange des 15. Jahrhunderts in fast ganz Europa befand. Auf seinem Gute war der polnische Magnat König und mit Argusaugen hütete er, daß der Priester ihm nicht in seine Rechte hineingriffe; den ganzen Adel beseelte ein edler Freiheitssinn und diesem kam fördernd der Geist der Reformation entgegen. Mit großem Interesse war man den Bewegungen in Böhmen gefolgt; als die sogenannten böhmischen Brüder aus ihrer Heimath vertrieben wurden, zogen sie zu Tausenden in den gastfreien Nachbarstaat und fanden da, namentlich auf den weiten, großen Gütern des Castellans von Posen, Andreas Gorka, herzliche Aufnahme. Da und dort traten beherzte Prediger auf, die das Evangelium verkündigten; dem 1518 von Jacob Knadde in Danzig gegebenen Vorbilde, daß er die Kutte ablegte, heirathete und öffentlich gegen Rom auftrat, folgten viele Mönche des Landes mit dem größten Anklang unter den Angesehenen. Luthers Schriften wurden im Lande verbreitet; der jüngere Adel zog nach Wittenberg und saß da aufmerksam zu den Füßen Luthers und Melanchthons, eifrig bemüht,

bei ihrer Rückkehr in die Heimath das vernommene Wort in weiten Kreisen auszustreuen.

Früh aber zeigte sich in dem Lande eine größere Hinneigung zur reformirten, als lutherischen Kirche. 1552 wurde Calvin aufgefordert, seine Einrichtungen in Genf auch nach Polen zu verpflanzen. Stähelin in seinem vorzüglichen Werke über Calvin gibt für diese Vorliebe die Ursache an. „Zuerst der freiheitsdurstige, thatkräftige Charakter der Nation, dem die Opposition gegen Rom um so mehr zusagen mußte, je entschiedener sie auftrat. Dann die presbyteriale Kirchenverfassung der reformirten Kirche, deren aristokratisch-republikanische Form zu den polnischen Institutionen gar viel besser sich schickte, als die streng-monarchische Einrichtung des lutherischen Fürst Episkopats und seiner Consistorien. Und endlich wird auch wohl mit in Betracht kommen, daß die lutherische Reformation um jene Zeit — sechs Jahre nach Luthers Tode — ihre ursprüngliche Kraft und Frische bereits sehr fühlbar eingebüßt und sich in ein theologisches Wortgezänke verlaufen hatte, das wenig geeignet war, neue Eroberungen zu machen, während die schweizerische im Gegentheil mit dem Auftreten Calvins einen neuen Aufschwung genommen, der an frischem Eifer und kräftiger, geistiger Lebensfülle die erste große Heroenzeit der Bewegung in manchen Punkten noch übertraf. Was immer in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts für die Reformation gewonnen wurde, ist durch die Anregung der reformirten Vorkämpfer bestimmt und trägt den reformirten Charakter. *)

*) Auf eine andere Ursache weist Fischer in seinem „Versuch einer Geschichte der Reformation in Polen" hin, wenn er sagt: fragt man, woher es gekommen sei, daß, wiewohl das Lutherthum zuerst Boden gewonnen hatte, dennoch in Folge der Zeit das böhmische und schweizerische Bekenntniß es gewesen, denen sich der Adel zugewendet habe, so müssen wir darauf antworten: Grund hierzu gaben großen Theils die lutherischen Geistlichen selbst. Weit entfernt nämlich sich zu acclimatisiren und polnisch zu lernen, um den Polen in Sitte und Sprache näher zu treten, blieben sie meist schroff abge-

Calvin erkannte alsbald scharfsinnigen Blickes die ganze Wichtigkeit der Reformation in Polen und fühlte sich berufen, auch hier als Wortführer der Protestanten mit dem Ernst, mit der Entschiedenheit aufzutreten, die wir überall an dieser apostolischen Prophetengestalt erkennen. Schon 1549 dedicirte er seinen Commentar zu dem Hebräerbrief dem König Sigismund August von Polen und in welch' feuriger, fast majestätischer Sprache! In einem weiteren Briefe an den König schreibt der Reformator: „Ich bin gering und ein Nichts, und Ew. Majestät ist groß und erhaben; aber auch die Könige sollen den Sohn Gottes küssen und unter solchem Kusse ist der Gehorsam des Glaubens verstanden, welcher gerne annimmt, was aus Christi Mund und Geist ausgehet. Und so fordere ich denn als der, welchen der höchste König zum Herold seines Evangeliums und zum Prediger seiner Kirche ernannt hat, in seinem Namen Ew. Majestät auf, die Sorge um den reinen Gottesdienst in Ihrem Reiche jeder anderen vorzuziehen."

Und wohl war damals das schöne, dann so unglücklich gewordene Polen solcher Theilnahme werth! Freilich der König Sigismund August — sein Verdienst ist es wenigstens, in seinem Lande und während der ganzen Zeit seiner Regierung die Glaubensfreiheit aufrecht erhalten und dadurch mittelbar bewirkt zu haben, daß neun Zehntel seiner Unterthanen der Reformation zufielen, daß die Blüthezeit seines Volkes in seine Regierungszeit fällt. Aber der König war unentschlossen. Zwei Mal wöchentlich ließ er sich von Lismanini die Institutionen Calvins vorlesen und erklären; seine zweite Gemahlin war die Schwester des ausgezeichneten Hauptes der Reformirten, des Fürsten Radziwill, sein Herz war ganz den reformatorischen Ideen geöffnet und doch den letzten Schritt konnte

---

schlossen und beschränkten ihre geistliche Thätigkeit nur auf ihre deutschen, meist aus Eingewanderten bestehenden anfänglich gewöhnlich nur in Städten, später auch auf dem platten Lande sich befindlichen Gemeinden.

er sich nicht entschließen zu thun und was wäre doch aus dem Lande und dem Volke geworden, wenn er ihn gethan hätte! Er wäre dann nicht kinderlos gestorben: die evangelische Kirche wäre der berechtigte Erbe gewesen, während von nun an in blutigen Kämpfen das Volk sich aufrieb, welcher Confession die Krone zufallen solle.

Der hervorragendste Reformator für Polen war der herrliche Johannes a Lasco, unter den Reformatoren zweiten Ranges der bedeutendste, einer der edelsten Söhne, die Polen gehabt Schon als Jüngling ruhte auf ihm die Liebe des Erasmus, der von ihm das schöne Wort sagte: ich alter Mann bin im Zusammenleben mit diesem Jüngling besser geworden; Mäßigkeit, Bescheidenheit, Keuschheit, reinen Wandel, Ehrbarkeit, die der Jüngling von mir hätte lernen sollen, habe ich, der Greis, von ihm gelernt. Calvin zählte ihn zu seinen liebsten Mitarbeitern und Gesinnungsgenossen. Aus England vertrieben, aus Hamburg mitten im Winter mit seinen Glaubensgenossen und noch aus so vielen anderen Orten Deutschlands verjagt und doch in großartiger Thätigkeit und mit ungebrochenem Muthe für seine Ueberzeugung thätig, so kehrte er nach neunzehnjähriger Wanderschaft in der Fremde in sein Vaterland zurück mit dem Wahlspruch: „Die Frommen haben kein Vaterland auf Erden, denn sie suchen den Himmel," mit dem glühenden Verlangen, seine ganze Kraft von nun an Polen zuzuwenden. Seine erste Sorge war auf die Organisation der neuentstandenen Gemeinden gerichtet, dann ging sein weiteres Streben dahin, die verschiedenen protestantischen Richtungen in Polen zu einer solchen Einheit zu verbinden, in der Alle für Einen, Einer für Alle einstehen würden, denn er sah die Zeiten heraufsteigen, in denen die katholische Kirche sich wieder ermannen und um so leichter siegen würde, in je mehr unzusammenhängende Theile die evangelische Kirche auseinanderfiele. 1555 erlebte er die Freude, daß in einer unter seinem Vorsitz gehaltenen Synode die Reformirten sich mit den böhmischen Brüdern vereinigten. Die Lutheraner von West-

phal und Flaccius Illyricus zum Festhalten der Trennung ermuntert, konnten sich noch nicht entschließen, erst auf der Synode zu Sendomir 1570, zehn Jahre nach dem Tode von Laski, kam der lang erkämpfte, lang ersehnte Vergleich zu Stande.

Unter dem Adel des Landes nimmt kaum Einer eine so hervorragende Stellung unter denen, die der Reformation in Polen Halt und Kraft verliehen, ein als Nicolaus Radziwill, der Schwarze genannt, den Kaiser Karl V. zum Reichsfürsten ernannt hatte, dessen Schwester an den König von Polen verheirathet war. Es ist ein köstliches Bild, diesen Mann in seinen großartigen Unternehmungen zur Ausbreitung der reformirten Kirche zu beobachten. Aus der an solchen Persönlichkeiten so reichen Reformationszeit mögen doch nur wenige Laien diesen Fürsten an Ernst und Treue der Gesinnung, sowie an staunenswerther Opferbereitwilligkeit für die Sache des Evangeliums überragen; sein Andenken unter den Reformirten in Litthauen ist noch so frisch und lebendig, nicht als ob er schon vor 300 Jahren gewirkt hätte, sondern als ob er vor Kurzem erst aus voller, reicher Thätigkeit gerissen worden wäre. Auf seine Kosten ließ er die Bibel ins Polnische übersetzen*), da und dort auf seinen zahlreichen Gütern erbaute er reformirte Kirchen, besoldete Pastoren, gründete Schulen. Ihm war der Glaube heilige, ernste Lebenssache; an Eifer fürs reine Evangelium stand ihm sein edles Weib, Elisabeth Szydlowiecka, treu zur Seite. Es ist uns noch ein Wort des Fürsten erhalten, das er an seinen Sohn gerichtet, als dieser zum ersten Male das heilige Abendmahl empfing, und das ein schönes Zeugniß von dem frommen Sinne des Vaters ablegt**). Mit Calvin trat Radziwill in nahe Ver-

*) Leider hat ein Nachkomme, der katholisch geworden, die doppelte Summe (8000 Dukaten) ausgegeben, um so viel als möglich Exemplare des für die katholische Kirche so gefährlichen Buches aufzukaufen und verbrennen zu lassen. Eins der wenigen erhaltenen Exemplare liegt auf dem Abendmahlstische der reformirten Kirche zu Wilna.

**) Die Rede verdient wenigstens in einer Anmerkung ihre Stelle zu

bindung. In einem seiner Briefe an den Reformator, schreibt der hochherzige Fürst: „Ich kann es nicht aussprechen, wie sehr Deine liebliche Ermahnung mich aufgeweckt und gestärkt hat. Meine Freundschaft gehört Dir von nun an und ich bitte Dich, betrachte mich als einen Bekannten, als einen Freund, mit dem Du als ein Freund verkehrst. Du hast angefangen mir zuzureden, thue es hinfort noch häufiger und beweise mir durch die That, wie sehr wir Alle, wie sehr unser Glaube und unsere Gemeinden Dir am Herzen liegen.“ Leider kam in den späteren Jahren eine leise Trübung in das nahe und liebliche Verhältniß der beiden Männer Gottes, die aber noch vor dem Ende beider edlen Männer schwand und der alten Freundschaft Platz machte. Blandrata hatte es nämlich verstanden, einen so bedeutenden Einfluß auf den Fürsten zu gewinnen, daß dieser Calvin nicht trauen wollte, als dieser ihn wiederholt vor den antitrinitarischen Bestrebungen des Mannes

finden: „Große Schätze, theurer Sohn, sind durch deiner Ahnen und meine Tüchtigkeit erworben, uns wurde ein glänzender Name und weithin reichende Berühmtheit. Für dies alles besitze ich in dir den sicheren Erben und innig erfreut bin ich, dich schon in diesem Alter zu sehen. Niemals aber habe ich mein Herz von einer größeren Freude erfüllt gefunden, niemals trat meinem Innern eine größere Lust entgegen, als heute, wo ich dich soweit fortgeschritten erkenne, daß ich mit meinen Ohren dein gewisses Bekenntniß unseres allerheiligsten christlichen Glaubens vernehmen und sehen werde, wie du dies Unterpfand, durch welches den Gläubigen von Gott die unerschütterliche Hoffnung ihres ewigen Heils zugesiegelt wird, empfangen wirst. Das sind allein die wahren Güter, theurer Sohn, die uns mit Gott in ewigem Bunde vereinen, die unsere Brust mit der Liebe zum Göttlichen entflammen, die uns zum sichern Besitz des ewigen Lebens führen. Was der Annehmlichkeit dieses Lebens nur dient, das ist alles flüchtig und zerbrechlich, tausend Zufälligkeiten unterworfen und der Vernichtung zueilend. Von diesen irdischen Dingen, mein Sohn, richte deinen Blick weg hinauf zu den ewigen Gütern; in der Frömmigkeit, in dem ungefälschten Glauben, in welchem ich dich mit dem größten Fleiß und Sorgfalt auferzogen habe und dich heute der Kirche übergebe, bleibe dein ganzes Leben lang. So wird dich Gott segnen, so wird er dir deinen Namen alle Tage deines Lebens berühmt bewahren, so wird er dir den höchsten Lohn der ewigen Seligkeit gewähren.“

Und gerade dieser Sohn ging bald nach des trefflichen Vaters Tode mit seinen drei Brüdern zur katholischen Kirche über!

warnte, der nur allzu geschickt hinter gläubigen, der Kirchenlehre gemäßen Ausdrücken seine besonderen Ansichten verbarg. Calvin sagt von dem geistvollen, aber unlauteren Italiener: „er bezaubere alle wie ein Engel vom Himmel." Gerade ein Jahr nach dem Tode des großen Reformators, den 28. Mai 1565, also jetzt vor 300 Jahren, ging der edle Fürst heim, von dem Stähelin urtheilt, daß er unter dem polnischen Adel vielleicht der Einzige gewesen, der von der evangelischen Wahrheit innerlich durchdrungen war und sich mit aufrichtiger Treue zu ihr bekannte, ein Urtheil, das, so sehr es den Mann richtig kennzeichnet, doch im Hinblick auf so manche andere edle Erscheinung aus der polnischen Reformation zu streng sein möchte. Denn auch der Neffe Nicolaus Radziwill, Rufus genannt, Palatin von Wilna und Großfeldherr des Großfürstenthums, trat in die Fußstapfen des Onkels; er baute den Reformirten eine neue Kirche in Wilna und erwirkte für sie vom Könige Stephan einen Schutzbrief.

Der glücklichen und raschen Entfaltung der evangelischen Kirche in Polen ward früh ein Hemmschuh angelegt. Schon darauf wurde von der katholischen Parthei mit Geschick hingewiesen, daß die Protestanten unter sich uneins und in Polen z. B. in drei Lager getheilt seien. Zwar hatten sich die böhmischen Brüder mit den Reformirten vereinigt, aber noch immer zögerten die Lutheraner und die Spaltung hielt manche schwache Gemüther vom Uebertritt zur evangelischen Kirche fern. Eine viel größere Gefahr brachte das rasche Eindringen antitrinitarischer Bewegungen, deren Wortführer in einzelnen Gegenden großen Anklang fanden. Dieselben Ursachen, die die Reformation in Polen begünstigten, wirkten auch bei der Ausbreitung dieser Lehre. Die Häupter derselben hielten sich bald bei diesem, bald bei jenem Magnaten auf, wir finden am ausgehenden sechzehnten Jahrhundert Lälio und Faustus Socin, Blandrata, Pauli, Statorius in Polen. Die heftigsten Kämpfe entstehen; jede Parthei hält ihre eigenen Synoden; bald hat dieser,

bald jener Theil das Uebergewicht; die Seele aber des Widerstandes gegen die immer stärker vordringende unitarische Richtung war Stanislaus Sarnicki, ein eifriger Anhänger Calvins.

Mitten in diesen Kämpfen und vielleicht auch durch dieselben veranlaßt, trat 1570 die Synode zu Sendomir zusammen. Schon früher hatten auch die Reformirten größere Synoden abgehalten. Im Flecken Pietschora, in der Krakau'schen Woiwodschaft, war 1550 eine reformirte Synode abgehalten worden, 1557 die erste litthauische, zu Wilna, unter dem Vorsitze des Woiwoden von Wilna, des Fürsten Nicolaus Radziwill. Jetzt aber waren in Sendomir Abgeordnete der Lutheraner, Reformirten und böhmischen Brüder zusammengekommen, die sich endlich in der Ansicht vereinigten, daß keine Confession der andern ihr Bekenntniß aufdringen solle; statt dessen stellte man ein gemeinschaftliches polnisches Bekenntniß auf, das den 14. April von den Bekennern der drei Confessionen in Groß- und Klein-Polen, Reussen, Litthauen und Samogitien unterzeichnet wurde. Schon in der Einleitung dieses Vergleiches ist darauf hingedeutet, wie das sectirerische Treiben im Lande hauptsächlich mit dazu beigetragen, eine vollkommene Uebereinstimmung der drei Confessionen auszusprechen.

Diese Synode zu Sendomir kann als der Schlußstein der Ausbreitung der Reformation in Polen angesehen werden. Was Calvin mit seinem Seherauge lange vorausgesehen, ging nur allzu rasch in Erfüllung. Der Reformator hatte es bald erkannt, wie dieses Volk es zu keiner rechten Befestigung und Vertiefung kommen, wie es sich von einer Neuerung und Unruhe zur anderen führen lasse. Kurz vor seinem Tode schreibt er an Bullinger: „Offen gestanden würde ich mich am Liebsten zurückziehen und schweigen. Denn das ganze Volk ist mir verdächtig geworden, es kommt mir vor, als ob nur sehr Wenige es aufrichtig meinten." Die katholische Kirche ermannte sich; an ihrer Spitze in Polen stand der Bischof Hosius, der mit Feuereifer es als seine Lebens-

aufgabe ansah, die verhaßte Ketzerei auszurotten und bereit war, jedes Mittel diesem Zwecke dienstbar zu machen. Er rief die Jesuiten ins Land. Mit ihrem Einzug empfing das so mächtige Polen das Samenkorn jenes Trauerwortes „finis Poloniae", und es ist nicht einmal dies das Verdienst der Jesuiten, daß dieser Same noch mehr wie zwei Jahrhunderte bedurfte, bis er an die Wirklichkeit ausgetragen und das Tageslicht herausgeboren wurde. Mehr noch wie Spanien ging Polen an den Jesuiten zu Grunde. Sie griffen geschickt ihr Werk an und es gelang ihnen mit schrecklichem Erfolge. Wer würde es um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts geglaubt haben, daß weit über die Hälfte von Polen ein Jahrhundert vorher der evangelischen Kirche angehört? Mit staunenswerther Emsigkeit war man dahinter her, auch die letzten Spuren der Erinnerung an die Blüthezeit des Volkes auszumerzen; statt dessen zerstörte Kirchen, geschlossene Schulen, die Protestanten ihrer Rechte und Privilegien beraubt, zu Dissidenten in den Augen des Volkes herabgedrückt; ein schmerzlicher Anblick!

Bei der Zerstörung der reformirten Kirche zu Wilna den 2. Juli 1611 wurden alle Actenstücke über die beiden Synoden von 1550 und 57 verbrannt, ebenso die Documente und Privilegien bis 1611 mit Ausnahme von zwei Privilegien, die König Sigismund August den 6. Juni 1563 und den 1. Juli 1568 den Reformirten gewährt hatte und die das Recht der freien Gottesübung allen christlichen Confessionen zusicherten.

Es waren furchtbare Leiden und Verfolgungen, die die protestantische Kirche zu erdulden hatte. In den polnischen Städten völlig schutzlos verfolgt, genossen die Protestanten wenigstens auf den Gütern der ihrer Kirche angehörenden Edelleute Ruhe. Aber auch deren Zahl war bedeutend gelichtet; es hatten nicht alle die standhafte Glaubenstreue geerbt, wie sie einen Theil der Radziwill'schen Familie Jahrhunderte hindurch auszeichnete. Die gleichen Verfolgungen hatte die morgenländische Kirche zu erdulden. Als

in Lublin den Griechen die letzte Kirche entrissen wurde, da rief der Edelmann Litynski, ihr Glaubensgenosse, die denkwürdigen Worte 1641 aus: „Mit Mißachtung alter Vorrechte wurde der Tempel mit der verruchtesten Gewalt genommen und der Kirche ein großer Schimpf zugefügt. Gott, der gewiß jede Bosheit bestraft, wird ein Volk erwecken, das für eine Kirche hundert nehmen wird.“ 1669 war es so weit gekommen, daß der Bischof von Posen in der Domkirche zu Warschau einen Fluch gegen die Ketzer aussprach und sie des Schutzes der Gesetze für unwürdig erklärte. Jeder künftige Abfall vom katholischen Glauben wurde mit Androhung der Todesstrafe oder der Verbannung verboten. Es würde zu weit sein, in alle Einzelheiten der Verfolgung einzugehen, zu zeigen, wie vor nichts zurückschreckend — man denke an die Ereignisse in Thorn 1724 — die Katholiken die protestantische Kirche fast erdrückten und auslöschten. Die Einmischung fremder Höfe machte den Zustand nur noch peinlicher. Nun hieß es, als ob die Protestanten unter einem der Landesunabhängigkeit feindlichen Einflusse handelten. Dies benutzend erklärte ein Reichstag 1736: Die Protestanten sollten keine Thätigkeit in der Landbotenkammer, den Gerichten und Commissionen haben, keine Privatversammlungen oder durch die Gesetze verbotene Conventikel halten, keine Aemter in den Palatinaten oder Bezirken Polens oder Litthauens besitzen.

Eine Bittschrift, die die Protestanten 1766 dem Reichstage vorlegten, gibt ein anschauliches Bild dessen, was sie unter August III. gelitten. Es heißt darin: „Unsere Kirchen hat man uns theils unter verschiedenen Vorwänden genommen, theils liegen sie in Trümmern, da die Wiederherstellung derselben verboten ist und die Erlaubniß dazu nicht ohne große Schwierigkeiten und Kosten erlangt werden kann. Die Gesetze gegen den Arianismus werden sehr schimpflich und schmählich auf uns angewendet. Unsere Kinder müssen in Unwissenheit und ohne Erkenntniß Gottes auf-

wachsen, da wir an vielen Orten keine Schulen haben dürfen. Der Berufung von Geistlichen in unsere Kirchen werden viele Schwierigkeiten entgegengestellt und sie sind vielen Gefahren ausgesetzt, wenn sie Kranke und Sterbende besuchen. Wir müssen die Erlaubniß zu Taufen, Trauungen und Begräbnissen theuer bezahlen, da der Preis von denjenigen, die diese Erlaubniß ertheilen, willkürlich bestimmt wird. Das Begraben unserer Todten, selbst in der Nacht, ist mit großer Gefahr verbunden und wir müssen unsere Kinder nicht selten außer dem Lande im Auslande taufen lassen. Das Patronatrecht auf unseren Gütern wird uns streitig gemacht, unsere Kirchen werden von katholischen Bischöfen untersucht und unsere nach den alten Anordnungen ausgeübte Kirchenzucht ist großen Hindernissen ausgesetzt. In vielen Städten müssen die unserem Glauben angehörenden Einwohner katholische Processionen begleiten. Man unterwirft uns den kirchlichen Gesetzen. Es müssen nicht nur die in gemischten Ehen erzeugten Kinder im katholischen Glauben erzogen werden, sondern selbst die Kinder einer protestantischen Wittwe, die einen Katholiken heirathet, müssen den Glauben des Stiefvaters annehmen. Man nennt uns Ketzer, obgleich die Landesgesetze uns den Namen Dissidenten geben. Der Druck, den wir erleiden, wird um so schwerer, da wir weder im Senat, noch auf den Reichstagen, in den hohen Gerichtshöfen und irgend einem Gerichte Beschützer finden, ja selbst bei den Wahlen dürfen wir nicht erscheinen, ohne uns offenbarer Gefahr auszusetzen und seit einiger Zeit hat man uns, trotz der alten Landesgesetze, grausam behandelt."

Die fast unausbleiblichen Folgen solcher fortgesetzten Ungerechtigkeiten gegen die Dissidenten traten bald entscheidend für das ganze, in sich zerrissene Volk ein. Auf Befehl der Kaiserin Katharina II. übergaben der außerordentliche Botschafter Graf Kayserlingh und der bevollmächtigte Minister Fürst Repnin 1764 zu Warschau dem König Stanislaus Augustus ein Memorial des

Inhalts, daß sämmtliche Dissidenten tolerirt und in Uebereinstimmung mit den allgemeinen Reichsgesetzen der Republik in den Besitz aller derjenigen Rechte, Freiheiten und Privilegien wieder gesetzt werden sollen, deren sie ehemals öffentlich genossen. Dieser Wunsch wurde nicht erfüllt. Deßhalb traten sämmtliche Dissidenten 1766 in Litthauen mit dem Beschlusse zusammen, mit vereinten Kräften ihre Freiheit zu erlangen. Aehnlich erklärten die Dissidenten in Warschau: „Wir bezeugen vor Gott, vor Sr. Majestät und vor unserem geliebten Vaterlande, daß wir uns einzig dazu vereinigt haben, um unsere Rechte, Privilegien, Vorrechte, die Gleichheit und Freiheit unseres Glaubens, unserer Ehre, unseres Lebens, unseres Eigenthums wieder zu erlangen, und sind bereit, in der That alles dieses bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen." So kam denn im Jahre 1768 zwischen Rußland und Polen und unter Garantie von Preußen, Dänemark, England und Schweden ein Tractat zu Stande, der auf's Feierlichste und Kräftigste die Privilegien der Dissidenten bestätigte. Es war darin unter Anderem festgesetzt, daß die Dissidenten berechtigt seien, Consistorien zu errichten, Synodalversammlungen zu halten, in Betreff der inneren Disciplin ihrer Confession ohne alle Hindernisse alle Sachen zu untersuchen und zu entscheiden, die sich auf Lehre, Einrichtung, Gewohnheit, Ordnung und auf Vergehen der Geistlichen beziehen; die Dispensationsfälle in den Verwandtschaftsgraden und Ehescheidungssachen zu beprüfen und ohne allen fremden Einfluß endgültig zu entscheiden. Im vorhergehenden Jahre 1767 hatte sich zu Sluzk eine Conföderation gebildet, zu deren Marschall der Generalmajor Grabowski ernannt wurde. Zur Theilnahme daran waren der griechische Bischof von Weiß-Rußland, Georgy Konisky, sowie die übrigen dortigen griechischen und protestantischen Einwohner eingeladen. Diese Conföderation wurde von der polnischen Regierung als gesetzmäßig anerkannt.

Jener Tractat von 1768 hatte den Dissidenten beider evan-

gelischen Confessionen völlige Freiheit gegeben, eigene Consistorien zu errichten. Da ein Theil der Protestanten nun befürchtete, als ob dadurch die zu Sendomir 1570 geschlossene Vereinigung, die auf späteren Versammlungen wiederholt bestätigt worden war, aufgehoben sei, wurden verschiedene Versuche gemacht, durch General-Synoden jene Vereinigung von Neuem zu bekräftigen. Die General-Synoden zu Lissa 1775 und die zu Sielce 1777 suchten dieselben zu bewirken; und auf der General-Synode zu Wengrow 1780, zu der Abgeordnete beider Confessionen aus allen drei Provinzen zusammen gekommen waren und von der Büsching in seiner neuesten Geschichte der Evangelischen beider Confessionen in Polen und Litthauen 1784 schon eine sehr ausführliche Schilderung gegeben, wurde feierlich die Sendomir'sche Vereinigung erneuert und bestätigt. In ihrer Fortsetzung aber spaltete sich leider bei den Berathungen über Einführung eines neuen Kirchengesetzes 1782 die Wengrower Synode; ihre Beschlüsse blieben unausgeführt; der Sendomir'sche Vergleich ist jetzt so gut wie vergessen. Die Lutheraner in Litthauen bildeten zu Birsen im Upizer Kreise eine Provinzialsynode, durch welche das Kirchengesetz mit einzelnen Verbesserungen für die evangelisch-lutherischen Gemeinden als Richtschnur aufgestellt wurde.

Die Commission, welche 1819 in Petersburg mit der Organisation eines Reichs-General-Consistoriums betraut war, zog auch Polen in den Kreis ihrer Thätigkeit. Die Litthauische evangelisch-reformirte Synode bat dringend, an den Berathungen einen aus ihrer Mitte Theil nehmen zu lassen, der ihre Privilegien an Ort und Stelle besser erläutern könne, und den sie auf ihre Kosten nach der Hauptstadt schicken wollte. Als ihr dies gewährt wurde, betraute sie den Vicesuperintendenten Wanofsky mit dieser Aufgabe; aber noch ehe dieser eintraf, war die Commission wieder aufgehoben. Die Reformirten haben ihre große Selbständigkeit und Freiheit bis zur Stunde in Polen bewährt.

Es liegt uns nun noch ob, ein kurzes Bild des gegenwärtigen Zustandes der reformirten Kirche in Polen zu entwerfen. Die Aufgabe theilt sich in zwei Theile, daß wir zuerst von der Litthauischen evangelisch-reformirten Synode sprechen und dann von der reformirten Kirche im eigentlichen Polen.

1) Die Litthauische evangelisch-reformirte Synode.

Die reformirte Kirche in Litthauen hinterläßt einen ungemein wehmüthigen Eindruck. Das ist der Boden, auf welchem Radziwill in feuriger Begeisterung gearbeitet, das das Land, das in seinen Woiwodschaften Wilna und Troki einstmals nur wenige katholische Kirchspiele noch zählte, während der ganze Adel, fast das gesammte Volk sich der reformirten Kirche angeschlossen hatte. Das waren die schönen Tage der Blüthezeit Litthauens. Aber das ist nun durch die Thätigkeit der Jesuiten anders geworden. Zwar ist manches der reformirten Kirche geblieben: ein mustergültig organisirter Synodalverband, eine vortreffliche Agende, aus vollem, frischem Glaubensleben, wie es in den Heldentagen der Reformation hier pulsirte, hervorgewachsen und den besten ähnlichen Hervorbringungen des Reformationszeitalters ebenbürtig: das sind Besitzthümer, die die Kirche wie theuere Penaten durch alle Stürme und Verfolgungen hindurch gerettet und an denen sie in treuer Liebe hängt. Aber nur wenige Gemeinden sind jetzt noch im Lande, das von der katholischen Kirche überschwemmt ist, und diese wenigen Gemeinden sind arm, dünn bevölkert; ein selbständiges Leben ist erloschen, es ist ein vergessenes Häuflein. Und doch nicht ohne Hoffnung. Die alten, glänzenden Erinnerungen sind nicht vergessen; im alten Gesangbuch, in der kernhaften Agende liegt ein Salz, das einen festen, gläubigen Sinn in den wenigen Gemeinden bewahret hat; die Einzelnen wissen, was sie an ihrer evangelischen Kirche besitzen und wollen bewahren, was ihre Väter durch unsägliche Leiden und Verfolgungen hindurch gerettet haben.

Dazu kommt, daß die russische Regierung die Selbständigkeit der Synode gewährt und schützt.

Die Litthauische evangelisch-reformirte Synode, die seit 1557 besteht, wird gebildet aus sämmtlichen reformirten Kirchen der sechs Gouvernements Wilna, Grodno, Kowno, Minsk, Mohileff und Witebsk. Jedes Mitglied einer dieser Kirchen ist damit zugleich Glied der Synode, der er beiwohnen darf. Doch sind nicht alle Mitglieder der Synode gleichberechtigt; eine mitberathende Stimme haben Alle, eine beschließende, entscheidende Stimme aber nur die sogenannten Curatoren und Abgeordneten der Bezirke, die zusammen das Synedrium bilden. Durch diese Einrichtung wird der öffentlichen Meinung Freiheit gelassen und doch werden zu gleicher Zeit die Unerfahrenen und die ernsteren Lebensfragen weniger Begreifenden abgehalten, ein endgültiges Urtheil zu fällen. Die Curatoren sowohl als auch die Deputirten, weltliche sowohl wie geistliche der einzelnen Kreise, die das Synedrium bilden, werden jedesmal in der vorhergehenden Synodalversammlung für die Dauer der Sitzung gewählt. Sämmtliche Superintendenten und Vice-Superintendenten sind curatores nati, die weltlichen Curatoren, deren Zahl unbestimmt ist, werden von der Synode aus den ansässigen Gutsbesitzern und solchen, die in Ansehen und Achtung stehen, gewählt, darunter auch die Stifter und Patronen von Kirchen; während die einzelnen Kreisversammlungen weltliche sowohl als auch geistliche Deputirte zur Synode entsenden. Das Synedrium verhandelt über Vocation, Ordination, Versetzung und Beförderung der Geistlichen und Lehrer, deren Gehalt und Belohnung, die Beschwerden wider sie und ihre Bestrafung. Was in diesen geheimen Sitzungen oder Synedrien verhandelt wurde, muß vor seiner Gültigkeit der öffentlichen Synodalsitzung zur Berathung vorgelegt werden.

Die Synode, die alljährlich in einem anderen Kreise gehalten wird, wird mit öffentlichem Gottesdienste begonnen. Unmittelbar

nach Beendigung desselben wird die Synode durch den Generalsuperintendenten eröffnet, worauf man alsbald zur Wahl eines Directors aus dem Ritterstande schreitet. Dieser Wahl folgen die anderen eines Censors aus dem geistlichen Stande, der auf die Ordnung in dem Gange der Geschäfte und Sitzungen sieht, dreier Notäre für die laufenden Geschäfte, für die gesetzgebenden Beschlüsse und für die Correspondenz. Hierauf wird die Zeit und die Dauer der Sitzungen beschlossen, deren jede einzelne mit einem kurzen Gottesdienste begonnen wird, zu dessen Schlusse man gewöhnlich das Lied: „Komm, heiliger Geist“ anstimmt. Mit diesen Vorberathungen geht die erste Sitzung zu Ende. In der zweiten Sitzung erstattet der Generalsuperintendent Bericht über seine Thätigkeit im verflossenen Jahre, worauf die Wahl eines Generalsuperintendenten für das nächste Jahr folgt. In der Regel wird derselbe wieder gewählt.

Die Synode ist niemals einer geistlichen Behörde unterworfen gewesen. Ihr ist durch den Tractat von 1768 die höchste Gewalt in allen kirchlichen Angelegenheiten anheimgestellt. Sie besitzt das jus circa sacra. Zu ihrer Beprüfung und Entscheidung gehören alle in die Competenz von geistlichen Behörden gereichende Angelegenheiten. Zur Richtschnur ihrer Beschlüsse nimmt die Synode die im Jahre 1637 erschienene ausführliche Agende. Die Synode erhält sich ganz aus eigenen Mitteln. Ihre jährlichen Einkünfte belaufen sich auf 20,000 Rub. Silb., zu welcher Summe die Krone noch einen Beitrag von 8000 Rub Silb. zum Unterhalt des reformirten Gymnasiums in Sluzk gibt. Mit dieser verhältnißmäßig äußerst geringen Summe werden sämmtliche Auslagen bestritten, d. h. achtzehn Pastoren besoldet, eine große Zahl Pastorswittwen unterstützt, sämmtliche Lehrer, Kirchendiener &c. bezahlt; die Kirchen, Schulen, Pastorate unterhalten, ebenso die Armen in jeder Gemeinde und die Unkosten für das 400 Schüler zählende Gymnasium zu Sluzk bestritten. Von den 400 Schülern des Gymna-

siums sind etwa 50 reformirte, und von ihnen erhalten die unbemittelten Wohnung, Tisch und im Nothfall selbst Kleidung. Daher kommt es denn, daß einzelne Pastoren mit einem Gehalte von nur 200 Rub. angestellt sind und nur in größter Einfachheit ihr Dasein fristen. Ueber die Verausgabung der jährlichen Einkünfte entscheidet die Synode in ihren Sitzungen; die Administration aber des Synodalvermögens ist dem Wilna'schen evangelisch-reformirten Collegium übertragen.

Dieses reformirte Collegium, das das ganze Jahr hindurch in Wilna tagt und die laufenden Geschäfte besorgt, hat von der Krone das Privilegium einer Behörde erhalten. Es besteht aus einem weltlichen Präsidenten, einem geistlichen Vice-Präsidenten; drei geistlichen und drei weltlichen Mitgliedern, die abwechselnd eine bestimmte Zeit sich in Wilna aufhalten müssen, so zwar, daß immer drei Mitglieder zugegen sind. Außerdem sind im Collegium noch ein Secretär und acht Kanzlisten, deren Dienst als Krondienst betrachtet wird. Der Präsident, Vice-Präsident und sämmtliche Mitglieder werden von der Synode auf drei Jahre gewählt, Präsident und Vice-Präsident müssen vom Minister des Innern bestätigt werden.

Folgendes ist der gegenwärtige Bestand der Synode:

1. Gouvernement Wilna:

Gemeinde zu Wilna mit dem Generalsuperintendenten Stefan v. Lipinski, vorzugsweise für die deutsche, und den Pastoren Andreas Kader und Wladislaw Mandzelewski für die polnische Predigt. Die Gemeinde besteht aus 154 Mitgliedern. Die Kirche ist in den dreißiger Jahren neu gebaut.

2. Gouvernement Kowno:

1) Kirchspiel Keidan, im Kreise Kowno, mit 178 Gemeindegliedern. Pastor Josef Glowatzki.

2) Kirchspiel Keln, im Kreise Rossieny, mit 245 Mitgliedern. Pastor Julian Liotweiszon.

3) Kirchspiel Dsäwaltowsky, im Kreise Wilkomir, mit 22 Mitgliedern; die kleine Gemeinde wird von Wilna aus von Pastor Mandzelewski versehen.

4) Kirchspiel Popälsk, im Kreise Nowo-Alexandrowski, mit 2527 Mitgliedern. Pastor Constantin Jung.

5) Kirchspiel Solomaest, im Kreise Ponewjesch, mit 56 Mitgliedern. Die kleine Gemeinde wird von Birsen aus versehen.

6) Kirchspiel Schwabischki, im Kreise Ponewjesch, mit 394 Mitgliedern. Pastor August Maeschkowski.

7) Kirchspiel Nowomaest, im Kreise Ponewjesch, mit 40 Mitgliedern, die von Wilna aus von Pastor Mandzelewski versehen werden.

8) Kirchspiel Birsen, im Kreise Ponewjesch, mit 3900 Mitgliedern und drei Pastoren: Alexander Motschulski, Konstantin Motschulski und Oscar Kurnatowski.

9) Kirchspiel Radziwilisch, im Kreise Ponewjesch, mit 1127 Mitgliedern. Pastor Martin Zumpht.

3. Gouvernement Grodno:

1) Kirchspiel Rasn, im Kreise Brest, mit 26 Mitgliedern, wird von Nepokoitschitski aus versehen.

2) Kirchspiel Nepokoitschitski, im Kreise Kopryn, mit 72 Mitgliedern. Pastor Bogislaw Glowatzki.

3) Kirchspiel Isabellin, im Kreise Wolkowski, mit 106 Mitgliedern. Pastor Johann Mandzelewski.

4. Gouvernement Minsk:

1) Kirchspiel Sluzk, im Kreise Sluzk, mit 117 Mitgliedern und den beiden Pastoren Felix Wannofski und Julian Bergel.

2) Kirchspiel Kopyl, im Kreise Sluzk, mit 37 Mitgliedern. Pastor Stanislaus Astrchelski.

3) Kirchspiel Koidanof, im Kreise Minsk, mit 77 Mitgliedern. Pastor Alexander Kabelmacher.

4) Kirchspiel Sagal, im Kreise Bobruisk, mit 57 Mitgliedern, die von Sluzk aus versehen werden.

5) Kirchspiel Ostaschin, im Kreise Nowogrudski, mit 34 Mitgliedern, die von Kopys aus versehen werden.

5. Gouvernement Mohilew und Witebsk:

1) Kirchspiel Kopys mit 79 Mitgliedern. Pastor Josef Druë.

Im Ganzen befinden sich somit unter dem Litthauischen Synodalverband 9293 Mitglieder.

---

2) Die reformirte Kirche im früheren Königreich Polen.

Im früheren Königreich Polen gibt es heutzutage fünf evangelisch-reformirte Parochien:

1) in Warschau mit 1367 Seelen in der Stadt und gegen 300 auf dem Lande. An der dortigen Kirche bestehen zwei Elementarschulen, die eine für Knaben, die andere für Mädchen. 1864 waren diese beiden Schulen von 214 Kindern von verschiedenen Glaubensbekenntnissen besucht;

2) in Zelow, im Kreise Sieradc, mit 2124 Seelen und drei Religionsschulen. Diese Gemeinde besteht meistens aus Böhmen, Nachkommen der böhmischen Brüder;

3) in Zychlin, im Kreise Konin, mit 529 Seelen und drei Elementarschulen;

4) in Sielec, im Kreise Stopnica, mit 1226 Seelen und acht Religionsschulen;

5) in Sereje, im Kreise Seyny, mit 180 Seelen und einer Elementarschule.

Außer diesen Parochien bestehen evangelisch-reformirte Filialgemeinden. Im Gouvernement Warschau zu Nowawies und Kuczew; im Gouvernement Radom zu Grzymata und Wielcanoc, die ehemals Parochien gewesen sind; im Gouvernement Lublin, in der Stadt Lublin; im Gouvernement Augustow, in der Stadt Suwatki. — In diesen Filialen wird der Gottesdienst von den

am nächsten wohnenden Pastoren gehalten. Die Gesammtzahl der im Lande lebenden Reformirten wird auf 8684 Seelen berechnet. Angestellt sind sechs reformirte Geistliche, von denen zwei in Warschau ihr Amt verwalten, die zugleich Mitglieder des reformirten Consistoriums sind. Bis zum Jahre 1831 erhielten die hiesigen Prediger ihre theologische Ausbildung auf ausländischen Universitäten, namentlich in Berlin, Breslau und Königsberg; seit der Zeit aber, eben so wie die Geistlichen der Litthauischen reformirten Synode in Dorpat, wo für dieselben besondere Stipendien gestiftet sind.

Vom Jahre 1828—1849 war in Warschau ein vereinigtes Consistorium, in welchem die augsburgische und die reformirte Confession durch gleiche Anzahl der Mitglieder vertreten waren. Im Jahre 1849 wurde dieses Consistorium getrennt und sind seitdem zur Verwaltung der Kirchen-Angelegenheiten zwei Consistorien errichtet Die Verfassung der dortigen reformirten Kirche ist eine consistorial-synodale, sie ist auf den Vorschriften begründet, welche bei dem allerhöchsten Decret vom 8./20. Februar 1849 erlassen wurden. Die nähere Entwickelung dieser Vorschriften ist der Synode überlassen, was jedoch bisher wegen mancher streitigen Punkte noch nicht zu Stande kommen konnte. Die Synode versammelt sich alle Jahre im Monat Juni in Warschau und entscheidet über die wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und Schule. Das Consistorium macht Anträge, vollzieht die Beschlüsse der Synode, correspondirt über laufende Angelegenheiten mit den Landesbehörden, mit den Superintendenten und den Pastoren und entscheidet in Ehescheidungsprozessen. Die einzelnen Gemeinden werden durch Presbyterien oder Kirchencollegien vertreten.

Der Staat gibt zum Unterhalt der reformirten Kirche jährlich 5963 Rub. S. Davon ist bestimmt zur Erhaltung des Consistoriums 2995 Rub., zur Besoldung der Pastoren 2083 Rub., für einen Stipendiaten in Dorpat 225 Rub., zum Bau der Kirchen

und Pastorate 300 Rub. und für außerordentliche Ausgaben 360 Rub. Außerdem besitzt die Kirche Fonds, die früher der kleinpolnischen Unität angehörten, jetzt aber einen gemeinschaftlichen Fond bilden, dessen Revenüen 1644 Rub. betragen. Dieser Hülfsfond dient zur Erhaltung der Gemeinden und der Filiale, zur Unterstützung der Wittwen und Waisen und armer Schüler in den öffentlichen Schulen.

Schluß.

So haben wir denn den Versuch, ein Bild der reformirten Kirche in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Zustande zu entwerfen, zu Ende geführt. Unvollständig nur und bruchstückweise freilich, denn leider an nur zu viel Stellen versiegten die Quellen und es war oft recht schwer, auf einem vorher noch unbetretenen Gebiete den Einschlagfaden der Entwicklung immer wieder zu entdecken. Oft stellte sich während der Arbeit der Wunsch ein, die ursprüngliche Begrenzung nur auf eine Skizze der Entwicklung der deutsch-reformirten Gemeinde zu St. Petersburg festzuhalten; dann aber trat immer wieder die Nöthigung auf, vor dem Entwurf eines Gesammtbildes der reformirten Kirche Rußlands, das bis jetzt noch von Keinem unternommen war, nicht zurückzuschrecken, da günstige Verhältnisse den Einblick in so viel Material gewährt hatten, wie es nicht leicht einem Andern wieder zu Gebote stehen dürfte. Zu diesem günstigen Verhältnisse ist zu zählen, einmal die nahe und freie Benutzung der reichen Schätze der hiesigen kaiserlichen Bibliothek, die die Landesgeschichte bis in ihre entlegensten Gebiete in einer Vollständigkeit besitzt, wie wohl keine andere Bibliothek der Welt. Dazu dann die gütig gewährte Benutzung von handschriftlichen Originalien und Urkunden, die fast zufällig in meine Hände

kamen und die helles Licht auf sonst dunkle Theile fallen ließen. Und endlich noch mag dazu gerechnet werden, daß einen großen Theil der Gemeinden ich aus eigenem Augenschein und zu diesem Behufe habe kennen gelernt. So Moskau, Mitau,*) Riga, Wilna,**) Odessa und sämmtliche reformirte Colonien des Südens, die ich als Mitglied des Consistoriums vor einigen Jahren den Auftrag hatte zu bereisen.

Ueberblicken wir zum Schluß noch einmal den zurückgelegten Weg, so können wir zunächst das statistische Resultat ziehen, daß gegenwärtig über 71,500 Reformirte in Rußland leben.***) In

*) Leider traf ich bei meiner dortigen Anwesenheit den Pastor nicht an, erhielt aber durch seine Güte handschriftlich eine so vollständige Geschichte der dortigen Gemeinde, daß ich nur wenige Notizen beizufügen hatte und fast wortgetreu die Arbeit aufnehmen konnte.

**) Von Polen habe ich nur eine flüchtige Skizze gegeben, gleichsam als Einleitung zum Verständniß des gegenwärtigen Zustandes. Die früher erschienenen Werke über die Reformation in Polen können den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügen. Um ein solches Werk aber zu schreiben, sind Vorarbeiten nöthig, die hoffentlich nicht mehr all zu lang auf sich warten lassen. Monographien über die reformirte Kirche in Wilna und Sluzk etwa, mit Benutzung der reichen Archive an diesen Kirchen, sind dringendes Bedürfniß. Auch lohnend würden solche Arbeiten sein, da wahrscheinlich eine genaue Untersuchung der Archive auf unedirte Briefe Calvins stoßen würde.

***) Von dieser Zahl sind nahe 60,000 zu eigenen reformirten Gemeinden zusammengetreten; etwas über 11,000 Reformirte haben sich an der Wolga lutherischen Colonien angeschlossen und leben unter ihnen zerstreut. Wie viele solcher Reformirten im Süden von Rußland und im Innern leben, die sich in allen gottesdienstlichen Beziehungen des nächsten lutherischen Geistlichen bedienen, kann nicht ermittelt werden. Busch in seinem verdienstvollen Werke: „Materialien zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Rußland. Petersburg 1862", schätzt ihre Zahl auf mehrere Tausende. Jene 60,000 zu eigenen, besonderen Gemeinden zusammengetretenen Reformirten bilden 38 Gemeinden mit 15 Filialen, die alle eigene Kirchen oder Bethäuser besitzen. Für diese 60,000 Reformirten sind angestellt 38 Pastoren. Nach diesen Ziffern sind zu berichtigen die in dem Werke von Busch angegebenen, wo es heißt, daß die Anzahl der reformirten Gemeinden im Reiche 22 sei mit 27 Predigern und im Ganzen 16,728 Seelen.

runden Zahlen angegeben kommen demnach auf etwa 1000 Einwohner Rußlands ein Reformirter; von den in Rußland lebenden Protestanten sind etwa 4% Reformirte, während von den in Rußland lebenden Deutschen 9% dem reformirten Glaubensbekenntnisse angehören. Mit Ausnahme der im Augenblick in Litthauen angestellten Geistlichen sind Notizen über das Leben von 90 Geistlichen in vorliegendem Buche gesammelt. Von 83 unter diesen konnte die Heimath erfahren werden und theilen sich dieselben derart, daß 30 davon aus Deutschland sind (darunter 5 aus Bremen, 4 aus Königsberg), 22 aus Holland, 10 aus der deutschen und ebensoviel aus der französischen Schweiz, 7 aus Frankreich und 4 aus Rußland. Von diesen letzteren sind 2 aus Mitau, 1 aus Riga, 1 aus Petersburg. Die weitaus größere Anzahl war von jeher und ist auch gegenwärtig — wenn die polnischen Geistlichen nicht in Anschlag kommen — aus dem Auslande. Es ist dies wohl begreiflich, einmal, wenn man die geringe Zahl der Stellen bedenkt, die überhaupt zu vergeben sind und die nur selten einen Candidaten die Möglichkeit eines Eintritts gewährt, und andererseits, wenn man im Auge behält, daß die einzige evangelische Landesuniversität, an der z. B. die reformirten Candidaten aus Litthauen und Polen studiren müssen und woselbst durch kaiserliche Freigebigkeit Stipendien für evangelische Studenten errichtet wurden, in ihrer Theologie gegenwärtig eine ausschließlich lutherische Richtung vertritt, die reformirten Bedürfnissen keine Rechnung trägt.

Eine Kirchenschule besitzt fast jede einzelne reformirte Gemeinde. Unter diesen sind zwei Schulen mit den Rechten eines Gymnasiums ausgestattet: das reformirte Gymnasium zu Sluzk und die Kirchenschule der drei reformirten Gemeinden in St. Petersburg. Beide Anstalten entlassen alljährlich einige junge Leute auf die verschiedenen Landesuniversitäten. Für ihre Armen sorgt jede einzelne Gemeinde; die deutsch-reformirte Gemeinde zu St. Petersburg be-

sitzt allein ein Waisenhaus in Verbindung mit einer Armenschule und eine Zufluchtsstätte für betagte, arbeitsunfähige Gemeindeglieder.

Unter den verschiedenen reformirten Gemeinden besteht bis jetzt kein Band der Vereinigung außer dem des gleichen Bekenntnisses. Jede einzelne Gemeinde, mit Ausnahme derer in Polen, die aber wieder für sich ein selbständiges Ganzes bilden, steht auf eigenen Füßen und verwaltet sich in großer Selbständigkeit selbst. Für alle ihre zum Theil nicht unbedeutenden Unkosten*) sind die Gemeinden auf sich selbst angewiesen; genießen dabei — oder soll man nicht lieber sagen dadurch? — aber auch der Freiheit, daß die Verwaltung des Kirchenvermögens, die Einrichtung ihrer Gottesdienste u. s. w. ihnen selbst überlassen ist.

Freiheit und Selbständigkeit ist ein großer Segen und kann die reformirte Kirche der russischen Regierung nicht dankbar genug auch für diese Sicherstellung und Beschützung ihres eigenthümlichen Charakters und Wesens sein. Auf solche Selbständigkeit des Gemeindelebens haben unsere Reformatoren vorzugsweise gedrungen; sie haben es gethan, im tiefen, lebendigen Glauben an das heilige Gotteswort: so euch Christus frei macht, seid ihr wahrhaft frei. Darin liegt das kostbare Erbe auch unserer Kirche. Nur so lange im Herzpunkt der Kirche dies Fundament bleibt, das da geleget ist, nämlich Jesus Christus, Gottes Sohn, der Welt Heiland, so lange bleibt der Segen dieses Erbes.

*) So hat z. B. die deutsch-reformirte Gemeinde in Petersburg in dem Verwaltungstriennium 1861, 1862, 1863 für Kirche, Schule und Diakonie 92,093 Rub. 77 Kop. ausgegeben und ist in dieser Summe nicht eingeschlossen, was der bedeutende Kirchenbau an Mitteln beanspruchte.

Namen- und Sachregister.

Sinnstörende Druckfehler.

Seite	48	Zeile	6	von oben lies wahrlich statt wahrscheinlich.
"	59	"	1	von unten lies Totarum statt Tolarum.
"	99	"	9	von oben lies werden statt wenden.
"	158	"	6	von unten lies die der statt die in der.
"	166	"	3	von unten lies von statt an.
"	199	"	12	von oben Schulzenamt statt Schutzamt.
"	205	"	19	von oben lies des statt das.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.